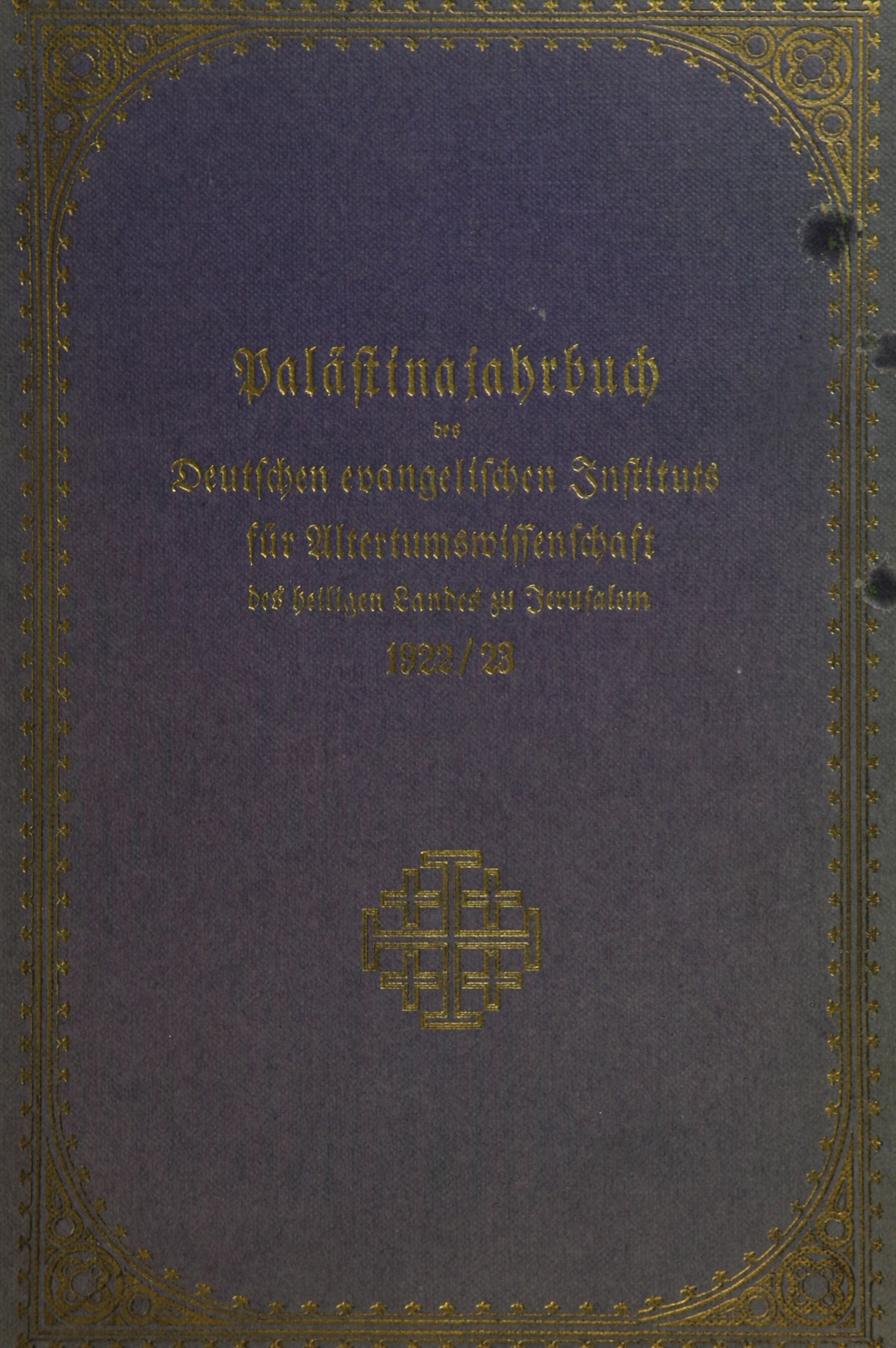

Palästinajahrbuch
des
Deutschen evangelischen Instituts
für Altertumswissenschaft
des heiligen Landes zu Jerusalem
1922/23

I. Edward Kiev

Judaica Collection



The Gelman Library



Palästinajahrbuch

des

Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem

---

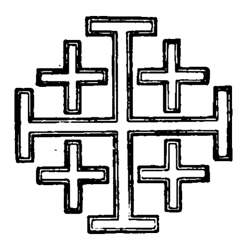
Im Auftrage des Stiftungsvorstandes

herausgegeben von

Prof. D. Dr. D. Gustaf Dalman

Geh. Konsistorialrat

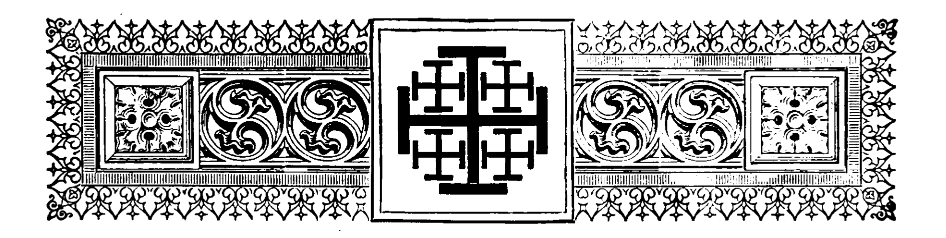
Achtzehnter und neunzehnter Jahrgang
(1922/23)



Mit 5 Abbildungen

Berlin 1923

Verlegt bei E. S. Mittler & Sohn, Kochstraße 68—71



An die Freunde Palästinas.

Dies Jahrbuch hätte nicht erscheinen können, und die öffentliche Wirksamkeit des Instituts wäre unterbrochen, wenn nicht infolge eines von Prof. Dalman verfaßten, von Prof. Procksch und von Prof. Stave in Uppsala unterstützten Aufrufes vom 20. Juli v. J. sich bisher gegen einhundertvierzig „Palästinafreunde“ um dasselbe geschart hätten. Der erste, der seinen Beitritt erklärte, war zu unserer Freude der Herausgeber der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins, Prof. Steuernagel in Breslau. Durch die Möglichkeit eines Abonnements auf das Jahrbuch sollte die Zahl seiner Abnehmer gesichert werden. Zugleich sollte die Gewinnung von Abonnenten im Auslande mit einer Jahresabgabe, welche dem „Friedenswerte“ des Buches entspricht, die Möglichkeit geben, es zu einem Preise ausgehen zu lassen, welcher seinen Absatz erwarten läßt. Nur so ließ sich hoffen, daß dem stiftungsgemäßen Zwecke des Instituts entsprechend seine Arbeit auch weiter der heimatlichen Kirche zugänglich und für sie fruchtbar gemacht werden kann. Womöglich sollte aber auch durch Zuschüsse zu den Kosten der Druck anderer Palästinaarbeiten des Instituts erleichtert werden.

Wir danken es Gott und vielen alten und neuen Freunden, daß dieser Appell an die Palästinaliebe im In- und Auslande freudigen Widerhall fand. Die meisten früheren Institutsmitglieder, aber auch eine Anzahl von bisher Fernstehenden haben sich angeschlossen, mehrfach mit Zuwendungen über den vorgeschlagenen Beitrag hinaus. In Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, der Schweiz, Nordamerika und Palästina hat man uns helfen wollen. Einer reichen Gabe aus Brooklyn sei mit besonderem Danke gedacht. Aber auch aus Deutschland kamen außer dem festgesetzten Jahresbeitrag, den die Versendungskosten jetzt weit übersteigen, Zuschüsse, die wirkliche Hilfe bedeuten.

Durch die Entwertung des Geldes im Inlande sind die Kosten von Druck und Versendung seit vorigem Sommer ins Ungemessene gestiegen und steigen noch beständig. Nur eine sich steigernde Treue der Freunde kann hier weiter helfen. Die Bezeichnung dieses Jahrgangs

als Jahrgang 18/19 sollte nur Jahreszahl und Jahrgang in Einklang bringen, so daß 1924 der nächste Band zu erscheinen hat. Da den Freunden, welche nichts anderes bestimmten, Jahrgang 17 zugegangen ist, **bedeutet die Zusendung von Jahrgang 18/19 eine Bitte um Erneuerung des Jahresbeitrages** (wenn er nicht im voraus geleistet wurde) von 5 Goldmark im Ausland, jetzt 500 Mark im Inland, wozu noch 150 Mark für Porto und Verpackung kommen. Der Vorteil eines so niedrigen Bezugspreises in Deutschland kann vorläufig nur früheren Mitgliedern des Instituts und den bisher beigetretenen Freunden gewährt werden. Alle anderen werden auf Bezug durch den Buchhandel verwiesen.

Ein aus den Unterzeichneten gebildetes Komitee überwacht die Rechnungsführung über die eingelaufenen Gelder und beschließt über ihre Verwendung. Die Beiträge werden in Deutschland erbeten an Postscheckkonto 13372 Stettin (G. Dalman), in der Schweiz an die Baseler Handelsbank, Wechselstube, Nr. V 1650 (G. Dalman), Basel, in den skandinavischen Ländern an Svenska Handelsbanken, Uppsala, Motbok Nr. A 36827 (G. Dalman), sonst an Prof. Dalman, Greifswald, Arndtstraße 31.

Hier sei auch erwähnt, daß die Begründung einer der Wissenschaft dienenden Zentrale für Palästinabilder, wie sie schon früher im Jahrbuch gefordert wurde, ihrer Verwirklichung dadurch näher getreten ist, daß die von dem verstorbenen Pfarrer Dr. Schwöbel zu geographischen Zwecken auf vier Reisen gemachten etwa tausend Aufnahmen aus Palästina, Sinaihalbinsel und Ägypten nun zur Verfügung stehen, nachdem sie von Prof. Dalman genau bestimmt wurden. Auch die eigenen etwa 800 Aufnahmen Prof. Dalmans sollen zugänglich sein. Außerdem sind Aufnahmen von Palästinakarten im ganzen und in Teilen vorhanden. Wünsche in bezug auf Abzüge oder Lichtbilder können schon jetzt (mit Ersatz für das Antwortporto) an Prof. Dalman gerichtet werden.

Prof. Dalman	Prof. Procksch	Lic. Hänel
Vorsitzender und Kassenwart.	Stellvertr. Vorsitzender.	Schriftführer.

Für alle freundlichen Grüße alter Palästinagenossen herzlichen Dank!
es-salām ʿalēkum jā aṣḥābana fī meḥabbet belād el-mesīḥ!

Das Institut im Jahre 1922.

Was der frühere Vorsteher, Herr Geheimer Konsistorialrat Professor D. Dr. Dalman, während seines Aufenthalts in Palästina vom Frühjahr bis Dezember 1921 begonnen hatte, um die so lange stillgelegte Arbeit des Instituts von neuem in Gang zu bringen, das weiterzuführen war meine Aufgabe, als ich vom Vorstand durch Beschluß vom 29. Oktober 1921 mit der Leitung der Anstalt betraut wurde. Am 7. Dezember 1921 trat ich das Amt an. Dankbar konnte ich vom ersten Tage an bemerken, wie sehr mir die Tätigkeit meines Vorgängers den Anfang erleichtert hatte; nicht minder deutlich aber sah ich auch die Schwierigkeiten, die einer ersprießlichen Fortsetzung der Arbeit am Wiederaufbau des Instituts entgegenstanden. Gleichzeitig mit der Leitung der Anstalt mußte ich das Amt des Propstes an der Erlöserkirche in Jerusalem und die Vertretung der Evangelischen Jerusalem-Stiftung, des Evangelischen Jerusalems-Vereins und anderer deutscher evangelischer Organisationen in Palästina übernehmen und hatte infolgedessen meine Zeit und Kraft stets zwischen Aufgaben von sehr verschiedener Art zu teilen. So war es von vornherein zu erwarten und ist denn auch nicht ausgeblieben, daß sich die praktischen Obliegenheiten des kirchlichen Amtes und der Verwaltungsgeschäfte in den Vordergrund meines Wirkens drängten, und daß daneben die Arbeit im Sinne und im Dienste des Instituts nicht so zur Geltung kam, wie ich wünschte. Doch hat auch die letztere während des Jahres 1922 nie ganz stillgestanden und ist die Möglichkeit ihrer weiteren Entfaltung nicht verloren gegangen.

Ich habe zunächst zu berichten, daß das Institut gezwungen wurde, das Haus zu verlassen, in dem es seit seiner Eröffnung ein behagliches Heim und noch in den letzten Jahren wenigstens eine notdürftige Unterkunft besaß. Der Spanische Konsul von Jerusalem als derzeitiger Mieter des Hauses erklärte gegen Ende des Mietjahres 1921/22, er brauche künftig alle Räume für sich selbst und könne daher die Bibliothek und die Sammlungen des Instituts nicht länger beherbergen. Diese Kündigung hätte bei dem noch immer nicht behobenen Mangel an Wohnungen in der Stadt leicht zu einer schlimmen Verlegenheit führen können, zumal die Landesregierung ein an sie gerichtetes Gesuch um Freigabe geeigneter Räume in einem von ihr besetzten Gebäude der Evangelischen Jerusalem-Stiftung zur Unterbringung des Institutsbesitzes wie im Vorjahre unbefriedigend be-

antwortete. Mit um so größerem Danke ist es zu begrüßen, daß sich der Leiter des Syrischen Waisenhauses, Herr Direktor Schneller, bereit fand, zwei Zimmer im Erdgeschoß seines jetzigen Wohnhauses dem Institut mietweise zur Verfügung zu stellen. Der Umzug konnte im Laufe des Herbstes durchgeführt werden; die Neuaufstellung, die mit einer Revision der Bestände verbunden werden muß, nimmt längere Zeit in Anspruch und ist noch jetzt nicht ganz beendet. Es wird allen Freunden des Instituts eine Beruhigung sein, seine Habe von nun an unter einem deutschen Dach in sicherer Obhut zu wissen. Sind auch die neuen Räume noch immer sehr beschränkt, so erscheinen sie doch als genügend, um die Bücher und Sammlungen so anzuordnen, daß künftige Besucher sie ohne Schwierigkeiten benutzen können.

An eine wesentliche Vermehrung der Bestände war bei der finanziellen Notlage des Instituts nicht zu denken. Wir müssen zufrieden sein, daß es gelang, die seit 1914 in Deutschland für das Institut erworbenen Bücher und Zeitschriften nach Jerusalem zu bringen und der Bibliothek einzuverleiben. Ferner haben die Preußische Akademie der Wissenschaften in Berlin, die American School of Oriental Research in Jerusalem, die Herren Geheimrat D. Dr. Dalman in Greifswald, Sanitätsrat Dr. Lorch in Jaffa, Pastor Skovgaard-Petersen in Kopenhagen und Dozent Pastor D. Linder in Vaksala dem Institut wertvolle Zuwendungen namentlich an Büchern gemacht, für die wir ihnen aufrichtigen Dank schulden. Doch sind der empfindlichen Lücken in der Bibliothek noch viele zu füllen, und es bleibt den Freunden des Instituts im In- und Auslande Gelegenheit genug, durch Schenkung von Büchern, Zeitschriften und Sonderabdrucken daran mitzuarbeiten, daß die Bibliothek der Aufgabe immer besser gerecht wird, der sie zu dienen hat. Die wissenschaftlichen Bibliotheken, die Jerusalem sonst besitzt, sind nicht so reichhaltig und auch nicht alle so zugänglich, daß das Institut im Vertrauen auf ihre Aushilfe die Instandhaltung und Bereicherung seiner eigenen Bücherei vernachlässigen dürfte. Möge es ihm hierfür nie an willigen Helfern fehlen! Zur Erwerbung ausländischer Zeitschriften, deren Reihen seit 1914 in der Bibliothek vollständig abgebrochen sind, hat die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft dem Institut ihre wertvolle Unterstützung zugesagt und bereits eine Anzahl von Exemplaren deutscher Zeitschriften für den Austausch zur Verfügung gestellt. Aber auch in dieser Hinsicht wäre die Mitwirkung privater Geber sehr erwünscht.

Die Tätigkeit des Instituts war abgesehen von den eingangs erwähnten Schwierigkeiten auch dadurch sehr eingeschränkt, daß aus

begreiflichen Gründen die Entsendung deutscher Mitarbeiter und Stipendiaten nach Palästina vollständig unterbleiben mußte. Mancher, der unter anderen Verhältnissen selbst gekommen wäre, um wissenschaftliche Untersuchungen auszuführen, mußte sich mit meinen brieflichen Auskünften über seine Probleme bescheiden. An Stelle der fehlenden deutschen Besucher hätte ich gern solche aus dem befreundeten Ausland gesehen und wäre bereit gewesen, ihnen Lehrkurse im Institut darzubieten. Doch blieben meine Einladungen bisher ohne Erfolg. Nur einzelnen Gästen aus neutralen Ländern, die der jetzt wieder aufblühende Reiseverkehr nach Jerusalem führte, konnte ich als wissenschaftlicher Berater und Geleiter dienen. Auch war ich darauf bedacht, bei den deutschen Landsleuten in Palästina das Interesse an der Erforschung dieser ihrer zweiten Heimat durch Vorträge und andere Anregungen wach zu erhalten; mehrmals sprach ich vor der deutschen evangelischen Gemeinde in Jerusalem und vor dem deutschen Verein in Jaffa, einmal auch vor der deutschen Kolonie Wilhelma über Gegenstände aus dem Gebiete der Geographie, Geschichte und Archäologie des Landes. Es wäre mir lieb gewesen, wenn ich auch den deutschen Gemeinden im Norden Palästinas mit solchen Darbietungen hätte dienen können, aber die Bindung an Jerusalem, die aus den Obliegenheiten meines praktischen Amtes folgte, ließ mich zu einem Besuch bei ihnen nicht kommen.

Diese Bindung war naturgemäß auch für meine eigenen wissenschaftlichen Arbeiten ein sehr spürbarer Nachteil. Ich konnte zwar gelegentlich bis zum Meer im Westen und bis zum Jordan im Osten, bis sebaṣṭie im Norden und bis bīr es-sebaʿ im Süden vordringen; doch erreichte ich so ferne Punkte immer nur mit der Eisenbahn oder im Automobil und meistens in der Gesellschaft anderer, so daß eine ernstliche Erforschung der zurückgelegten Strecken ausgeschlossen und nur eine Auffrischung und Vervollständigung früherer Eindrücke möglich war. Auch in Jerusalem selbst und in seiner näheren Umgebung mußte ich mich in der Hauptsache damit begnügen, die Gelegenheiten zu wissenschaftlicher Beobachtung, die mir ungesucht entgegentraten nach Möglichkeit auszunutzen; große zusammenhängende Untersuchungen verboten sich in Anbetracht meiner sonstigen Pflichten. Auf epigraphischem Gebiet konnte ich verhältnismäßig die beste Ernte einbringen; für archäologische Dinge verdanke ich den Leitern der amerikanischen und der dänischen Ausgrabungen auf tell el-fūl (Gibea Sauls) und in chirbet sēlūn (Silo), Herrn Dr. Albright und Herrn Dr. Schmidt (Gast des Instituts 1912), die mir den Besuch ihrer Arbeitsfelder bereitwilligst gestatteten, viele Anregung.

Unter den literarischen Neuerscheinungen der jüngsten Vergangenheit, die in engeren oder loseren Beziehungen zum Institut stehen, ist an erster Stelle zu nennen Dalman, Das Grab Christi in Deutschland (Studien über christliche Denkmäler, herausgegeben von J. Ficker, 14. Heft, Leipzig 1922), nach des Verfassers eigenen Worten die „Kriegsarbeit" des Instituts, von deren Entstehung und Bedeutung in diesen Jahrbüchern schon wiederholt die Rede war[1]. Als eine „Kriegsarbeit" des Instituts in anderem Sinne möchte ich die Sammlung und Bearbeitung der griechischen Inschriften der Palaestina Tertia westlich der ʿaraba angesehen wissen, die ich auf Grund von Vorarbeiten während meines Aufenthalts in Palästina 1916—1918 zu Th. Wiegands Wissenschaftlichen Veröffentlichungen des Deutsch-Türkischen Denkmalschutz-Kommandos (Heft 2, Berlin und Leipzig 1921) beigesteuert habe; ein Nachtrag wird demnächst an anderer Stelle erscheinen. Als eine Art Gegenstück hierzu sei sogleich auch Professor Thomsens (Mitarbeiter 1911/12) nützliche Sammlung der lateinischen und griechischen Inschriften der Stadt Jerusalem und ihrer nächsten Umgebung genannt (ZDPV 43 (1920), S. 138—158; 44 (1921), S. 1—61, 90—168; auch separat Leipzig 1922). Endlich ist es gewiß im Sinne des Verfassers, wenn ich die akademische Abhandlung über Sauls Gibea (Uppsala 1922) hier anreihe, mit der ein früherer Gast des Instituts (1912 und 1921), Pastor Lic. Linder aus Vaksala in Schweden, die Würde eines Doktors der Theologie erworben hat; das Institut beglückwünscht seinen treuen Freund zu dem schönen Erfolg dieser Arbeit über einen hochbedeutsamen Ort Palästinas, der neuerdings durch die oben erwähnten amerikanischen Ausgrabungen noch weiter aufgehellt worden ist. Von kleineren Veröffentlichungen seien genannt:

Dalman, Die Ausgrabungen von Raymond Weill in der Davidsstadt, ZDPV 45 (1922), S. 22—31;

— Under the Figtree, Expository Times 1921, Sp. 252 f.

Alt, Pegai, ebenda S. 220—223.

Zum Schluß soll nicht unbemerkt bleiben, daß das Institut die alten guten Beziehungen zu der American School of Oriental Research weiter pflegen durfte, und daß es auch bei Professor Garstang, dem Vorsteher der British School of Archaeology und Leiter des amtlichen Department of Antiquities in Jerusalem, und bei seinen Mitarbeitern erfreuliches Entgegenkommen fand. Möge nicht mehr allzu lange Zeit

---

[1] PJB 12 (1916), S. 9 f.; 13 (1917), S. 9; 16 (1920), S. 23 ff.

vergehen, bis es seinen alten Platz inmitten der um die Erforschung Palästinas bemühten Institute wieder völlig einnehmen und der Kirche und Wissenschaft der Heimat wieder ganz den Dienst leisten kann, zu dem es berufen ist!

Jerusalem, Neujahr 1923. D. A. Alt.

Aufs Pferd, aufs Pferd!

(In Erinnerung an die Ausflüge und Zeltreisen des Instituts.)

1. Idschu-l-chēl maʿ esch-schems uḳālu irkab
'abaitak chudha wiṣ-ṣuffēra wil-kurbādsch irkab
er-rufaḳa bistannūk biddhum dālūl irkab
binādu el-widjān wid-dschebāl el-ʿāljāt irkab
iṭlaʿ miṭl el-jōm el-auwal rakkib berāra.

2. Abadan minṭauwil ḥāḍerīn eḥna ʿal-chēl ʿal-chēl
jā bedr uʿezzāt uʿabd es-salām ʿal-chēl ʿal-chēl
dschību-l-ḥalabi wil-moskōbi wiṭ-ṭawāschi ʿal-chēl ʿal-chēl
schiddu-s-srūdsch ḥoṭṭu-l-churūdsche ʿal-chēl ʿal-chēl
ḳaṣṣart er-rikābe-l-ḥamdu lillāh halḳēt nirkāba.

3. El-haua schōb wisch-schems ḥarr umā nitʿab
maḥrūḳ el-wudschh maḥni eḍ-ḍahr umā nitʿab
ṣaʿb eṭ-ṭalʿa aṣʿab en-nizle lākin mā nitʿab
schājefīn churab waʿujūn wil-ḳerāja mā nitʿab
minṭull beʿīd abadan schiʿibna min esch-schōfe.

4. Rābat esch-schems tiliʿ eḍ-ḍulm minḳūl bukra
rāḥ en-nehār tiʿbu-l-chēl uḳulna bukra
wuṣilna lil--chijam minḥauwil nukʿud minḳūl bukra
bīdschi-n-nōm ubil-menām dāiman minḳūl bukra
rēt waḥad jekūn jefaijiḳna lejōm bedūn lēle.

1. Die Pferde kamen mit der Sonne, und man sagte: Reite!
Deinen Mantel nimm, auch die Pfeife und die Peitsche, reite!
Die Gefährten erwarten dich, sie brauchen den Führer, reite!
Die Täler rufen und die hohen Berge, reite!
Steig auf wie am ersten Tage, laß reiten Galopp!

2. Wir zögern nie, sind immer bereit. Aufs Pferd, aufs Pferd!
Auf, Bedr, Ezzät und Abdessalām[1], aufs Pferd, aufs Pferd!
Bringt Halabi, Moskobi und den Wallachen[2]! Aufs Pferd, aufs Pferd!
Schnürt fester die Sättel, legt die Taschen auf! Aufs Pferd, aufs Pferd!
Hast du den Steigbügel gekürzt? Gott sei Dank, jetzt endlich zu Pferde.

---

[1] Namen unsrer Pferdeknechte, der Söhne des Pferdevermieters Jasin.
[2] Namen der von uns gerittenen Pferde.

3. Heiß ist die Luft, glühend die Sonne, wir ermüden nicht.
Das Gesicht ist verbrannt, und der Rücken beugt sich, wir ermüden nicht.
Schwer ist der Aufstieg, schlimmer der Abstieg, wir ermüden nicht.
Wir schauen Ruinen und Quellen und die Dörfer, wir ermüden nicht,
blicken in die Ferne, werden nie satt von der Aussicht.

4. Die Sonne ging unter, auf stieg das Dunkel, wir sagen: Morgen!
Das Tageslicht schwand, matt wurden die Pferde, wir sagten: Morgen!
kamen an bei den Zelten, steigen ab, setzen uns, sagen: Morgen!
Der Schlaf kommt, und noch im Traume sagen wir ständig: Morgen!
Ach, wenn doch jemand uns weckte zu einem Tag ohne Nacht!

Frühling 1922. Gustaf Dalman.

Nach Galiläa

vom 30. September bis 13. Oktober 1921.

Von G. Dalman.

1. Durch den Saron nach dem Fuße des Karmel.

Morgenstern und Mondsichel standen am rötlichen Osthimmel, als ich mich aufmachte, um mit der Eisenbahn zunächst nach der Küstenebene hinabzufahren. Das Bild des wohlbekannten Tales, das der Bahn den Weg bietet, war durchaus herbstlich. Der große Olivenhain zwischen scherafāt und malḥa vor seinem Eingang stand in der Fülle seiner blauen Früchte. Ein kleiner Rosengarten am Talanfang, ein kümmerlicher Rest der früher hier weiter ausgedehnten Rosenkultur, rechtfertigt noch den von den Europäern dem Tal gegebenen Namen „Rosental", steht aber ohne Blüten. Links ziehen sich Reben an den Hängen des ḍahr el-meʻalla hinauf, der wie ein Vorposten des hochgelegenen scherafāt eine eigene Ortslage getragen haben könnte. Felsig und öde beginnt das zunächst schluchtartig enge Tal, so daß die Terrassengärten der jālo-Quelle links wie eine Oase erscheinen. Aber bald tritt die Kultur in ihr Recht, wenn auch die Terrassen am Abhang oft nur einer Reihe Reben Raum bieten, zuweilen so, daß ihre mit rötlichen Blättern bedeckten Ranken über die Terrassenmauer hinabhängen. Beim Philippusbrunnen, dessen arabischer Name ʻēn el-ḥanīje von der antiken Nische stammt[1], zwischen deren korinthischen Pilastern die Quelle aus der Wand in ihr Becken plätschert, aber in noch höherem Maße bei bettīr, ermöglicht das Quellwasser ein Gartengelände, dessen kleine, üppig und dicht bestandenen Gemüsebeete nicht wie bei uns von Wegen, sondern kleinen Erdwällen eingefaßt sind, die das

---

[1] ḥanīje heißt auch die Apside einer Kirche.

hineingeleitete Wasser festhalten, so daß sie wie umrahmte grüne Bilder aussehen (vgl. Mk. 6, 40)[1]. Hier versteht man, was eine „Gartenquelle, ein Brunn lebendigen Wassers“ (Hl. 4, 15), in der ausgedörrten Sommer- und Herbstlandschaft Palästinas bedeutet. Da es die Zeit der Feigen- und Traubenreife ist, sind die Hütten der Wächter auf den Steintürmen der Fruchtgärten mit frischem Laub bedacht. Mit den Kindern sind die Besitzer dahingezogen zum Lesen, Bewachen und Schmausen, wie das Herbstfest des israelitischen Gottesdienstes es als Volkssitte voraussetzt. Blaue Feigen liegen auf umhegten Plätzen (masāṭīḥ) in der Sonne zum Trocknen. Ein Mann klettert im Feigenbaum und füllt sein rotes Tuch mit den Früchten. Trauben, Feigen und Pfirsiche werden von Knaben an der Station zum Kauf geboten. Mein arabischer Nachbar kauft Pfirsiche und unterläßt nicht, mir und meiner Begleiterin, der Oberin des Aussätzigenheims der Brüdergemeine, von den herrlichen Früchten anzubieten, weil arabische Höflichkeit fordert, daß, wer etwas zu essen hat, in Gesellschaft nicht allein esse. In der herbstlich erstorbenen Natur vertreten vereinzelte Johannisbrotbäume mit ihrem glänzenden dunkeln Grün, an dem selbst Heuschrecken sich nicht vergreifen, allein unverwüstliches Leben. Doch spielt die Sonne in dem hellen Laube der auf dem Boden kriechenden Reben und der niedrigen Sumachbüsche. Im Talgrunde steht schwärzlich gewordenes dorniges Becherkraut wie erstorben um die wasserlose Talrinne mit ihren blendend weißen Kieseln und Blöcken.

Jenseits der Einmündung des von ḳalōnie kommenden großen Nebentales wandelt das Haupttal seinen Charakter. Während seine Nordwand auch hier vielfach felsig und kahl bleibt, ist die beschattete Südseite mit üppigem Wildwuchse bedeckt. Gestrüpp von kleinblättrigen Eichen, von Terebinthen, rotästigen Erdbeerbäumen, gelegentlich mit purpurnen eßbaren Früchten, breite Mastixsträucher mit roten Fruchttrauben, unscheinbare Kreuzdornbüsche, völlig nackte Stechpfriemen (Calycotome villosa), deren gelbe Schmetterlingsblüten im Frühling so entzückend sind, und bläuliche Kapernzweige, die in den Felsspalten nisten, machen das Bild der judäischen Macchie vollständig[2]. Selbst der Talgrund nimmt teil an diesem üppigeren Wachstum. Die blattreichen Stauden der gegen trockene Hitze gewappneten Dürrwurz

---

[1] „Orte und Wege Jesu“, S. 154f.

[2] Als ich einst auf Verlangen der türkischen Lokalregierung ein Gutachten über die Aufforstung Judäas lieferte, machte ich aufmerksam auf die Macchien des Westabhanges des Berglandes, welche zuerst in Angriff zu nehmen seien und durch entsprechende Behandlung wieder in Wald verwandelt werden könnten.

(Conyza Dioscoridis) mit gelben Blumen und dann, als Vorboten des wärmeren Klimas der Küstenebene, Keuschlammbüsche mit blauen Blütentrauben begleiten die Talrinne. Nach Neh. 8, 15 wurde einmal von Jerusalem aus der Befehl gegeben, vom Gebirge Zweige von Ölbäumen, Kiefern, Myrten, Palmen und Laubbäumen zur Bedachung der Lauben für das Herbstfest in die Stadt zu bringen. Da es sich um immergrüne Bäume handeln muß, denkt man bei den Laubbäumen an Quercus coccifera, die hier reichlich wächst[1], auch einzelne wilde Oliven würden zu finden sein, Kiefern (an die man bei ʿēṣ schémen am besten denkt, da die Zypressen der griechischen Übersetzung nicht in Frage kommen), gäbe es noch heut nicht weit von hier bei bēt maḥsīr (PJB 1921, S. 99), während Arkulf um 670 an der Hebronstraße einen Kiefernwald fand (Geyer, Itinera, S. 262). Palmen fände man nur in den Dörfern, Myrten wohl im ganzen Palästina nicht südlich von Obergaliläa, von wo die Juden sie zu ihrem Laubhüttenfeste holen[2].

Die von der Karte nicht wiedergegebenen kurzen Windungen des Tals, durch welches unser Zug gleitet, bieten ein beständig wechselndes Bild sonniger und beschatteter Abhänge. Die hohen gelbroten Felswände von ʿalāli el-banāt und ʿarāḳ ibrāhīm oberhalb langer Schutthalden, auf denen der Wind mit langen gelben Grashalmen spielt, verkünden schließlich die Nähe des Übergangs aus dem engen Gebirgstale in das Hügelland, in welchem das weite wādi eṣ-ṣarār, das Sorektal der Simsongeschichte, wie eine Ebene anmutet. Die abwärts gerichteten Felsschichten, denen schließlich weißer Senonkalk auflagert, und die mit ihm im Erdboden verschwinden, erinnern dabei an den Vorgang der Erdgeschichte, der hier den Bergrücken Palästinas abbrach und davor die Senonhügel aufbaute, in denen die Bewohner der Ebene mit den Israeliten zusammenstießen. Das Grabheiligtum von schēch samaṭ mit seiner Palme schaut bei ṣarʿa, dem Zorea Manoahs, von seinem hellgrauen kahlen Berge auf diese Gegend herab.

Ein erst neuerdings aufgeschossenes Eukalyptuswäldchen im Tale unterhalb ʿarṭūf und eine Mandelpflanzung in der Nähe seines Brunnens, sonst aber lange Reihen von Judendorn- und Keuschlammsträuchern an der breiten Talrinne vertreten nun in der Nähe allein die höhere Pflanzenwelt. Man wüßte gern, wo im Talgrunde der „große Stein" im Felde des Josua von Beth Schemesch (1. Sam. 6, 14. 18) war, auf welchen die Philister die von Ekron gebrachte Lade Gottes setzten,

[1] Schwerlich an die Zitronenbäume der jüdischen Tradition.
[2] Schwarz, Das hl. Land, S. 312.

und der noch nachher als Zeuge dieses Ereignisses gelten konnte. Eine kleine Höhe mit Felsplatte unterhalb des Heiligtums von schamschūn ed-dschabbār nordöstlich von der alten Ortslage schien mir jetzt vom Zuge aus dafür geeignet. Ein weißer Felsrand ist die Einfassung des flachen Hügels der israelitischen Ortschaft, grüne Kaktusfeigen umstehen das jetzige Heiligtum des Platzes. Freundlicher grüßt von Süden her von seiner mit Bäumen bepflanzten Höhe das Salesianerstift von bēt edschmāl. Die weiten Feldflächen der Ebene sind abgeerntet. Den hohen Stauden der Sommerfrucht der Kolbenhirse sind die Kolben abgeschnitten. Hohes Zahnstocherkraut (Ammi majus), mit dessen Verpflanzung nach Amerika jemand ein Vermögen gesammelt haben soll, und noch höhere Disteln stehen an den Felsrändern, zählebiges Unkraut wie Crozophora verbascifolia und Prosopis Stephaniana bedeckt die Felder, von denen einige schon für die Wintersaat gepflügt sind. Eine Rinderherde tat sich gütlich an den Häckselresten, die noch auf der Tenne lagern, während größere Mengen, in Säcken verpackt, am Bahnhof „'arṭūf", früher „dēr abān", der Verfrachtung harren. Doch gibt es auch noch mit dem zarten Grün der Wassermelone bestandene Flächen, und ganze Armeen von hohen Meerzwiebelblüten, die in Jerusalem ihre beste Zeit schon hinter sich haben, weissagen ein bald kommendes neues Pflanzenjahr.

Hinter dem neuen Bahnhof „wādi eṣ-ṣarār" wird das Tal dieses Namens, an dem man bisher entlang gefahren ist, gekreuzt. Es ließ sich sehen, daß die Quellen 'ejūn el-merabb'a unterhalb der Kreuzung wirklich auch jetzt einige Wasserlachen füllten, womit freilich die lange blaue Linie des Tallaufs auf der englischen Karte nicht gerechtfertigt wird [1], wenn auch weiter oben gelegentlicher Schilfbestand das dauernde Vorhandensein von Feuchtigkeit im Talgrunde beweist. Das Dorf na'ne imponierte wie immer durch den Dorfplatz mit seinen gewaltigen Sykomoren und Judendornbäumen. Seine Palme mit hängenden dunkelroten Fruchtbündeln war nicht nur ein Schaustück wie die vier oder fünf Palmen Jerusalems. Braune Bemalung der Häuserfronten in den Höfen, während ein breiter weißer Streifen die Türen umzog, bewies den Geschmack der Bewohner, der in der Küstenebene auch anderwärts beobachtet werden kann, während er dem Berglande fremd ist [2].

---

[1] Vgl. meine Ausführungen ZDPV 1914, S. 346.

[2] Die geringe Haltbarkeit der Häuser der Saronsebene, die noch immer aus Luftziegeln gebaut sind, war den Juden einst auffallend, Sot. VIII 3, j. Sot. 23ᵃ, Baj. R. 20 (52ᵃ).

Dann begannen die gewaltigen Fruchtgärten, welche der weiteren Umgebung von er-ramle angehören, zum Teil von jüdischen Kolonisten in neuerer Zeit geschaffen, rechts ein Mandelwald, von echten Akazien und Kaktusfeigen umhegt, und große Olivenpflanzungen, links ein Aprikosengarten, bis dann das betürmte er-ramle inmitten des Kranzes seines eigenen Fruchtgeländes sichtbar wird. Rückwärts geht der Blick nach dem nun fern gewordenen Bergland, das als bläulicher Streifen die Ebene abschließt, und sucht darauf den Kiefernhain des schēch el-'adschami und die Pflanzungen der Franziskaner bei ihrem Emmaus. Die weiter zurückliegende, wenn auch höhere Spitze des Samuelgrabes vermag ich nicht zu erkennen.

Noch immer führt die Bahnlinie wie ehedem durch die Fruchtgärten, welche er-ramle und lidd-Lydda verbinden. Zwischen den immergrünen Oliven stehen Feigen, deren Blätter längst nicht mehr die Frische des Frühsommers haben, fast entblätterte Mandelbäume, herbstfarbene Aprikosen und Granatapfelsträucher, dunkelblättrige Zitronen und Maulbeerbäume, noch immer schattige Sykomoren und hohe Kaktusfeigen mit roten Früchten. Aber mitten hinein in den stillen Frieden dieser Gärten ist jetzt nicht nur der Doppelbahnhof der sich kreuzenden Linien Jerusalem—Jaffa und el-kanṭara—Haifa gesetzt, sondern eine ganze Stadt von Kaufläden und Baracken, worin Soldaten, Juden und Araber durcheinander schwirren. Wer von Jerusalem nach Haifa reist, muß hier in den von Ägypten kommenden Zug umsteigen. So tat auch ich. In dem dürftigen „Salonwagen" der ägyptischen Bahn fand ich arabische Reisegenossen, die es sich auf den Bänken mit heraufgezogenen Füßen bequem machten. Sie verzehrten ihr frugales Frühstück aus dem an seinen Buckeln kenntlichen ṭābūn-Brot, zu Klößen geformtem Quark (lebene) und — als Nachgericht — Weintrauben. Ich versuchte vergebens, meine Teeflasche zu entkorken, bis mein Nachbar mir seine festen Zähne als Korkzieher zur Verfügung stellte.

Meine durch die kleinen Fenster des Bahnwagens gehemmte Beobachtung galt vor allem der Lage der mir neuen Bahnlinie und ihrer Stationen, dann der Landschaft und den Ortschaften, die am Auge vorüberzogen. Da waren die Dörfer am äußeren Rande der im Sonnenschein gelb glänzenden Hügellandschaft vor den dunkeln Bergen im dunstigen Hintergrund. Mehrfach war ich da in fröhlicher Gesellschaft entlang geritten. Links prangte unser deutsches Wilhelma mit seiner Eukalyptusallee, später in größerer Ferne die grüne Umwelt des jüdischen mulebbis, zu welchem eine kurze Zweigbahn führt. Sie beginnt bei der Station rās el-'ain, die am Ostfuße des Hügels des

einstigen Antipatris seine alte Geschichte als Straßenstation (Apg. 23, 31) wieder aufnimmt.

Bald darauf verengt sich die Ebene durch die von Westen näher herantretende niedrige Erhebung, welche jeden Ausblick auf das Meer verhindert. Bei dem großen Dorfe ḳalḳīlie berührt sie fast das Hügelland, und hier, westlich von diesem Dorfe, schreitet die Bahn hinüber nach dem von dem wādi el-ḥauārit entwässerten nördlichen Teile des alten Saron[1]. Jes. 33, 9 wird geklagt: „In Scham welkt der Libanon, der Saron ist zur Steppe geworden, entblättert Basan und Karmel." Da ist von Waldgebieten die Rede, die ihren Schmuck verloren haben. Die „Pracht des Karmel und des Saron" (Jes. 35, 2) ist ihr Wald, der schon in alter Zeit offenbar auf dem Gebirge Judäas und Samariens nicht ebenso vertreten war. Im Saron stand er gewiß nicht in den Niederungen, die dem Ackerbau gedient haben werden, sondern auf dem an Feuchtigkeit reichen Hügellande zwischen ihnen und den Dünen der Küste, das noch vor vierzig Jahren mit Eichwald bedeckt war[2]. Als Waldland betrachtete auch Josephus den Saron, wenn er den Schauplatz eines Kampfplatzes, der südlich vom Karmel lag, schlechtweg als ὁ δρυμός bezeichnet[3]. Von allen Waldungen des Saron ist jetzt keine Spur mehr zu sehen, auch hier nicht, wo die englische Karte ihn verzeichnet, obwohl die Bahn anfänglich auf der Höhe bleibt[4], also Aussicht ermöglicht, und erst später in die Niederung herabsteigt. Aber schon 1913 sah ich, an den Dünen entlangreitend, landeinwärts nirgends Wald.

Von ḳalḳīlie ab beherrscht der Karmel von el-chuschm, seinem südwestlichen Vorsprung, bis zur hohen muḥraḳa am östlichen Ende als nördlicher Verschluß der Landschaft die Aussicht. Die großen Dörfer eṭ-ṭaijibe, furdīsia, ferʿōn, irtāh besetzen den Rand des Berglandes, das von nun ab ohne ein vorgelagertes besonderes Hügelland mit felsigem Rande zur Küstenebene abfällt. Die große Station ṭūl karm mit Zweigbahn nach nāblus hat dem nicht weit davon wie eine alte Beherrscherin der Gegend auf einer Höhe liegende dennābe längst den Rang abgelaufen. Und auch das nördlich vom Talwege nach nāblus liegende schuwēke-Socho (1. K. 4, 10) verschwindet daneben in voller Bedeutungslosigkeit. Von hier ab läuft die Bahnlinie in nordwestlicher Richtung und entfernt sich vom Rande des Berglandes,

[1] PJB 1914, S. 32.

[2] S. die Karte des Survey of Western Palestine von 1880.

[3] Bell. Jud. I 13, 2. Strabo, XVI 27, berichtet ebenfalls von einem „großen Walde" zwischen der Krokodilstadt und Joppe.

[4] Die englische Karte hat hier ein breites Tal, das nicht vorhanden ist.

in welchem die baumreiche Gegend von dēr el-ruṣūn eine freundlich anmutende Ausnahme bildet. Auf dem Wege in der Richtung der Dünen gerät die Bahn in ein Gelände, dessen aufgeworfene Erde in reinem Orange strahlt, von dem weiße Disteln sich wirkungsvoll abheben. Die jüdische Kolonie chudēra mit ihren Eukalyptuskulissen bleibt in halbstündiger Entfernung von der nach ihr benannten Station. Dann wird der innere Rand der Dünen erreicht, hinter denen am Meeresufer ḳēsārie-Cäsarea liegt. Hellgelb sind die Sandhügel der Dünen, das Land vor ihnen ist rotgelb. Schwarzglänzende Büffel waten in einem Sumpf mit lilafarbenen Blüten. Der farbenfreudige Maler, den ich in Alexandrien kennen gelernt hatte, würde dieser Gegend eine Symphonie von Tönen abgelauscht haben. Und doch fehlten die schönen laubwechselnden Eichen, die noch 1909 hier einen Parkwald bildeten[1]. Kaum zwei Stämme waren zu erblicken. Nur in weiter Ferne zeigte die Hügellandschaft südlich vom wādi ʿāra[2] durch ihre dunkle Färbung, daß der Krieg und das Bedürfnis der Eisenbahn doch nicht die ganze Baumwelt Palästinas zerstört hat. An der nächsten Station, etwa 15 Minuten hinter chudēra, stand „Benjamin“ angeschrieben, während eine englische Karte von 1918 sie noch „Kaisarie“ nach dem von hier 5 km entfernten Cäsarea nennt, ebenso wie die nächste Station Tantura in das jüdische Zichron Jakob umgetauft wurde. Bei „Benjamin“ ist man in die Nähe des Karmel gelangt. Weiß schimmert im Osten die Kapelle auf dem vermuteten Gipfel des Eliasopfers, die Felsnase des chuschm im Norden scheint den weiteren Weg zu versperren. Aber die Bahn wie die alte Straße umgeht seinen Fuß, nachdem der Krokodilfluß überschritten wurde. So bescheiden das Flüßlein ist, so bedeutend ist der von ihm genährte Sumpf, zwischen dem und dem chuschm die Bahn entlang geht. Tamariskengebüsch, Teichrohr, Kolbenschilf und allerlei anderes Grün macht freilich sein Wasser fast unsichtbar. Rechts erhebt sich trotzig der zerklüftete Felsen des chuschm, dessen Gipfel die hinter ihm liegende jüdische Kolonie Zichron Jakob verdeckt. Hinter der jetzt nach ihr genannten Station bei einem jetzt hochgewachsenen Eukalyptuswalde quert die Bahnlinie die schmale Ebene, welche zwischen dem Karmel und der ihm vorgelagerten Barre aus Küstensandstein[3] liegt, überschreitet die Barre

---

[1] PJB 1909, S. 15.

[2] PJB 1914, S. 34 f., 80 ff.

[3] Ich habe dies Gestein PJB 1909, S. 16 als meleki bezeichnet, aber mich jetzt überzeugt, daß es wenigstens nördlich von ʿatlīt Kalksandstein ist, der in Haifa als Baumaterial eine große Rolle spielt.

und geht nun an ihrem äußeren Rande entlang, so nahe, daß man in die alten Steinbrüche bequem hineinschaut, die im Felsen auch Grabkammern passenden Platz boten.

Kurz vorher erschien in einer Lücke der Uferbarre zum ersten Male das dunkelblaue Meer. Jetzt ist man ihm näher, sieht die Schaumköpfe der Wellen darüber hinziehen, zählt die Segelschiffe — es waren vier Zweimaster —, die im Naturhafen des phönizischen Dor, jetzt eṭ-ṭanṭūra, schaukeln, und kann beobachten, wie nördlich davon der ersten Felsenbarre unmittelbar am Strande noch eine äußere zweite folgt. Der Raum zwischen Strand und erster Barre ist das natürliche engste Gebiet von Dor, von dessen Palmenwald noch einige vereinzelte Palmbäume zeugen. Der breitere fruchtbare Streifen zwischen dieser Barre und dem Karmel gehörte zunächst den Ortschaften auf der Barre und am Karmel. Diese Streifen werden mit nāphat (nāphōt) dōr gemeint sein, wonach Dor Jos. 11, 2; 12, 23 näher bezeichnet ist, und das der Targumist mit „Gebiet von Dor" übersetzt[1]. Dagegen ist als Grenze des von der Gesetzesübung umspannten Landes Israels nicht das Gebiet, sondern die Mauer von Dor angesehen worden[2], so daß vom Gebiete die Zehnten zu entrichten waren, wenn es, wie jetzt wieder, jüdische Grundbesitzer hatte. Diese Mauer der von Natur unfesten Stadt muß einmal stark gewesen sein, wenn (nach 1. Makk. 15, 13) 128000 Krieger die Stadt vergeblich belagerten.

Der Name des Dorfes eṣ-ṣarafend auf der Barre, das bald passiert wird, erinnerte schon Wilbrand von Oldenburg[3] 1211 daran, daß es ein Gegenstück des „sidonischen Ṣārefat" der Eliageschichte (1. K. 17, 9) gewesen sein wird. Als das „tyrische Ṣārefat" oder das „Ṣārefat von Dor" wird es sich von jenem unterschieden haben. Die von der Brandung umtoste, alte Feste ʿatlīt, die man jetzt wieder aufbauen möchte, ist dann gerade als Ruine das beste Schaustück der ganzen Küste. Eusebius nennt für diese Gegend ein Magdiel, das er zu Unrecht für das naphtalitische Migdal El von Jos. 19, 38 hält. Vielleicht darf man daraus schließen, daß hier ein altes Migdal stand. Dies wäre dann das Certha des Pilgers von Bordeaux (8 Milien

[1] nāphā, nach dessen Bedeutung man gesucht hat, kann auch hier das „Mehlsieb" meinen. Es wäre an die Umrahmung seines fruchtbaren Gebietes durch Barre und Gebirge gedacht.

[2] So nach Jos. Schebi. IV 11, wonach j. Schebi. 36c zu verbessern, wo das schīn des Textes in Editio princeps auf schōnītā „Strand" zurückzuführen ist, wenn nicht schūrā „Mauer" die richtige Lesart wäre. Die Stadt Dor soll, ebenso wie Akko, vom Lande des Gesetzes ausgeschlossen werden.

[3] Laurent, Peregrinatores, S. 183.

südlich von Sycaminos), was doch auf aramäisches kartā „Stadt" zurückgehen muß. 'atlīt kann mit 'ēn talīt oder hebr. 'ēn schālīsch zusammenhängen. Dann läßt sich Migdal Schalisch als alter Name vermuten. Biblisch gibt es nur Baal Schalischa (2. K. 4, 42), das Eusebius wohl in kufr tilt vermutet. Aber von ba'al schālīschā könnte man wohl zu 'atlīt kommen. Dann hätte Elisa hier einen Freund gehabt, was nicht wundernimmt, weil er zeitweise auf dem Karmel wohnte (2. K. 2, 25; 4, 25). Nördlich von 'atlīt fährt der Zug eine Weile unmittelbar am Strande entlang, so daß man in die hinaufrollenden Wellen, den sprühenden Schaum ihrer brechenden Häupter, aber auch in das Smaragdgrün des seichten Wassers in der Nähe der Küste und in die Lachen in den Vertiefungen des Strandes hineinschauen kann. Nach einer Weile wird die Barre, die hier nur eine niedrige, oft nackte, zuweilen mit niedrigem Gestrüpp von Mastix-terebinthen, Tamarisken und Johannisbrot bedeckte Fläche ist, wieder in östlicher Richtung gekreuzt, und man hat nun rechts gegenüber den Hauptbergzug des Karmel mit seinen grünbewachsenen Schluchten, die zwischen felsigen Hängen zu seinem waldigen Grat hinaufsteigen.

Kurz ehe das weiße Vorgebirge des Karmel erreicht ist, liegt links am Strande der flache Hügel des tell es-samak, bei welchem die deutschen Kolonisten Säulenreste fanden, die ich nachher in Haifa beschauen konnte. Sie beweisen eine in spätrömischer Zeit hier blühende Ortschaft, und die Frage erhebt sich, welcher von den einst am Karmel gelegenen Orten dies war. Antoninus hörte um 570 in Ptolemais von dem gegenüber gelegenen Sucamina der Juden, von welchem ein Castra der Samaritaner unterhalb des Berges Karmel nur ein Miliarium entfernt sei[1]. Dazu paßt die Mitteilung der jüdischen Literatur, daß ein jüdisches Chepha mit einem nichtjüdischen Kastra in beständigem Streite lag[2], wenn wir hinzunehmen, daß Epha (Chepha) nach Eusebius derzeitige Bezeichnung von Sycaminos war. Daß Sycaminos nicht westlich, sondern östlich vom Karmel lag, folgt auch daraus, daß nach Josephus[3] um 103 v. Chr. Ptolemäus VIII. in Sycaminos 30000 Mann landete, weil dies einen brauchbaren Hafen voraussetzt. Dann können wir bei tell es-samak nur das samaritanische Castra vermuten[4], das dann von dem $3^1/_2$ km südlicher am

[1] Geyer, Itinera, S. 160.
[2] Vaj. R. 23 (61b), Ech. R. 1, 17 (38b), Schir R. 2, 2 (25b), Midr. Schem. 16.
[3] Antt. XIII 12, 4.
[4] Sycaminos finden hier v. Mülinen, Beiträge zur Kenntnis des Karmels S. 147, Klein, Erez Jisrael, S. 142.

Fuß des Karmel gelegenen kufr es-sāmir zu unterscheiden ist. Dahin flüchteten vielleicht die Bewohner von Castra, als dieses zerstört wurde. Alles wäre klar, wenn nicht die Rabbinen außer jenem Chepha noch ein Schikmona kennten, dessen Judendornfrüchte Ruf hatten[1], und dessen Name wohl mit einer Sykomore am Karmelvorgebirge zusammenhängt, welche die Heiden abgöttisch verehrten[2]. Aber das Rätsel löst sich vielleicht dadurch, daß neben dem jüdischen Ort ein ursprünglich heidnischer lag, und daß die einheimischen Namen beider verschieden waren, während die Fremden nur den Namen des Hafenplatzes zu brauchen pflegten.

Nachdem wir die Karmelspitze umkreist haben, lassen wir das von einem Karmeliterinnenkloster besetzte „alte Haifa" (ḥēfa el-ʿatīḳa) links, fahren dann hart am Strande an dem ganzen deutschen und arabischen Haifa vorüber und laufen am anderen Ende der Stadt nahe dem Palmenwalde an der Kisonmündung in den Bahnhof ein, der Damaskus und Medina mit dem Mittelmeer verknüpft, aber jetzt auch für Jerusalem eine wichtige Beziehung zu diesem Naturhafen Palästinas herstellt. Vier große Dampfer warteten draußen der Ladung und der Passagiere, während am Ufer ein Fischer noch immer auf alte Weise sein Wurfnetz schleuderte. Die Frage nach der Lage alter Ortschaften an diesem Strande erneuerte sich hier. Das einstige Schikmona vermutet man am ehesten bei dem „alten Haifa"[3], weil gerade dort das Land ins Meer hinausragt und dadurch eine gegen Nordwest geschützte Bucht bildet, die man sich als antiken Hafen denken kann. Wenn das Haifa der Juden davon getrennt war, so würde man es in der Gegend des jetzigen Haifa suchen. Ein dritter Ort war dann jenes Calamon, wo der Pilger von Bordeaux zwischen Ptolemais und Sycaminos die Pferde wechselte. Sein Name „Schilfort" paßt in die Gegend des Kisondeltas, das infolge der sperrenden Dünen sumpfig ist[4], und da es nur drei Milien von Sycaminos lag, kommt man damit in die Gegend des Palmenwaldes, wo im Mittelalter derselbe Ort als Palmaria, „Palmenort", auftaucht[5].

---

[1] Dem. I 1.

[2] Tos. Ab. z. VI 8 (l. scheb-beröschō schel-lak-karmel), vgl. Orte und Wege Jesu[2], S. 99.

[3] Dowling, PEFQ 1914, S. 184 f., klärt die Sachlage nicht, wenn er erst das „alte Haifa", dann tell es-samak als Sycaminos bezeichnet. Das letztere soll „Fischhügel" heißen, weil unzählige Muscheln da lagern.

[4] Der von Thomsen, Loca Sancta I, S. 76, für Calamon genannte tell abu hauwām könnte dazu gehört haben.

[5] Röhricht, ZDPV 1887, S. 207.

Früh 6 Uhr war ich in Jerusalem abgefahren, um $^3/_4$1 Uhr kamen wir — nach halbstündigem Aufenthalt in lidd — in Haifa an. Früher wäre man zu Pferde oder zu Wagen sicher zwei Tage unterwegs gewesen.

2. Auf dem Karmel.

Bei diesem Ausfluge fehlte in Haifa die Zeit, um den Karmel zu besuchen. Aber als ich Ende Mai dort weilte, wurde ich von dem Leiter der Karmelmission, Pastor **Schneider**, freundlich eingeladen, auf dem Berge sein Gast zu sein, nachdem ich ihn schon vorher bestiegen hatte. So hatte ich Gelegenheit, meine Kenntnis des Karmelvorgebirges zu erweitern. Der Pilger von Bordeaux erwähnt bei „Sycaminos" den „Berg Karmel, wo Elia opferte". Nach Antoninus lag oberhalb Castra ein Elisakloster, an der Stätte, wo die Sunamitin den Propheten holte (2. K. 4, 25). Ein altes Heiligtum des Gottes Israels auf diesem Berge setzt voraus das Wort im Segen Moses (5. M. 33, 19), wonach die mit Schätzen des Meerstrandes[1] ausgestatteten Stämme Sebulon und Issachar Völker auf „den Berg" laden, um dort rechte Opfer darzubringen. Das kann nur den Karmel mit seinem alten Jahwe-Altar (1. K. 19, 30) meinen. Noch Vespasian hat, wohl 67 n. Chr. von Ptolemais aus, dort opfern lassen und vom Priester Basilides eine Weissagung künftiger Größe empfangen[2]. Der Berichterstatter betont, daß es dort weder Gottesbild noch Tempel gebe, sondern, wie man sagte, nur einen in hoher Verehrung stehenden Altar (ara). Vor allem die Opferstätte des Karmel möchte man gern sehen, obwohl die von Tacitus berichtete Gleichsetzung des Berges mit dem da verehrten Gott danach aussieht, als müsse eine über 20 km lange Bergkette nicht gerade nur an einem Punkte eine Opferstätte gehabt haben.

Von Haifa aus steigt man auf einer bequemen Fahrstraße, die jetzt auch einem Autoomnibus dient, zum Karmeliterkloster hinauf, das auf der nach dem Meere schauenden Spitze des Gebirges an der Stelle liegt, wo ihr steiler Aufstieg in eine sehr allmähliche weitere Steigung übergeht. Unter dem Altar der Klosterkirche betrachtete ich die kleine Grotte, welche als Wohnstätte des Elias das eigentliche Heiligtum auf der Bergeshöhe bildet. Juden und Moslems halten sie für das Grab Elisas[3], das jüdische und christliche Tradition sonst

[1] Targum Jer. I denkt an Purpurfärberei und Glasfabrikation.
[2] Tacitus, Hist. II 78.
[3] Chibbat Jeruschalajim (Wilna 1876), S. 11a.

in Sebaste findet. Die Mönche zeigen die Opferstätte Elias nicht hier, sondern am anderen Ende der Karmelkette auf dem schon oben erwähnten Gipfel von el-muḫraḳa[1]. Doch hat man in der Kreuzfahrerzeit den Altar Elias nahe dem Meere gesucht, wenn Johannes von Würzburg von Nazareth acht Milien bis zum Berge Kain und von da sieben Milien zum Karmel rechnet[2]. Denn nur tell ḳēmūn am Fuße der muḫraḳa kann mit dem Kainberge gemeint sein. Auch zeigt eine Karte etwa vom Jahre 1300[3] den Schlachtort der Baalspriester nach der Feier auf dem Karmel bei der Mündung des Kison. Wäre die Frage durch ästhetische Gründe zu entscheiden, so würde die unvergleichliche Aussicht vom Dache des Klosters alle weitere Überlegung überflüssig machen. Durch seine Lage gleicht es einem weit in das Mittelmeer vorgeschobenen Vorposten. Südwärts verfolgt der Blick die Küste über ʿatliṯ hinaus, das Schönste ist aber im Nordwesten die Bucht von Akko, die an den Golf von Neapel erinnert. Mit hellem Gelb wird ihre blaue Fläche von dem sandigen Strande und seinen Dünen eingefaßt. Dunkler ist dagegen die Küstenebene, die mit dem Palmenwalde jenseits Haifa beginnt. Im Zickzack zieht sich durch sie das Band des Kison, von der Bahn nach Akko gekreuzt. Hell schimmert gegenüber am Abschlusse Akko, das heutige ʿakka, hinter dem der rās en-nāḳūra weiß aus dem Meere aufsteigt. Er bildet mit seinem dunklen langsamen Anstiege zum galiläischen Gebirge in dieser Richtung den Abschluß des Bildes. Darüber ragen einige Gipfel des Tyrischen Gebietes, und in größerer Ferne, nicht immer sichtbar, Libanon und Hermon. Es ist die Nordgrenze Palästina, die man vor sich hat. Jose ben Chanina küßte einst den Felsen bei Akko, weil er sagte: „Bis hierher geht Israels Land[4].“ Als Abraham aus Mesopotamien kam, wo die Leute in Saus und Braus lebten, fand er nach der Sage diesseits der Steige von Tyrus, die mit dem rās en-nāḳūra endet, daß die Leute sich hier zur rechten Zeit mit Jäten und Behacken um die Früchte der Felder und Bäume mühten. Da rief er: „Möchte an diesem Lande mein Teil sein!“ und Gott sprach: „Deinem Samen gebe ich es“ (1. M. 12, 7)[5]. Den sandigen Strand an der Bucht von Akko wanderte auch Paulus entlang auf seinem Wege nach Cäsarea (Apg. 21, 8), um in Jerusalem für sein gesetzesfreies Evangelium

---

[1] S. PJB 1914, S. 37 f.
[2] Tobler, Descriptiones, S. 182.
[3] ZDPV XIV, Tafel 1.
[4] j. Schebi. 35c.
[5] Ber. R. 39 (79a).

in den Tod zu gehen. Er wußte, daß er hier den Boden betrat, an welchem das Gesetz Gottes haftete. Die rabbinische Tradition hat gerade in dieser Gegend die Grenze des reinen und mit der Pflicht der Zehnten und des Sabbatjahres behafteten Landes genau festgestellt. Der Weg von Akko nach Achzib, jetzt ez-zīb, den ich mit den Institutsmitgliedern zweimal geritten bin und der etwa $1^1/_2$ km vom Meere dahinläuft, ist hier die genaue Linie der Grenze[1]. Aber nach anderer Tradition bog sie nach dem zweiten Drittel des Weges bei dem „Wasser von Ga'ton", jetzt nahr mefschūch, nach Osten um und stieg über die Ortschaft Ga'ton, jetzt dscha'tūn, ins Galiläische Gebirge hinauf[2]. Paulus hätte sicher keinem Juden geraten, innerhalb dieser Grenze das Zehntgesetz nicht zu beachten. Da die Mauer von Akko die Grenze war, galt die Stadt selbst als heidnisch und unrein, obwohl ihr Strand wie jeder vom Meere überspülte Strand rein war[3]. Wenn Paulus von ihr nach Jerusalem kam (Apg. 21, 7), war er, selbst wenn er vorher kein heidnisches Gebiet betreten hätte, unrein, und bedurfte der Reinigung vor dem Eintritt in die inneren Höfe des Tempels[4]. So hängen geographische Grenze und der Pflichtenkreis der Religion hier in einem uns fremden Maße zusammen. Wenn der Jude in die Heimat kam, war es vor allem das Land des Gesetzes, das er betrat. Solche Gedanken weckt der Blick auf den wichtigsten Hafen des alten Palästina und sein Jos. 11, 2 genanntes Küstengebiet. Daß sie einer ersterbenden Vergangenheit angehören, wurde mir freilich klar, als ich auf meiner weiteren Reise junge jüdische Einwanderer mit dem Prinzip der freien Liebe und völliger Gesetzesfreiheit halbnackt an der Straße unterhalb des Karmel arbeiten sah.

Schöner, als vom Klosterdach über Meer und Küsten zu schauen, war es eigentlich, unter den Kiefern des „deutschen Karmel" auf etwas höherer Warte das Bild der Landschaft vom weißen Kap en-nāḳūra bis zur Gegend von Sunem und Jesreel still in sich auf-

---

[1] j. Scheb. 36b, b. Gitt. 7b, Tos. Ahil. XVIII 14.

[2] Tos. Schebi. IV 11, j. Schebi. 36c, Siphre Dt. 51, Jalk. Schim. I § 874. Die Texte bedürfen sämtlich der Zurechtstellung mit Hilfe des lokalen Befundes. Hier hat die Tosephta die richtige Reihenfolge: die Mauer von Akko, Kabarta (jetzt chirbet el-kabarsa), das Wasser von Ga'ton, Ga'ton selbst. Kabarta ist nicht el-kābri (wofür Hildesheimer el-kabīre), sondern kabarsa, das auf kabarṭa zurückgehen muß. Auch bei Kittel, Sifre zu Deuteronomium, S. 135 f., ist dies nicht erkannt.

[3] Ohal. XVIII 6.

[4] Apg. 21, 24. 26, vgl. 24, 18, ist doch wohl Nasiräatslösung und gewöhnliche Reinigung zusammengeworfen. Vgl. Joh. 11, 55.

zunehmen. Selbst der Berg von ḥazzūr, dem wir am See von Tiberias wieder begegnen werden, die Bergkette von turʿān, welche das alte Kana von dem Kana der heutigen Tradition trennt, und die Spitze des nebi daḥi oberhalb Nain waren zu sehen. Ich warf auch einen Blick in das wādi es-siāḥ auf dem Westabhang der Karmelspitze mit seiner Eliasquelle, seiner Klosterruine und seinen vom Zorn Elias geschaffenen Kristalldrusen, welche man im 6. Jahrhundert als wunderkräftig betrachtete[1]. Ein jüdischer Karmel ist im Begriff, sich an den deutschen anzuschließen. Die Vorbereitungen für die künftige Kolonie Newē Karmel waren im Gange.

Nirgends trifft man hier auf eine Stätte, die man als altes Heiligtum in Anspruch nehmen möchte[2], wenn es nicht die Terrasse vor der Grotte der Klosterkirche war. Dort wird vom 17. bis 20. Juli das aus ganz Nordpalästina von Christen und Moslems besuchte Volksfest des Propheten Elia gefeiert[3], wegen dessen der Karmel als dschebel mār eljās weithin bekannt ist. Von der nur 169 m über dem Meeresspiegel gelegenen Klosterterrasse stieg ich steil hinab zu der Gruppe von Felsenkammern am Fuß des Berges, welche die Mönche die „Prophetenschule“ nennen. Neben mehreren kleinen Grotten, zu denen Treppchen führen, und einem „Nischenbassin“ mit Zulauf von oben, das mich an Petra erinnerte[4], sieht man hier eine geräumige, hohe, künstlich hergestellte viereckige Felsenkammer mit glatten Wänden und flacher Decke. In ihrer Rückwand befindet sich eine hohe, erst über 1 m oberhalb des Erdbodens beginnende, also nicht ḳibla-ähnliche Nische, die von den Kerzen geschwärzt ist, die darin angezündet werden. Sie hätte wohl einmal einem sakralen Pfeiler oder einer Statue dienen können[5]. Dieser leere Raum ist nun ein von Moslems, Juden und Christen vielbesuchtes Heiligtum, bei dem die Moslems an den immer lebenden und an vielen Orten erscheinenden chaḍr, die Juden und Christen an Elia denken, dem für die Juden ebenfalls das Erscheinen bei allerlei Gelegenheiten eigentümlich ist (Mt. 27, 49)[6]. Am Elias-

[1] Antoninus bei Geyer, Itinera, S. 160, vgl. v. Mülinen, Beiträge S. 14, 98, Meistermann, Durchs heilige Land, S. 422.

[2] Der runde Ort des Altars des Elia oder gar dieser selbst mit einer um ihn laufenden Grube, wovon jüdische Pilger reden (Chibbath Jeruschalajim 10b), ist nirgends zu erkennen.

[3] Eine Schilderung des Festes gibt E. Schmitz, Das heilige Land 1921, S. 162 ff.

[4] Petra und seine Felsheiligtümer, S. 93 f.

[5] S. ebenda, S. 214, 216.

[6] Vgl. Jesus-Jeschua, S. 185 f.

feste wird auch diese Grotte besucht. Aber el-chadr hat auch sein eigenes Jahresfest am 23. Nisan (9. Mai), wie man mir in ʿēn fīt bei bānjās 1913 erzählte, und die Juden lieben es, den 33. Tag der Omerzählung (18. Ijjar = Mai) hier zu begehen. In der Grotte werden Lichter angezündet, man singt Elialieder, in denen er als der Vorläufer des Messias gefeiert wird (Mal. 4, 5)[1], man ißt, trinkt und tanzt, erprobt auch die Wunderkraft des Propheten an Wahnsinnigen, die man in der Grotte einsperrt[2]. Ein geräumiges Logierhaus für die Besucher der Höhle zeigt, daß man auch auf längeren Aufenthalt von Festpilgern rechnet.

Die obere wie die untere Grotte an der Karmelspitze beweisen nichts für die Stätte des Eliasopfers, aber die Eliafeste bei ihnen bezeugen, daß die alte an diesem Vorsprung der Bergkette haftende Tradition noch immer lebendig ist und die Volkssitte bestimmt. Es wird niemand leugnen können, daß die umwohnenden Städte seit uralter Zeit hier oben geopfert haben, und das Opfer des Vespasian kann man sich also hier denken. Aber die Erzählung vom Opfer Elias 1. Kön. 18 will an diese Stelle nicht passen. Erstlich setzt die Tötung der Baalspriester am Kison V. 40 voraus, daß der Fluß sich am Fuß des Berges, und nicht wie hier in 5 bis 6 km Entfernung, befindet. Zweitens ist V. 42 die Gebetsstätte Elias „auf dem Gipfel des Berges", die aber doch keine Aussicht nach Westen bietet, hier nicht so leicht zu denken, wenn Elia sich nicht in eine Höhle begab. Und drittens ist die Wagenfahrt Ahabs und die Wanderung Elias nach Jesreel am gleichen Tage (V. 45 f.) von hier aus kaum ausführbar. Die beiden Opferhandlungen nahmen nach der Schilderung des Erzählers geraume Zeit in Anspruch und haben kaum am frühen Morgen begonnen. Die Tötung der Baalspriester und das Gebet Elias, auch die Wege, die zu ihnen gehören, erfordern ebenfalls Zeit. Der Nachmittag muß weit vorgeschritten gewesen sein, als Ahab den Wagen anspannen ließ, zu einer Fahrt, die in der Luftlinie von der Karmelspitze 45 km zu durchmessen hatte. Da es sich um den offenbar lang ausgebliebenen Herbstregen handelt, gehört das Ereignis in das Ende des Novembers oder den Anfang des Dezembers, d. h. in die Zeit kurzer Tage, an denen die Sonne gegen 7 Uhr aufgeht und

[1] Sepher Tephillath ha-Chodesch (nordafrikanischer Ritus), Livorno 1886, S. 174a ff.; Baer, Seder Abodath Jisrael, S. 310 f., 316 f. S. auch Worte Jesu I, S. 308, Der leidende und der sterbende Messias, S. 8 f.

[2] Bermann, Masʿoth Schimʿon, S. 194 ff., Luncz, More Derech (Jerusalem 1891), S. 264.

bald nach 5 Uhr untergeht. Dadurch vergrößern sich die Schwierigkeiten. Sie nötigen uns, die Opferstätte Elias näher an Jesreel zu suchen.

Doch war es für mich nichts Geringes, am Fuße der Karmelspitze in dem neuen Pfarrer der deutschen evangelischen Gemeinde einen Propheten des Gottes, welcher den Baal des Karmel besiegt hat, in sein Amt einzuführen, und durch die Gastfreundschaft treuer Freunde unten und oben am Karmel heimisch zu werden wie nie zuvor.

3. Nach dem westlichen Galiläa.

Herr Unger, ein deutscher Kolonist, holte mich noch am 30. September in seinem Wagen nach dem galiläischen Waldheim ab. In der Stadt Haifa trafen wir auf einen Zug, der in dem Palästina der Eisenbahn und der Automobile seltsam berührte. Drei Kamele schritten hintereinander her. Auf jedem war durch quergelegte Stangen und Tücher ein Sitz für drei Mädchen hergerichtet, von denen zwei einander in der Luft das Gleichgewicht hielten. Einkäufe für eine Hochzeit waren anscheinend der Zweck der belustigenden Unternehmung, wenn nicht gar die Braut selbst wie einst Rebekka (1. M. 24, 64) unterwegs war und durch Verdreifachung vor dem bösen Blick geschützt werden sollte. Hinter der Stadt zog nach dem Palmenwald mit seinen Fruchtbehängen in allen Stadien der Reife, grünen, gelben und roten, und nach primitiven Schöpfeinrichtungen, die an Ägypten erinnerten, die Landschaft im Osten den Blick auf sich. Die vom Kison durchzogene Ebene schließen die waldigen Hügel von el-ḥāriṯīje. Über ihnen ragt links der Bergzug mit dem spitzen dschebel dēdebe, den wir das „Gebirge von Jotapata" nennen könnten, der aber doch wohl das Gebirge Asamon, also wohl Chaschmon, ist, nach welchem die Sepphorener einmal vor den Römern flüchteten[1]. Breit hingestreckt lagen an seinem westlichen Abhang die großen Dörfer tamra und ʿabellīn, oberhalb der Küstenebene. Aber rechts, also südlich, ihm gegenüber erhebt sich hinter dem Hügelland von el-ḥāriṯīje die ansehnliche Höhenkette des zwar hochliegenden, aber von hier aus unsichtbaren Nazareth. Das Bild

[1] Das Gebirge lag gegenüber Zippori in der Mitte von Galiläa, Josephus Bell. Jud. II 18, 11. Chaschmon ist wahrscheinlicher als ʿAṣmōn, was ich Orte und Wege[2], S. 71, vorschlug, weil Asamonaios bei Josephus Chaschmonaj entspricht. tell el-chaschne an der Straße nach Akko in dieser Gegend könnte den Namen erhalten haben.

endet mit der mächtigen Erhebung, welche im Osten oberhalb Kapernaum bis an den Jordan reicht und im Westen mit dem rās en-nākūra ins Mittelmeer abfällt. Die drei Staffeln des südlichen Galiläa, welches das Galiläa Jesu ist, lagen somit vor mir. Im Südwesten sperrt der durchschluchtete Abfall des nahen Karmel die Aussicht. Nackter Fels ließ sehen, wie die Kalkschichten sich steil abwärts senken zu dem Bruche, durch welchen die Ebene an seinem Fuß entstand. Doch ist der im Schatten liegende Abhang des Gebirges mit Gestrüpp und Bäumen, meist Eichen, bedeckt und rechtfertigt damit immer noch den alten Namen „Fruchtgefilde“, den besonders der Judäer ihm gern zugestand, indem er sich an seiner „Pracht“ (Jes. 35, 2) berauschte und das lockige Haupt der Geliebten mit ihm verglich (Hl. 7, 6). Der Karmel muß ja immer bewaldet gewesen sein, aber er glich und gleicht dem Fruchtgelände von Oliven, welches die Dörfer des Berglandes Palästinas in sonst baumarmer Umgebung zu umkränzen pflegt. Sein Name ist also ein Zeugnis dafür, daß das Land der Verheißung nicht so waldig war, wie es deutsche und nordische Besucher jetzt gern haben möchten.

Die „Sumpfquellen“ in der Nähe des Dorfes el-jādschūr gaben Gelegenheit zu einer botanischen Merkwürdigkeit, denn ich fand da außer dem ägyptischen (wilden) Zuckerrohr mit seidenartig glänzenden Wedeln die vielgesuchte üppige Schilfart Arundo donax, die andere mit Unrecht am unteren Jordan gesehen haben wollen. Andere Gedanken regte an das Heiligtum der Vierzig (el-arba'īn), das sich oberhalb in der Nähe des Gipfels der Bergkette in baumreicher Umgebung bei einer Quelle befindet. Sollte man das Eliaopfer hier suchen? Hier gibt es wirklich eine von der heutigen Bevölkerung anerkannte heilige Stätte, was bei el-muḥraḳa nicht der Fall ist. Der Kison verläßt gerade unterhalb die Nähe des Karmel. In ihm wäre übrigens weder hier noch oberhalb nach mehrjähriger Dürre, das heißt regenarmen Wintern, im Spätherbst ein Bach geflossen. Die Priester Baals wurden gewiß am leeren Bachbette geschlachtet, weil sie es nicht zu füllen vermochten, und gleichzeitig als Bitte an den wahren Gott, zu tun, was ihr Baal nicht konnte. Die Entfernung nach Jesreel würde sich im Verhältnis zur Karmelspitze um 12 km mindern, aber die Entfernung von el-muḥraḳa um 13 km vermehren. el-muḥraḳa bleibt immer der als besondere, wenn auch nicht höchste Bergspitze allein auffallende Teil der ganzen Kette, der gerade nach Süden hin die ganze Gegend beherrscht. Trotz der fehlenden alten Tradition wird man das Eliaopfer deshalb auf ihr,

und zwar genauer auf einer Terrasse des Berges in halber Höhe, suchen dürfen[1].

Die Eisenbahn nach Damaskus, mit einer schon bei dēr esch-schēch abzweigenden Seitenlinie nach ʿakka, zieht in geringer Entfernung links von unsrer Straße am Fuße des Karmel dahin. Sie wird von dieser überschritten, da wo die Straße sich mehr östlich dem Hügellande zuwendet, während die Bahn zwischen ihm und dem Karmel durch das Tal des Kison der Ebene von Jesreel zustrebt. Der Übergang der Straße nach Galiläa über das Kisontal wurde in alter Zeit diesseits und jenseits des Kison von je zwei Ortslagen bewacht, unter denen diesseits der Doppelhügel von tell ʿamr als die bedeutendste erscheint. Jenseits ragt hoch auf einem natürlichen Hügel, noch immer imponierend, el-ḥāriṯīje, einst vielleicht Haroseth ha-Gojim, die Heimat Siseras (Ri. 4, 2. 16). Buhl[2] hat dagegen eingewandt, daß nach Ri. 4, 13. 16 die Stadt fern vom Schlachtfelde am Kison gelegen haben müsse. Nun liegt der Kison des Erzählers zweifelsohne in der Ebene Jesreel nach dem Tabor zu. Er trägt seinen Namen „Bach von Kischon" nach der Stadt Kischjon (Jos. 19, 20; 21, 28), die in dieser Ebene weiter nach Osten zu gesucht werden muß, und wird identisch sein mit dem „Wasser von Megiddo" (Ri. 5, 19). Estori ha-Farchi (1322) fand ein Kischon eine Stunde südlich von iksāl, also wohl bei bīr el-ḥafājir, als Anfang des Baches, s. Kaphtor wapherach (Ausg. Berlin 1852) 47ᵇ. Über die Ebene hinaus brauchte der Name nicht zu reichen, und, wenn dies der Fall war, mußte das Verhältnis von Haroseth zum Unterlauf des Baches dem Erzähler nicht bekannt sein. Eine Stadt, die 900 Kriegswagen hatte (Ri. 4, 13), mußte an einer Ebene liegen, und wenn Sisera mit ihnen nach der Jesreelebene Barak entgegenzog, wird an einen ebenen Zugang zu dieser Ebene gedacht sein. Diesen Voraussetzungen entspricht el-ḥāriṯīje, das in seiner naturfesten Lage sich als Mittelpunkt einer Fürstenmacht sehr wohl eignete.

Aus sehr viel späterer Geschichte ist bekannt das von unserm Wege aus unsichtbare ṭabʿūn, das innerhalb des bei el-ḥāriṯīje beginnenden Hügellandes nur 2 km weiter östlich liegt. Denn es ist das als Sitz Rabbi Meïrs im 2. Jahrhundert bedeutsame Tabaon[3]. Weil der andere Wohnort desselben Gelehrten, Arbiskos, in un-

---

[1] S. PJB 1914, S. 37f.

[2] Geographie des alten Palästina, S. 214.

[3] Tos. Meg. II 5, vgl. d. Er. 29ᵃ.

mittelbarer Nähe lag[1], hat Klein el-ḥāriṯīje für dieses gehalten[2]. Aber eher noch dürfte das nur 1 km von ṭab'ūn abliegende ḳuṣḳuṣ dafür in Frage kommen, zumal sein Name aus disḳus entstanden sein kann. Einen anderen in der Nähe liegenden Sitz einer für das Spätjudentum wichtigen Größe werden wir später kennenlernen.

Das Bett des Kison war trocken, obwohl ein ganzer Busch von Brombeeren, Schilfrohr und Alant auf der Ostseite Bodenfeuchtigkeit bewies. Jenseits el-ḥāriṯīje zweigte unser Weg von der nach Nazareth führenden Hauptstraße ab, auch als ein Fahrweg, von den deutschen Ansiedlungen Bethlehem und Waldheim gemeinsam gebaut. Ein Beduinenlager am Rande der Hügel mit Kochfeuer vor den schwarzen Zelten, neben denen eine Rinderherde lagerte, erinnerte an den Keniten Heber, in dessen Zelt der flüchtende Sisera geheuchelte Gastfreundschaft, einen Trunk Milch und den Tod fand (Ri. 4, 17 ff.). Das waldige Hügelland östlich von el-ḥāriṯīje wäre dafür ein geeigneter Platz gewesen. Es fing an dunkel zu werden, als unser Wagen durch ein Tal die Höhe der Hügel erklomm, um von da nach dem am jenseitigen Rande gelegenen Waldheim hinabzusteigen. Dabei war es möglich, in dieses sicherlich alte Waldgebiet einen Einblick zu gewinnen, den ich von Waldheim aus durch mehrere Wanderungen vervollständigte.

Ein echter Jerusalemer wundert sich über diejenigen, welche seiner wohlangebauten Gegend mit ihren Bergen und Tälern, von Olivenpflanzungen eingefaßten Ortschaften und weiten Fernsichten einen göttlichen Fluch zuschreiben, weil sie jetzt waldlos ist, was sie noch im Mittelalter nicht war[3]. Er ist völlig zufrieden, wenn er einmal den Schatten einer der drei großen Eichen der sitt el-bedrīje bei esch-scherafāt und el-mālḥa genießen darf[4]. Aber sein Herz schlägt doch höher, wenn er einmal wieder wirklichen Wald um sich hat. Ich sah den Wald von el-ḥāriṯīje zum erstenmal im Juni 1899, als ich auf dem Wege von Nazareth nach Haifa darin Mittagsrast hielt. Seine ehrwürdigen, wenn auch den unsern in der Höhe nicht gleichen Eichen mit ihrem frischen, im Frühsommer an Buchen gemahnenden Laube und der Durchblick durch den von ihnen gebildeten

[1] b. Er. 29a, j. Er. 20c, Tos. Naz. V 1, Ter. III 4, Er. IX 4, Ahil. IV 14. Der Zusammenhang der beiden Orte mit anderen Orten jüdischer Rechtslehrer in dieser Gegend widerrät, bei Tabaon an chirbet ṭab'ūn östlich von zer'īn zu denken, das Horowitz, Erez Jisrael I, S. 285, daneben vorschlägt.

[2] Erez Jisrael, S. 60.

[3] PJB 1921, S. 98.

[4] Die eine steht oben bei dem erstgenannten Dorfe, die zweite unterhalb im Tal, die dritte zwischen ḳatamōn und el-mālḥa.

Park nach dem östlichen hohen Ende des Karmel, blieben seitdem ein unvergeßliches Bild. Im Kriege ist hier viel geschlagen worden. Aber vor allem im Bereich der deutschen Siedlungen, welche übrigens die befohlenen Holzlieferungen bezahlt erhielten, wächst der Wald wieder fröhlich in die Höhe, und manch knorriger Stamm hat sich wieder mit dem Schmuck junger Zweige und grünen Laubes versehen. Zwei bis fünf Meter hoch mochten die Bäume sein. In zehn Jahren wird der Wald wiederhergestellt sein, ja vielleicht infolge verständiger Pflege seine frühere Gestalt übertreffen.

Die Eichen, welche den wichtigsten Bestandteil des Waldes bilden, sind botanisch keine einheitliche Größe. Auch der Araber unterscheidet die hier im Wald nur seltener eingesprengten immergrünen Kermeseichen (Quercus coccifera) mit kleinen stacheligen Blättern und unbedeutenden Eicheln als sindjān von den laubwechselnden Eichen mit größeren Blättern und Eicheln, die mell oder mallūl[1] genannt werden. Aber unter diesen fand ich viererlei Art: Bäume mit dunkelgrünen Blättern und dicken Eicheln in üppigen, faserreichen Bechern (sicherlich Quercus aegilops), daneben andere mit dichterstehenden Blättern und langen schmalen Eicheln in dürftigen Bechern (ob Quercus lusitanica?), eine dritte Sorte mit kurzen, dicken Eicheln in gewöhnlichen Bechern, und eine vierte mit viel kleineren Eicheln und weitstehenden, langstieligen, hellgrünen Blättern. Zum Baumbestande dieses Waldes gehören auch Terebinthen (Pistacia palaestina) mit harzig riechenden gefiederten Blättern und Weißdorn (Crataegus Azarolus). Hochstämmige Büsche bildet der dunkelblätterige Storax (Styrax officinalis) und mit nierenförmigem Blatt der Judasbaum (Cercis siliquastrum), niedriges Gestrüpp der der Terebinthe verwandte Mastix (Pistacia Lentiscus), Kreuzdorn (Rhamnus palaestina) und der jetzt blätterlose Stechpfriemen (Calycotome villosa). Mit Ausnahme des Judasbaumes sind alle wohlbekannt aus der judäischen Macchie, dagegen ist der dort vorhandene Erdbeerbaum mir hier nicht aufgestoßen. Auch ist mir der auf dem Karmel gewöhnliche Johannisbrotbaum (Ceratonia Siliqua) als Bestandteil dieses Waldes nicht erinnerlich, obwohl ich sein Vorkommen nicht leugnen möchte[2]. Die Stechwinde (Smilax aspera)

---

[1] Der Name ist alt, denn die Bäume, welche dem Gebirge in Palästina eigentümlich sind, heißen mēlīn, Tos. Schebi. VII 11, j. Schebi. 38d, b. Pes. 53a.

[2] Sowohl Erdbeerbaum als Johannisbrotbaum kommen im galiläischen wādi kāna vor (PJB 1912, S. 39), sind also Galiläa sonst nicht fremd. Den auf dem Karmel heimischen Lorbeer habe ich hier nirgends gesehen.

scheint hier zu fehlen, aber das Meerträubchen (Ephedra campylopoda) klettert hier und da auf die Sträucher und erdrückt sie fast mit ihren blattlosen Ausläufern. Auf dem jetzt im wesentlichen kahlen Erdboden, der oft die weiße Felskruste des nāri-Kalks unverhüllt zeigt, wuchern mehrere Distelarten, unter denen eine besonders entzückt, weil sie, ähnlich der „Jungfer im Grünen", ihre rosafarbenen Blüten mit einem Geäst zarter hellgrauer Dornen völlig umhüllt. Eine weißblühende, stark duftende Varthemia vertritt die Welt der für den Sommer Palästinas so wichtigen Labiaten. Freilich vermißte man am Storax seine weißen, duftenden Blüten, am Judasbaum seine rosafarbenen Trauben, am Stechpfriemen die gelben, leuchtenden Blumen. Aber man konnte sich's denken, wie im Anfang des Sommers der Wanderer auf dem Wege im Talgrunde an Farben und Düften des Waldes seine helle Freude hat.

Es war finster, als wir die Höhe des Hügellandes erreichten. Nur ferne Lichter verrieten die Nähe der deutschen Siedelungen Waldheim und Bethlehem. Aber als ich am 5. Oktober nachmittags wieder hier oben weilte, wie lieblich lagen sie da in ihrer waldigen Umgebung gleich deutschen Dörfern, hinter ihnen die Höhen der dschebe-Kette und der Nazarethberge, in der Lücke zwischen diesen Bergzügen wie eine blaue Wand der transjordanische dschōlān, im Mittelpunkte des Bildes an der baṭṭōf-Ebene das stolze ṣaffūrie-Zippori, das noch immer wie eine Hauptstadt Galiläas aussieht. Abends stand dann über dem dunkeln Karmel im Westen ein herrliches Abendrot, ein Kranz von purpurnen Wolken schwebte um die muḥraḳa-Spitze. Finsteres Gewölk lag drohend über dem durch das Hügelland verdeckten Mittelmeer bei Haifa, wie wenn ein von Elia erbetener Regen kommen wollte, der aber noch lange ausblieb.

4. An der Westgrenze Sebulons bei deutschen Freunden.

Die deutsche Kolonie Waldheim — umm el-ʿamed, und in ihr das gastfreie Haus des Herrn Karl Unger, war nun mein Heim, wie schon einmal im Mai, auf einige Tage. Der arabische Name der Ortslage, welche deutscher Fleiß wieder aufbaute, beweist, daß da Säulenreste lagen, von denen aber nichts mehr zu sehen ist, und zugleich, daß der ursprüngliche Name der Ortschaft verloren war. Nun wird im jerusalemischen Talmud (Meg. 70ᵃ) gesagt, das Jidala Sebulons von Jos. 19, 15 sei mit dem damaligen Chirajja identisch, und dies hat man mit der chirbet el-ḥauwāra, nur 1 km südöstlich von

umm el-ʿamed, zusammengestellt[1]. Eine Verwandtschaft der beiden Namen ist sehr zweifelhaft. Jos. 19, 15 steht Jidala in dem Torso eines Verzeichnisses von sebulonitischen Orten zwischen Schimʿon (so für Schimron zu lesen) und Bethlehem. Das erstere ist nach dem schon erwähnten talmudischen Zeugnisse Simonia, also das Simonias an der (westlichen) Grenze Galiläas bei Josephus[2], und das heutige semūnie, reichlich 4 km südöstlich von umm el-ʿamed. Bethlehem ist das $1^1/_2$ km im Osten des letzteren gelegene bēt laḥm, von dem nachher noch die Rede sein wird. Daraus ergibt sich die Wahrscheinlichkeit, daß Jidala (das auch Jirala geheißen haben kann) in der Nähe von bēt laḥm und semūnie lag, und die Möglichkeit, daß es chirbet el-ḥauwāra war. Schumacher[3] beschreibt dies als auf einem felsigen, vom Eichenwald überwachsenen Hügel gelegen. Es bestehe aus vielfach abgetragenen kleineren Bauten, Steinbrüchen und Felshöhlen. Bedeutender scheint immer noch die einen Kilometer weiter östlich liegende chirbet el-chuḍēra zu sein, von der berichtet wird, daß sie sich auf einem 6 m hohen Hügel an einer starken Quelle befinde und ein wenig ausgedehntes Kastell zum Schutz der Quelle gewesen zu sein scheine. Dann muß die auf der Höhe der nächsten Umgebung beider Ortslagen gelegene chirbet umm el-ʿamed als immer noch wahrscheinlicher gelten. Zisternen, Felsengräber, Untersätze für Olivenmühlen, eine in den Fels gehauene Weinpresse bezeugen hier eine alte Ortschaft, obwohl umfassendere Spuren ihrer eigenen Lage mir nicht deutlich geworden sind.

Das jetzige Waldheim, erst 1907 als Tochterkolonie von Haifa entstanden, liegt auf einer östlichen Vorhöhe des waldigen Hügellandes und besitzt als Ackerboden den südlichen Abhang dieser Höhe zur Jesreelebene bis zur Fahrstraße Haifa—Nazareth. Auf diesem Abhang befindet sich bei einem kleinen Ruinenhügel ein Brunnen, von dem ein Motor das Quellwasser der Kolonie zuführt. Die aus nāri-Stein erbauten Häuser der Kolonisten gruppieren sich um eine längere Hauptstraße und eine kurze Querstraße. An der Kreuzung beider liegt die schmucke, etwa 200 Personen fassende kleine Kirche, die schon vor dem Kriege fertig geworden ist, deren Weihe aber erst

---

[1] Buhl, Geographie, S. 215, Klein, Erez Jisrael, S. 60, wo Chawrajja als der bezeugte alte Name angegeben wird; aber auch die Editio princeps hat Chirajja. Schwarz und Neubauer weisen auf el-Khire und meinen ḳire südlich der muḥraḳa, was zu weit abliegt.

[2] Vita 24.

[3] Die Warte des Tempels 1909, S. 37.

jetzt am 2. Oktober erfolgte und die eigentliche Veranlassung meines Aufenthalts in Waldheim war. Die Kolonisten waren nach der englischen Besetzung des Landes nicht, wie in Judäa, vertrieben worden und hatten also an der Entwicklung der Kolonie ohne Unterbrechung arbeiten können. Sie hatten meist ihr Anwesen mit einem Stallgebäude begonnen, in dessen Oberstock neben dem Speicher bescheidene Wohnräume lagen. Manche wohnten noch immer so, einige hatten besondere Wohnhäuser erbaut. In den Gärten waren allerlei Obstbäume schön herangewachsen. Bananen mit herrlichen Früchten bewiesen das hier auf noch nicht 200 m Meereshöhe verständliche milde Klima. In Häusern, Gärten, Tennen, Weinland und Feldern herrschte selbstverständlich musterhafte Ordnung, wie sonst in Palästina außerhalb der deutschen Kolonien nirgends. Solche Siedlungen ohne Eroberungspläne und ohne politischen Hintergrund, wie ihn die Zionisten der von ihnen nicht geschaffenen jüdischen Kolonisation neuerdings gegeben haben, sind genau das, was Palästina nötig hat, wenn es auf den ihm von der Natur vorgeschriebenen Bahnen vorwärts kommen soll.

Ein für den palästinischen Ackerbau wichtiger Fortschritt besteht, wie mein erfahrener Gastgeber mich belehrte, darin, daß für die Wintersaat der Boden zeitig im Sommer sehr gründlich (bis auf 15 cm Tiefe) durchpflügt wird, damit alles Unkraut, ehe es sich versamt, mit den Wurzeln an die Oberfläche kommt und an der Sonne verbrennt. Auf diese Weise wird das Unkraut am sichersten beseitigt. Die arabischen Bauern sind noch immer des Glaubens, bei nassem Wetter verwandele sich der Weizen in Lolch, bei richtiger Regenmenge und guter Düngung der Lolch in Weizen, deshalb halten sie eine so sachgemäße Maßregel, wie die eben beschriebene, für überflüssig. Im Weinlande der Kolonie machte man mich aufmerksam auf die verschiedene Behandlung, welche einheimische und französische Reben erfordern. Die ersteren läßt man einen etwa meterlangen „Kopf“ treiben, der auf dem Boden liegt. Bei den letzteren soll der nur $1/4$ m hohe „Kopf“ senkrecht stehen, so daß die Reben strauchartig davon ausstrahlen, während sie im andern Falle mehr auf dem Boden kriechen. Oliven standen im Weinlande, damit keine Pause im Ertrage eintrete, wenn die alt gewordenen Weinstöcke durch neue ersetzt werden müssen. Zwei von ihnen waren seltene Beispiele für wurzelechte zahme Oliven. Sie waren nicht gepfropft worden, und doch ergab der Druck der noch grünen Früchte mit dem Fingernagel, daß sie fetten weißen Saft enthielten, nicht bloß Wasser spritzten wie die Früchte

der Wildlinge. — Der große Tennenplatz wird gleichmäßig mit Häcksel belegt, der unter dem Einfluß des Winterregens mit dem Erdboden fest zusammenbäckt und dann bewirkt, daß die Erde sich beim Dreschen nicht mit den Körnern mischt. Der Weizendrusch war vorüber. Doch lagen außer den Kreiswällen von ausgeschlagenen Sesamstengeln noch Häcksel- und Körnerhaufen auf der Tenne, und man konnte außer der Dreschtafel der Araber die aus Küstensandstein gefertigte russische Dreschwalze sehen, welche den Vorteil bietet, daß ihre durch tiefe Kerben in sieben schmale Streifen zerlegte Oberfläche die Halme nicht zerschneidet wie die scharfen Steine der Dreschtafel, sondern zerquetscht. Die zarten Blättchen des Halmes, sein wertvollster Bestandteil, werden dabei nicht zu Spreu, die davonfliegt, sondern bleiben für das Viehfutter erhalten. Freilich muß man nach dem Walzen die Halme ausschütteln, damit die Körner herausfallen, und das Stroh zu Häcksel schneiden, was die arabische Dreschmethode überflüssig macht.

Der innere Halt der Siedlung in fremder Umgebung würde unsicher sein, wenn die gewerbliche Tüchtigkeit nicht mit echtem deutschen Christentum verknüpft wäre. Es war eine Freude zu sehen, wie unsre Landsleute mit Opfern ihr Gotteshaus gebaut und eingerichtet hatten, auch den Gottesdienst an den Sonntagen aufrecht hielten, an welchen der Pfarrer aus Haifa nicht herüberkommen kann. Zur Weihefeier der Kirche fanden sich etwa 30 Freunde aus Haifa ein, über 40 aus dem benachbarten Bethlehem. Die Nachfeier unter einem Zeltdach neben der Kirche bei Kaffee und Kuchen brachte die Feiernden auch einander persönlich näher. Ich durfte die Grüße der Gemeinde Jerusalem überbringen. Kirchliches und christliches Leben waren hier verschwistert, wie es sich im Heimatlande der Kirche und des Evangeliums gehört.

Die kaum eine halbe Stunde entfernte, 1906 begonnene, etwa ebenso große Kolonie Bethlehem[1] mit 12 Familien und 80 Seelen findet außerhalb der evangelischen Kirche in der vom „Tempel" betonten Idee eines sittlichen Reiches Gottes das Maß alles bürgerlichen und menschlichen Handelns. Seine Lage auf einem fast gleichhohen Hügel wie Waldheim, von dem es durch ein Tal getrennt ist, seine sich zur Jesreelebene senkende Feldflur und seine tiefliegende Quelle bedeuten sonst sehr gleichartige Verhältnisse. Milch und Post werden von den Schwesterkolonien täglich gemeinsam nach Haifa befördert.

[1] Über die Gründung berichtet Schumacher, Warte des Tempels 1909, S. 19ff., 29ff., 36ff.

Eines hat Bethlehem vor Waldheim voraus. Es ist ohne Zweifel Jos. 19, 15 als eine Stadt Sebulons genannt, und die jüdische Tradition kennt es als das mit dieser identische Beth Lechem Zoraja[1], das heißt das „Tyrische Bethlehem" im Unterschied vom Judäischen (Mt. 2, 1. 5, j. Ber. 5a, Ech. R. 1, 16). Auch wußte man, daß die Priesterordnung Malkija (1. Chr. 25, 9) hier ihren Sitz gehabt hatte, wodurch dies Bethlehem in eine Reihe tritt mit den anderen Priesterorten seiner Umgebung Zippori, Schichin, Kana, Nazareth. Das bezeugt Kalirs unten mitgeteiltes Klagelied in Strophe 5, es folgt aber auch aus der von demselben Dichter verfaßten Keroba „Zechor echa anu", wo es in der fünften Strophe heißt[2]:

„Über die Speisen goß Er Wermut, machte uns krank,
sättigte uns, letzte uns, und vor dem Brot (leḥem)[3] machte er uns Ekel.
Wie vom Wein niedergeschlagen ward ich, als er uns erschreckte,
als die Hagarener ein Löwe[4] brachte und uns (weg)führte[5]."

Zu alledem stimmen die in und bei der Kolonie bisher gefundenen Reste aus alter Zeit. Nach Schumacher[6] umfaßte die alte Ortslage das spätere arabische Dorf, war von einer starken Quadermauer umringt und maß etwa 400 zu 600 m. Dies jetzt verlassene und verfallene Dorf lag unmittelbar westlich von der Kolonie nördlich von ihrer Hauptstraße. Nicht weit von ihm südlich steht ein großer Judendornbaum, der nach schēch leḥḥām, einem Heros eponymos des Dorfes, benannt ist. Außerhalb der Ortschaft im Tale hatte man eine dreischiffige Kirchenruine gefunden mit einer Inschrift, über die sich Näheres nicht ermitteln ließ. Im Bereich der Kolonie sieht man die Reste eines südlich gerichteten viereckigen Baues mit Säulenstellungen, welche zwei Nebenschiffe vom Hauptschiff trennten. Von seinem Eingange stammte vielleicht ein 95 zu 44 cm messender Tür-

[1] j. Meg. 70a. Klein, Beiträge, S. 48, liest den Beinamen zeïrā „das Kleine", gegen den auch von Ausg. Venedig 1520 überlieferten Text.

[2] Nach Machzor Romania, Konstantinopel 1510.

[3] Anspielung an den Priesterort Bethlehem.

[4] Anspielung an das Sternbild „Löwe" nach dem Gebrauch des Dichters, in diesem Liede in der vierten Zeile jeder Strophe ein Sternbild zu erwähnen. Gemeint ist Nebukadnezar, der nach Jerem. 4, 7 b. Sanh. 94b Löwe genannt wird. Die Hagarener erinnern an die Ps. 83, 7 genannten Feinde Israels im Osten, vielleicht auch an die Wegführung Josephs durch Ismaeliten (1. M. 37, 28).

[5] So nach Machzor Romi, Bologna 1540, mit der Lesart nihalēnu, während Machzor Romania, Konstantinopel 1510, nihalēnu aufweist.

[6] Die Warte des Tempels 1909, S. 37.

sturz, auf dessen Vorderseite ein schmaler Henkelkrug zwischen zwei stehenden Adlern mit nach unten gespreizten Flügeln abgebildet ist. Die Arbeit ist unbeholfen und unkünstlerisch. Die Federn der Adler werden durch Schraffierung nur angedeutet. Auf dem Kruge kreuzen sich zwei mit dem Rücken gegeneinander gestellte Bogen mit einer wagerechten Linie, entweder eine bloße Verzierung oder ein Zeichen von lokaler Bedeutung. Das Motiv der ganzen Skulptur in einer der römischen Kunst entsprechenden Form hat in Kapernaum (S. 64) Beziehung zu dem Bau einer Synagoge. Sollte die Nachahmung in später Bauernarbeit auch zu einer Synagoge gehören, als welche jener viereckige Bau anzusprechen wäre? Ein zweiter Türsturz von 95 zu 50 cm zeigt rechts einen Kreis mit Sechspaß, links einen Kreis mit Kreuz, in dessen Winkeln kleine Kreise stehen. Hier liegt der Gedanke an eine Kirche nahe. Christlich sind auch drei andere Skulpturen, welche das Kreuz im Ringe zeigen, eine als die Vorderseite eines aus einer Konsole ragenden kurzen Zylinders. Ohne Ring erscheint das Kreuz auf einem Würfelkapitäl mit Akanthusblättern. Sonst sah ich noch ein Stück einer doppelt umrahmten Chorschranke, in deren Mitte ein Lorbeerkranz eine Rosette einfaßte, einen Gesimsstein mit Zahnschnitt, einen Stein, der die Hälfte eines Schildes zu sein schien. Das meiste dürfte von der Kirche stammen. Hellenistische, römische, byzantinische Münzen ergänzten die Aussagen der Skulpturen. Ausgrabungen in der eigentlichen Ortslage würden in noch ältere Zeiten führen.

Für die allgemeine Lage von Bethlehem ist bemerkenswert, daß es südlich vom Ausgange der baṭṭōf-Ebene liegt. Diese Ebene, einst die Ebene von Beth Netopha[1], welche als das Herz Galiläas bezeichnet werden kann, entwässert sich durch das wādi el-malik, das unterhalb Bethlehem seinen Anfang nimmt. Es bedeutet die Grenze zwischen dem Hügelland von el-ḥāriṯije und den Vorhöhen der dēdebe-Kette. Dazu paßt das Tal Jiphtach El von Jos. 19, 14. 27, welches die Grenze von Sebulon und Asser bildet, und dessen Name „Gott öffnet" auf die Quellen deuten wird, die auf dem Talgrunde entspringen[2]. Die englische Karte zeichnet einen perennierenden Bach, der das ganze Tal durchläuft. Ich machte einen Ausflug nach dem Südrande des Tales,

[1] Schebi. IX 5, wo besondere Feuchtigkeit für die Ebene vorausgesetzt wird, was hier zutrifft, denn ihr östlicher Teil ist im Frühjahr ein Sumpf mit stehendem Wasser.

[2] Vgl. Sach. 13, 1: „Ein Brunnen wird aufgetan", Jes. 41, 18: „Ich öffne auf den Hügeln Ströme."

an welchem übrigens meleki-Kalk zutage steht, und gewann so einen Einblick in seine Gestaltung. Auf beiden Seiten von ziemlich sanften waldigen Abhängen eingefaßt, hat es eine ebene Sohle, an deren Südrande die Wasserrinne des Tales entlanggeht. In ihr läuft im Winter zeitenweise ein starker Bach, dessen Wasser von der baṭṭōf-Ebene, aber auch von ʿēn ṣaffūrie herkommt, und der zuweilen bis in den Kison gelangt. Menschen sollen gelegentlich darin ertrinken. Zu anderer Zeit liegt die Talrinne im Tale trocken. Eine Quelle entspringt zwar am Nordabhang seines Anfanges, aber ihr Wasser wird dort zur Bewässerung von Gartenland verbraucht. Stärker ist eine zweite Quelle, rās el-ʿēn genannt, welche vor der Schlinge des Tales, die auf den Karten nur als Biegung erscheint, ebenfalls auf der Nordseite entspringt. Ihr Wasser, das in einem Kanal am Talrande entlang geleitet wird, vermag unterhalb zwei Mühlen zu treiben. Ursprünglich gab es somit im Tale ein perennierendes Bächlein, das dies Tal von allen anderen der Gegend auszeichnete und sehr wohl seinen Namen bestimmen konnte[1]. Ohnedies ist es das bedeutsamste Tal der ganzen Gegend. Die Südgrenze Sebulons endet nach Jos. 19, 11 an „dem Bach, der gegenüber Jokneam" fließt. Das ist ohne Zweifel der Kison, der nördlich von tell ḳēmūn in das Tal zwischen Karmel und Hügelland eintritt. Die Nordgrenze endet nach 19, 14 bei dem Tal Jiphtach El. Das ist erklärlich, wenn das Hügelland als die natürliche Westgrenze Sebulons gedacht war. Hier lagen dann auch Jidʿala und Bethlehem als äußerste westliche Vorposten Sebulons (19, 15).

Man darf diese Gegend nicht verlassen, ohne seine Fernsicht in sich aufzunehmen. Es ist der Mühe wert, zu diesem Ende eine Weile auf den Felsenstufen unterhalb des Tennenplatzes von Waldheim zu sitzen. Im Westen und Norden hemmt das Hügelland den Blick, aber im Osten und Süden vermag er um so freier zu schweifen. Das Panorama beginnt im Südwesten mit der mächtigen Kette des Karmel, als deren weit überragender Gipfel el-muḥraḳa (514 m) mit der

---

[1] Die Täler westlich von chirbet edschfāt, welche Buhl, Geographie, S. 109 nach Robinson vorschlägt, können daneben um so weniger in Frage kommen, als sie keine natürliche Grenze bilden. Guthe, Bibelwörterbuch, S. 294, dachte an die baṭṭōf-Ebene, die doch kein „Tal" ist. Sappir und Krause nennen auf ihrer Wandkarte Palästinas (Mappat Erez Jisrael) die Ebene ʿēmeḳ zebulūn ohne Anhalt in der jüdischen Literatur und im Widerspruch zu Tos. Schebi. VII 11, j. Schebi. 38d, b. Pes. 53a, wonach der Begriff ʿēmeḳ in Galiläa nur auf die Ginnesarebene anwendbar ist.

Eliaskapelle der Mönche erscheint, unter ihm am Rande der Höhen, welche die Jesreelebene[1] vom Küstenland abschließen, das Dorf schēch abrēk, das vermutete Gaba der Reiterveteranen des Herodes[2], und am südlichen Fuße der muḥraḳa der unverkennbare hohe tell ḳēmūn, einst Jokneam, der Sitz eines kanaanitischen Königtums (Jos. 12, 22). An den Karmel schließt sich das niedrige Hügelland der rōḥa, dessen Durchschneidung durch den wichtigen Paß von ʿāra[3] zwischen den hohen Erhebungen des schēch iskander (südlich) und umm el-ḥārite[4] (nördlich) deutlich zu sehen ist, ebenso wie der scharfgeschnittene Hügel von Megiddo, das den Ausgang des Passes beherrschte. Als breite Rücken ragen im Hintergrunde schēch bajāzīd, hinter dem sich Samaria verbirgt, und der Ebal bei Sichem. Zu jenen höchsten Gipfeln des samaritischen Landes gesellen sich weiter links sogar die Spitze des nebi belān an der Ebene von ʿaskar, die zum Jakobsbrunnen herabschaut, und im Osten die ebenso spitzen Häupter des rās el-ʿaḳra und rās ibzīḳ, welche bei dem alten Thebez und Besek den Abfall zum Jordantale besetzt halten. Die Orte dschenīn, bēt ḳād und meḳēble unterhalb dieser Gipfel bedeuten das Südende der weiten Ebene zu meinen Füßen. Ihre nordöstliche Ausdehnung ist durch den weitausgreifenden Abfall des Nazarethgebirges verdeckt, über den aber doch die vier Gipfel der Gilboaberge eindrucksvoll herüberschauen. Barak, Gideon und Sisera, Ahab und Jehu, Elia und Elisa, Josia, der letzte König Judas von Gottes Gnaden, und — Jesus sind über diese fruchtbare Ebene gezogen, die im Frühjahr wie ein grüner See aussieht, jetzt aber die hellen Farben des Herbstes an sich trägt. Der Seher Johannes (Offb. 16, 13ff.) schaute, wie die vom Propheten des Tiers zusammengerufenen Weltmächte hier gegenüber auf den Bergen bei Megiddo sich versammeln, damit ihre Auflehnung gegen Gott ihr endgültiges Urteil empfange. Mehr als je warten die Kinder Gottes unter allen Völkern auf dies gerechte Gericht.

---

[1] Ich verwende den Ausdruck für den merdsch ibn ʿāmir in dem Sinne, in welchem er Jos. 17, 16 vorliegt. Ri. 6, 33, vgl. 7, 1 ist das Tal östlich von Jesreel darin eingeschlossen. Unbeweisbar ist, daß die Ebene selbst ursprünglich Jesreel geheißen habe (so Buhl im Wörterbuch), da die dafür genannten Beispiele nur zeigen, daß sich die Stadt Jesreel mit ihrer Umgebung zusammenfassen ließ.

[2] Josephus, Bell. Jud. III 3, 1, Antt. XV 8, 5.

[3] PJB 1914, S. 34ff. 79ff.

[4] Dem Ursprung dieses Namens wie der Namen el-ḥāriṭīje (s. o.) und bilād el-ḥāriṭe, östlich von zerʿīn, wäre nachzugehen.

5. Durch die Jesreelebene zum Galiläischen Meer.

Es war ein frischer Morgen, als ich am 6. Oktober durch die Ebene nach der Bahnstation tell esch-schemmām hinabfuhr. Der Weg kreuzt bald die große Straße von Nazareth nach Haifa und berührt hier das als Mittelpunkt des nordwestlichen Endes der Ebene auf einer kleinen Höhe gelegene

dschēda,

von dem aus ein großer Teil der westlichen Ebene bewirtschaftet wird. Da Hügel und Lage eine alte Ortschaft vermuten lassen, möchte man wissen, was es einst war. Josephus[1] verfolgte im jüdischen Aufstande von Simonias = semūnie aus eine römische Reiterschar, die in Gaba ihren Standort hatte, bis Besara, 20 Stadien von diesem Ort. In Besara versah er sich mit den von der Königin Berenike aus den umliegenden Dörfern zusammengebrachten Getreidevorräten, während seine Leute die Wege der Umgebung bewachten. Dieses Besara, das der Mittelpunkt eines Besitztums der Königin Berenike, der Schwester von Agrippa II. (Apg. 25, 13), gewesen ist, lag an der Grenze von Galiläa und dem Gebiete von Ptolemais. Man muß es also am Westende der Jesreelebene suchen, wodurch ʿēn el-bēḏa wegfällt, das Oehler[2] und Klein[3] vorgeschlagen haben. Als Mittelpunkt getreidebauender Ortschaften muß es an einem Verkehrszentrum gelegen haben. Da Gaba an den Karmel grenzte[4] und an der „großen Ebene" lag[5], so bleibt für dieses Gibea („Hügel"), das auch befestigt werden konnte, kaum ein anderer Platz als schēch abrēk. 20 Stadien (= 4 km) von da in der Richtung nach semūnie führen aber genau nach dschēda, das zwischen beiden Orten in der Mitte liegt. Wenn Josephus hier angesichts des Feindes weilte, hatte er nicht nur den offenen Weg nach Gaba, sondern vor allem auch die Durchgänge durch das Hügelland zu überwachen, damit man ihm nicht in Seite oder Rücken falle. Besara wird aber das Beth Scharaj sein[6], in welchem Jehuda I.,

[1] Vita 24.

[2] Die Ortschaften und Grenzen Galiläas nach Josephus (ZDPV 1905), Sonderdruck S. 43 f.

[3] Erez Jisrael, S. 60.

[4] Bell. Jud. III 3, 1.

[5] Antt. XV 8, 5, vgl. Schürer, Geschichte II[4] S. 799.

[6] j. Kil 32b, Keth. 35a. Auch der Rechtslehrer Jochanan ben Baroka wohnte da, j. Ter. 46a. Die babylonische Tradition hat den Namen in der Form Beth Schearim, Tos. Sukk. II 2, Para V 6, b. Keth. 103b, Sanh. 32b, R. h. S. 31b, Jalkut Schimeoni I § 161. Das Besara des Josephus entspricht Be Scharaj, wobei Be = Beth.

der Ordner der Mischna, gegen das Ende seines Lebens wohnte und um 200 n. Chr. begraben wurde, nachdem er in Zippori gestorben war. Dies lag luftiger als Beth Scharaj, also auf größerer Höhe, und es war möglich, den in Zippori Gestorbenen Freitags nach Beth Scharaj zu Grabe zu tragen. Das paßt zu dschēda, das 12 km von ṣaffūrie und etwa 120 m tiefer liegt, auch vor Nord- und Westwinden geschützt ist, und durchaus nicht zu den ostgaliläischen Orten esch-scha'ra zwischen Tabor und Sarona oder tur'ān am Berge gleichen Namens, die Estori ha-Farchi[1] und Schwarz[2] vorgeschlagen haben. Auf diese Weise wird das scheinbar geschichtslose dschēda mit der Berenike der Geschichte des Paulus verknüpft und zugleich mit dem Redaktor der jüdischen Rechtsüberlieferung, der ein Ururenkel Gamaliels, des Rechtslehrers des Paulus (Apg. 22, 3), war. Da es scheint, als sei Jehuda I. als religiöses Oberhaupt der Juden auch von den Römern anerkannt worden, hat die spätere Geschichtskonstruktion der Juden nicht ganz Unrecht, wenn sie Beth Schearim (= Beth Scharaj) unter den späteren Sitzen des Synedrion aufführt[3]. Der jetzige Name dschēda ist echt arabisch, er heißt „die Schönhalsige", und könnte ursprünglich ein Frauenname gewesen sein, den man auf die Ortschaft anwandte[4].

Als unser Wagen am Tennenplatz von dschēda vorüber in die Ebene hinunterrollte, nahm ich die Absicht mit, für die Aufhellung seiner Geschichte etwas zu tun. Aber bald zog anderes die Aufmerksamkeit auf sich. Nebel lag im Osten und verhüllte die Ortschaften vor den Gilboabergen. Das westliche Morgenrot ließ sich bei Sonnenaufgang auf den Karmel nieder und verlieh seinen waldigen Gipfeln rötlichen Schimmer. Auf der Ebene war es herbstlich. Zusammenhängende Dickichte von steifen Goldbisteln (Scolymus hispanicus) und dem großen Doldenblütler Ammi Visnaga bedeckten die

---

[1] Kaphtor wapherach (1852), S. 48b, wo escha'ra geschrieben ist. Dies soll zwei Stunden von Zippori und Tiberias und einen Sabbatsweg vom Tabor liegen, was nur zu chirbet esch-scha'ra, 17 km von ṣaffūrie, 13 km von Tiberias, 5 km vom Tabor, paßt. Der von Estori erwähnte Bach ist das Quellgebiet des wādi el-bīre.

[2] Tebuoth ha-Arez (Ausg. Jerusalem 1900), S. 213, wo der Herausgeber A. M. Luncz esch-schadschara vorschlägt.

[3] b. R. h. S. 31b, Jalkut Schim. I § 161, wo betont wird, daß das Synedrion aus dem Gebiete Judas in das Gebiet Sebulons wanderte.

[4] Zu kühn ist es wohl, dschēda als arabischen Ersatz für jēda = Jidala aufzufassen und etwa das Chirajja von j. Meg. 70a (s. o. S. 31) in Scharajja zu verbessern. Für das erstere läßt sich anführen, daß arab. dschōra Rel. V 10 zu hebr. jōrā geworden zu sein scheint.

seit der letzten Sommersaat brachliegenden Flächen. Wo Wintersaat gestanden hatte, überzogen dornige Prosopissträucher, die erst nach der Ernte wachsen, den abgeernteten Erdboden. Einzelne Kolbenhirsefelder zeigten, was für hohe Pflanzen auch der palästinische regenlose Sommer hervorbringen kann. Wie feucht der Erdboden am Anfang des Sommers gewesen war, verrieten die Risse, die ihn durchzogen. Ich bestimmte ihre Tiefe auf 40 bis 90 cm. Dies Jahr hatten die Mäuse, wie zu Samuels Zeit in der Philisterebene (1. Sam. 6, 5), großen Schaden angerichtet. Sie tragen die abgebissenen Ähren in ihre Löcher, und man konnte dem Unheil nur dadurch wehren, daß man das Getreide unreif abschnitt. Eine Gazelle stand nicht weit vom Wege und äste, sprang aber hurtig davon, als mein Wagenlenker ihr mit dem Gewehr entgegenging. Breite Akanthusstauden, Rolldisteln (Gundelia Tournefortii), aber auch das zarte, schwer auszurottende ṭeḥāl-Gras gehörten zu den Unkräutern dieser Felder. Das dem Menschen 1. M. 3, 18 f. auferlegte mühevolle Ringen mit Disteln und Dornen, das in keiner Jahreszeit unterlassen werden darf, hat auf dieser Ebene uralter Kultur seit Jahrtausenden nicht stille gestanden und doch zu keinem Siege geführt.

Der Eisenbahnzug, den ich in tell esch-schammām bestieg, führte rasch ostwärts. Der Tabor tauchte auf und der Berg des Absturzes vor Nazareth, der es verdeckt. Ich erkannte links an der Bahn chirbet ṭarbane, ein Gemäuer auf einem Hügel, unterhalb dessen ein kleines Sumpfland mit Kolbenschilf Quellwasser anzeigte. Hier lag in alter Zeit die jüdische Ortschaft Tarbéneth, von deren Kinderlehrer der palästinische Talmud berichtet[1]. Wasserlos und schilflos war die Rinne des wādi el-muwēli, das die Ebene von Kesalan[2], den nordöstlichen Zipfel der Jesreelebene, entwässert, und bewies, daß man den Kison nicht allzuweit nach Osten ausdehnen darf[3]. Basalt im Bahndurchschnitt stammte von Lavaergüssen, welche am nördlichen Rande der Jesreelebene hervorgequollen sind, wovon ich Spuren in einzelnen Basaltsteinen auch zwischen Waldheim und Bethlehem bemerkt hatte. An der Station ʿaffūle wurden Granatäpfel, Weintrauben und Melonen feilgehalten. Daß ebenso wie die Gegend von maʿlūl, semūnie und dschēda so auch die nordöstliche Jesreelebene jüdischer Besitz geworden

[1] j. Meg. 75b, vgl. Jesus-Jeschua S. 33.

[2] Ber. R. 98, wo für Pesalan zu lesen Kesalan.

[3] Döller, Geogr. u. ethnogr. Studien, S. 231, gibt ihm zwei Quellen, bei dschenīn und bei iksāl. Davon kann nicht die Rede sein. Die engl. Karte läßt ihn unterhalb el-ḥāriṯije beginnen, aber selbst das ist zu lang (vgl. oben S. 26).

war, zeigte der Verkehr auf dem Bahnhof und der Blick auf die Kolonien Balfourijja am westlichen Vorsprunge des nebi dahi und Merchabja, einst el-fūle, näher an der Bahn, beide mit Eukalyptuswäldchen. Das Sunem Elisas, jetzt sōlem, war hinter seinen Olivengärten kaum zu erkennen.

Nun aber senkt sich die Bahnlinie in das weite Tal, welches die nach Osten ansteigende Jesreelebene mit der Jordansenke verbindet, und Jesreel selbst, jetzt das Dörfchen zer'īn, das vorher wie eine Ortschaft der Ebene an ihrem Rande erschien, zeigt sich in seiner beherrschenden Lage auf einem zu diesem Tale steil abfallenden basaltischen Hügel, der vielleicht ein Krater war. Der Weinberg Naboths bei der Königsburg Ahabs (1. Kön. 21, 1 f.) muß oben bei der Stadt gelegen haben. Aber unten mitten im Tal entspringt die verschüttet gewesene Quelle 'ēn el-mījte, deren Wasser den Leuten von zer'īn ein noch jetzt grünendes Gemüseland schenkt und dann durch ein mit Schilfrohr besetztes Rinnsal dem nahr dschālūd, dem Hauptbache des Tales, zuläuft. Diese „tote Quelle" wäre an sich wohl die 1. Sam. 29, 1 genannte „Quelle von Jesreel[1]". Aber hier unten im Grunde kann man sich das Heerlager Sauls vor der Schlacht auf den Gilboabergen nicht denken. Auch das Endor von LXX A ist wohl nur geraten Passender wäre dafür En Gannim[2] = dschenīn, während die Philister nach Jesreel ziehen (29, 11). Von da aus erfolgt der Angriff, welchem die Israeliten sich etwa bei dschel'ame[3] stellen. Die Flucht geschieht dann nach Südosten in die Berge bei dschelbōn.

Die mit Schilf bestandene Wasserrinne der Quelle 'ēn ṭab'ūn[4] kreuzt hier die Bahn und mündet bald in den nahr dschālūd. Viel bedeutsamer ist die wasserreiche Hauptquelle dieses Baches, die jenseits am Fuße einer Felswand entspringt, mit der eine Vorhöhe der vom Dorfe el-mezār gekrönten Bergspitze (440 m hoch über der Quelle) ins Tal abfällt. Eine kleine jüdische Kolonie jenseits des Quellbeckens, ein großes Zeltlager diesseits machten seine Stelle weithin kenntlich. Da die Harodquelle Gideons (Ri. 7, 1) hier zu suchen ist[5], darf man sich das Lager Gideons jenseits der Quelle, da wo der Weg von

---

[1] Doch s. auch PJB 1921 S. 29.

[2] Es hieß vielleicht auch Enam, 1. Chr. 6, 58 zu Anem korrumpiert.

[3] Ich notierte 1906 dschen'ame.

[4] Daß Tubanja (Tos. Schebi. VII 11, b. Pes. 53a, Er. 28b) zu chirbet ṭab'ūn in der Nähe der Quelle gehört, wie Klein, Erez Jisrael S. 58, annimmt, verbietet die Verschiedenheit der Namen, da es an jedem anderen Beweise fehlt.

[5] S. Weidenkaff, PJB 1921, S. 27 ff.

el-mezār und dem unterhalb gelegenen nūris herunterkommt (vgl. 7, 5), vorstellen, das Lager der Midianiter tiefer im Tal jenseits des Quellbaches, „nördlich von Gibeat More", dem dann el-mezār oder sein Berg entsprechen würde[1]. Stürmte dann Gideon herab und traf das feindliche Lager von der Seite, konnten die Midianiter fürchten, vom Jordan abgeschnitten zu werden. Deshalb ihre eilige Flucht. Die Stätte einer Heldentat, welche Israel einst sein Land sicherte, war jetzt der Schauplatz einer neuen Phase in der Geschichte der Juden geworden. Denn das Gelände des Dorfes nūris ist neuerdings in jüdischen Besitz übergegangen. Der dschālūd-Bach wird trocken gelegt werden, und man plant, das Wasser der Gideonsquelle in einem Kanal unter dem Gilboagebirge entlang laufen zu lassen, um damit die Felder des breiten Tales zu bewässern[2]. Dieser Bach ist nicht unwesentlich für die Erzählung von Ri. 7, 3ff. Denn die Trinkprobe von 10000 Mann setzt ein großes Quellbecken oder einen Quellbach voraus. Beides ist bei ʿēn dschālūd vorhanden, fehlt aber bei Sichem, wo Moore und Sellin[3] die Quelle suchen, und bei Endor, wo Winkler sie nach Ps. 83, 10 annehmen möchte.

Schon längst hatte ich in der Ferne unterhalb die Spitze des tell von bēsān und rechts davon die heutige Ortschaft bemerkt, dahinter die Bergwand des ʿadschlūn. Die Station schaṭṭa wird passiert, bei der große Mengen von Häcksel, als wichtiger Ertrag der letzten Ernte, lagerten. Ob die Fluchtlinie der Midianiter hier auf dem alten nördlichen Talwege entlang lief? Dann könnte schaṭṭa dem Beth ha-Schitta von Ri. 7, 22 entsprechen, das der Erzähler wohl näher dem Jordan gedacht hat. Nur wäre es nötig, Sitta (mit Sin) zu lesen, weil arabisches schaṭṭa zu hebräischem siṭṭa, hebräisches schiṭṭa aber zu arabischem sanṭa gehört. Gegenüber am Fuße des dschebel barḳān haben jüdische Besitzer einen Sarkophag mit Inschrift in ihnen unbekannten Schriftzügen gefunden. Bald kündigt sumpfiges Land links, ein mit Eierfrucht bestelltes großes Gartengelände rechts die Nähe von bēsān = Bethsean an. Die Station liegt nördlich vom dschālūd-Bache, den die Bahn nicht überschreitet, und bleibt $1^1/_2$ km von der jetzigen Ortschaft. Aber der Hügel der alten Stadt, an deren Mauer

[1] Doch muß wohl eine zweifache Form der Erzählung unterschieden werden. Die eine (7, 1a. 8) weiß nur von dem Midianiterlager unterhalb der Quelle in der Ebene, die andere (8, 18) redete von einem Kampf an dem Tabor und könnte 7, 1 das Lager „nördlich vom Morehügel" (= nebi dahi) angesetzt haben.

[2] Leipziger Jüd. Zeitung v. 25. August 1922, S. 5 f.

[3] Wie wurde Sichem eine israelitische Stadt? (1922), S. 39.

die Leichname Sauls und seiner Söhne hingen (1. Sam. 31, 10 f.), war in dem sich hier erweiternden Bachtale voll sichtbar und damit auch der große Riß, den die im Gange befindliche Grabung der Amerikaner in ihn geschnitten hatte. Alle Zeiten der langen Geschichte von Bethsean weit über Sauls Zeit hinaus sind dabei aufgeklärt worden. Der geringe Umfang des Hügels macht es möglich, daß er ganz abgegraben wird. Die ganze wasserreiche und darum mit Fruchtgärten leicht zu besetzende Umgebung des alten Bethsean[1] muß ehedem wie ein Paradies gewesen sein. Damals wurde auf die Frage, wie es mit dem Garten Eden stehe, geantwortet[2]: „Wenn er sich im Lande Israels befindet, ist Bethsean seine Pforte." Auch heute noch ist es für einen Judäer entzückend, in der Mitte einer von der Sonne verbrannten Landschaft die grüne Fläche zu sehen, die sich unterhalb der auf höherer Terrasse liegenden Stadt bis zu der hier nicht von durchschluchteten kahlen Mergelhügeln umgebenen baumreichen Jordanrinne hinabsenkt. Grün sind auch jenseits des Jordan die von Bächen durchzogenen Flächen und die ganze Ebene südlich von bēsān, aus welcher Elisa in den Dienst Gottes berufen wurde (1. K. 19, 16. 19)[3]. Grüne Streifen verraten auch Wasserläufe in der Gegend des alten Pella im Südosten. Zu dem freundlichen Bilde der Jordansenke, die hier keine Wüste ist, gehören die Berge bis zum breiten Gipfel des nebi ōscha', welche sie im Osten abschließen. Über ihre Reihe ragt, auf ihrer Höhe leicht erkennbar, die Burg von 'adschlūn, von der wir so manches Mal in die Ferne geschaut hatten.

Aber die Bahn macht durch ihre Wendung nach Norden rasch aller Schau nach Süden ein Ende. Sie überschreitet das wādi el-'eschsche, dessen Bach das Gelände diesseits des Jordan durch einen Kanal bewässern hilft. Büsche von Zizyphus Lotus beweisen, daß hier Bäume wachsen könnten. Einen spitzen Basalthügel nördlich vom Bache würde man gern als alte Ortslage ansprechen. Aber die Geschichte berichtet wenig von dieser Gegend. Nur kōkab el-haua, das Belvoir, das König Fulko 1140 baute, auf der Höhe seines von Basalt bedeckten Berges macht eine Ausnahme. Es hatte zu dem jüdischen Jerusalem eine eigentümliche Beziehung, wenn es das sicher

---

[1] Nach Ber. R. 98 (214 b), auch Ausg. Konst. 1512, wäre Beth ha-Scharaj Bezeichnung der Umgebung von Bethsean. Aber die Lesart bēt hasch-schäraj ist wohl in bēt hasch-schākajj (schikjā) zu verbessern, so daß die Umgebung nur als Bewässerungsgebiet bezeichnet ist; vgl. Klein, Jeschurun 1922, S. 447.

[2] b. Erub. 19 a.

[3] PJB 1912, S. 34.

nach der Gemahlin des Claudius benannte Agrippina war, das die Flammenzeichen zur Ankündigung des Jungmondes vom ḳarn sarṭabe her dem Tabor[1] oder direkt nach dem ḥaurān weitergab[2]. Die weite Sichtbarkeit der in dieser Gegend einzigartigen Warte (297 m hoch) macht kōkab el-haua dazu besonders geeignet. Keiner der Gilboaberge trotz ihrer größeren Höhe (bis 500 m) wird dazu taugen, weil sie infolge der dazwischen liegenden höheren Berge vom ḳarn sarṭabe aus schwerlich zu sehen sind[3].

Nachdem auch der Bach des wādi el-bīre überschritten ist, senkt sich die Bahn durch Mergelgelände nach der Rinne des Jordan, die hier kein zōr, d. h. kein Dickicht von Bäumen und Sträuchern, ist wie im Süden. Büffelherden weiden in dem sumpfigen Gelände zur Seite. Es geht über die Brücke, von welcher mich früher einmal der Zug beinahe im Vorbeifahren in den Fluß gestoßen hätte. Wie immer rauscht der Jordan durch Basaltblöcke zwischen Gebüsch von Weiden, Oleander und Schilfrohr, nachdem er oberhalb sich durch Basaltfelsen eine schmale tiefe Gasse gerissen hat. Ein Basaltstrom aus dem Jarmuktal ist nach Blanckenhorn[4] die Veranlassung dieses eruptiven Gesteins. Aber es ist auch zu sehen, wie die Lisanterrasse über den Basalt hinweggeht, der also älteren Ursprungs ist. Er bewirkt den schönen Wasserfall des Jarmuk zwischen schwarzen Felsen, den man im Vorbeifahren einen Augenblick sieht, nachdem man vorher das ruhige breite Dahinfließen dieses Nebenflusses des Jordan durch Mergelufer beobachtet hatte. Die abgeernteten Felder zwischen Jordan und Jarmuk sind auch hier von Prosopis bedeckt. Aber sie fallen auf durch die Fülle der hohen Blütenschäfte der Meerzwiebel (Urginea maritima), welche vor den Blättern erscheinen, ehe der Herbstregen kommt. Die Beduinen nennen sie deshalb schlechtweg charīf „Herbst". Bei Jerusalem hatte ich sie am 31. August zum erstenmal blühen sehen. Jetzt waren sie dort längst verwelkt. Am 7. November beobachtete ich dann in Jerusalem die ersten frischen Blattriebe, nachdem am 1. November der erste Regen gefallen war. Hier im Jordantal erscheinen die Blütenstengel einen

[1] Tos. R. h. S. II 2.

[2] R. h. S. II 4, Ausg. Lowe, mit Lesart Agrippina für das sonst gewöhnliche Gruppina.

[3] Klein, Jerusalem Bd. X, schlägt sie vor, weil die Intrigen der Samaritaner der Sitte ein Ende machten. Aber dafür genügte der ihnen naheliegende ḳarn sarṭabe. — Schürer, Geschichte I, S. 572, vermutet Agrippina im Ostjordanlande, ohne einen dafür geeigneten Gipfel nennen zu können, dem die Burg nicht fehlen durfte.

[4] Naturwissenschaftl. Studien, S. 332, 335.

Monat später, doch wohl, weil erst dann die Nachtluft den Boden so stark befeuchtet, daß er die Triebkraft dieser starken festgewurzelten Zwiebeln anzuregen vermag. Die Araber, welche ihre Blütenstengel als Orakel für den Ausfall des Winterregens betrachten, nennen sie buṣṣēl, bōṣalān, rōṣalān, ʿaiṣalān, was sehr wohl zur ḥabaṣṣélet von Jes. 35, 1, Hl. 2, 1, vielleicht auch Sir. 39, 14; 50, 8, paßt. Doch geben die Bauern zuweilen dem Affodill[1], dessen gleichfalls hohe Blütenstengel dem Frühling angehören, denselben Namen und unterscheiden dann die breitblätterige Meerzwiebel als bōṣalān ʿarīḍ von dem schmalblätterigen Affodill b. rafīʿ. Im Späthebräischen heißt die Meerzwiebel ḥāṣāb, ḥāṣib[2], was besonders dadurch gesichert erscheint, daß sie noch immer wie bei den Juden[3] als Grenzzeichen benutzt wird, wie ich es am 5. April 1921 zwischen el-ʿarīsch und refaḥ, wenn auch nie in Palästina, beobachtete. Da die Zwiebel ein treffliches Rattengift ist, werden Gazellen kaum ihre Blätter fressen, wie vom ḥāṣāb berichtet wird[4]. Noah soll sie deshalb mit in die Arche genommen haben, sowie Reben für die Elefanten und Glas für die Strauße[5]. Doch könnten auch hier Affodill und Meerzwiebel zusammengeworfen sein. Jedenfalls ist die Meerzwiebel als Vorbote des Regens die auffallendste Pflanze des palästinischen Herbstes und sollte bei der „Saronslilie" der Bibel wohl beachtet werden[6]. Selbst den Schoschannim von Hl. 4, 5, unter denen Gazellen weiden, steht sie vielleicht nicht fern (s. o.).

6. Der See von Tiberias.

Schon längst ist der Blick sehnsuchtsvoll nordwärts geeilt. Wann wird der See von Tiberias sichtbar werden? Noch vor ihm erscheint der ihn überragende Hermon, dessen Scheitel jetzt natürlich nicht die Schneestreifen des Frühlings aufweist. Endlich ist samach[7] am Südende des Sees erreicht. Ich sehe nach dem von Alt[8] beschriebenen

[1] Schweinfurth, Arab. Pflanzennamen, S. 8, 46, verzeichnet ebenfalls für Affodill und Meerzwiebel baṣal ʿonsul, bez. baṣal ʿonṣul, oder nur ʿonsul bez. ʿanṣal.

[2] J. Löw, Festschrift zu J. Levys 70. Geburtstage (1911), mir in Sonderdruck vorliegend. ḥāṣāb heißt wohl so, weil seine Wurzeln den Erdboden spalten (ḥāṣab), b. Pes. 111b.

[3] b. Bab. b. 56a, Pesikta 137b, Pes. Rabb. 149a.

[4] Tos. Sabb. XIV 8, j. Sabb. 16c, b. Sabb. 128a.

[5] Ber. R. 31 (62b).

[6] S. auch PJB 1914, S. 31, Orte und Wege Jesu², S. 139f., 195, 208, 261.

[7] Nach Klein, Erez Jisrael, S. 77, wäre dies Kephar Zemach, über dessen Lage sich aus Tos. Schebi. IV 10, j. Dem. 22c doch nichts Sicheres ergibt.

[8] PJB 1919, S. 27ff.

Altar, finde aber nur beim Bahnhofsgebäude fünf Säulenfüße aus Kalkstein und fünf Gesimsstücke aus Basalt als Zeugen antiker Baukunst in dieser Gegend. Über ihre Herkunft konnte ich nichts feststellen. Von der Station geht der Weg zwischen hohen Mergelwänden hinab zum See, wo an den Landungsbrücken zwei Motorboote halten. Eines ist für Tiberias bestimmt, das andere, der englischen Militärverwaltung gehörig, für ʿēn eṭ-ṭābeḫa. Infolge des tiefen Wasserstandes steigt man vom hohen Landungsstege zuerst auf das feste Sonnendach des Boots und von ihm zum Deck hinunter. Eine halbe Stunde war nötig, um das auf dem Grunde festsitzende Fahrzeug flott zu machen. Araber waten dazu im Wasser. Während der Wartezeit reicht mir ein junger jüdischer Kolonist — wohl ein Student aus Österreich, der nach Migdal will — etwas zu essen, wofür ich mich durch Bananen aus Waldheim erkenntlich erzeige. Endlich arbeitet der Motor. Wir sind auf dem See.

Nie war der Ginnesarsee mir so ausgesprochen grün erschienen wie heut, und nie seine Ufer so gelb — ein ganz ungewöhnliches Bild in zwei stark ausgeprägten Grundfarben. Bei der Fahrt mischte sich etwas mattes Blau in die grüne Fläche, über die der Wind einige dunklere Streifen zog. Hellgrün brandeten die Wellen gegen das nachgeschleppte Ruderboot. In leuchtendem Gelb strahlten die steilen Abhänge des dschōlān im Osten, und der zwischen sie eingeschaltete Tafelberg des alten Hippos-Susitha, gegen den hellblauen Himmel mit einem dunkleren Rande abgeschlossen. Mehr bräunlich, wie dunkles Gold, ragen im Westen die Randberge des einst bewaldeten, jetzt kahlen galiläischen Saron[1] und werfen gelben Widerschein in die grünblauen Fluten. Nur der Hintergrund des Sees im Norden zeigt andere Farben. Ein rötliches Hellgrau liegt auf dem dort aufsteigenden Gebirge von ṣafed mit seinen nahe beieinander liegenden beiden Spitzen, die Färbung ist etwas dunkler auf der mächtigen dschermaḳ-Gruppe links davon, heller und bläulicher auf dem fernen Hermonrücken rechts, von dem sich die zu ihren erloschenen Vulkanen aufsteigende dschōlān-Ebene wieder in dunklen Tinten abhebt.

Ringsum alte Bekannte, aber auch allerlei Neues. Ein Kriegslager von Baracken bedeckt fast das ganze Südufer östlich von samach. Auf der anderen Seite ist bei der jüdischen Kolonie Dagania ein Eukalyptushain herangewachsen. Ein kleines Wäldchen steht auch auf chirbet el-kerak, dem alten Beth Jerach[2]. An seiner Ortslage beobachte ich,

[1] Eusebius, Onom. 162, vgl. Arkulf bei Geyer, Itinera, S. 269.
[2] PJB 1912, S. 36f., Orte und Wege Jesu[3], S. 160.

daß sich zwar westlich vom Jordanausfluß die Lisanterrasse des Ostens fortsetzt, daß aber nicht wie dort durch die Strömung ein senkrechter Absturz des Ufers geschaffen ist, sondern das Land schräg zu einem schmalen ebenen Strande abfällt. Da hier ein Kunstwall an der Formung des Ufers beteiligt ist, werden Ausgrabungen den Tatbestand klären müssen. Ein Akazienwäldchen verbindet chirbet el-kerak mit der Kolonie Kinnereth[1], welche sich an das alte Sinnabraj, das jetzt zu einem Gutshof über terrassierten Gärten geworden ist, anschließt. Das nach Süden abfallende Jordantal selbst kann man vom See aus nicht überschauen. Hinter seinem südlichen Uferrande folgen sogleich die Randberge des ʿadschlūn links, rechts der Berg von kōkab el-haua, während ihr Fuß hinter dem Seestrande verschwindet.

Das Fahrtziel Tiberias bedeutet, daß man dem Westufer des Sees näher kommt als dem Ostufer. Doch sieht man an den Ostbergen, daß sie von einzelstehenden Sträuchern — wahrscheinlich von dem früchtearmen Zizyphus Lotus[2] — gleichsam punktiert sind. Der grüne Garten unterhalb Hippos zeichnet sich von seiner gelben Umgebung ab. Wie ein größeres Gegenstück zum Berge von Hippos tritt allmählich heraus el-ʿarēf, der tafelförmige Vorsprung der Hochebene nördlich vom wādi es-samak jenseits kurse, der vermuteten Stadt der Gergesener. Im Westen sind es Judendorn- und Keuschlammbüsche, auch Meerzwiebelblüten, welche die kahlen Abhänge ein wenig beleben, am Ufer prangen einige Oleandersträucher zwischen dunklem Basaltgeröll und hellen Uferkieseln. Rinder und Schafe suchen in der Nähe des Strandes kärgliche Nahrung. Auf der neu hergerichteten Uferstraße zieht eine Reihe von vier zusammengekoppelten Kamelen, von sechs Männern zu Pferde, zu Esel und zu Fuß begleitet. Auf dem Gipfel oben, wo jetzt chirbet el-menāra liegt, muß wohl einst die alte Synagoge von

[1] Der Name der Kolonie hängt mit 5 M. 3, 17, Jos. 11, 2 zusammen, wonach das Jordantal im Norden mit Kinnereth (Kinnaroth) abschließt, und mit j. Meg. 70a, Ber. R. 98 (214a), wonach Beth Jerach und Sinnabraj die Mehrzahl von Kinnereth rechtfertigen sollen. Aber nur wenn man mit Berechja Kinnereth als Bezeichnung der ganzen Küste des Sees versteht, würde man 5 M. 3, 17 gerecht, wonach es sich um die Nordgrenze des östlichen Jordantales handelt. Volle Lösung aller Schwierigkeiten ist nur zu gewinnen, wenn man Kinnereth hier vom See versteht oder — noch besser — jam einschaltet. Von See zu See reicht das transjordanische Gebiet, von dem die Rede ist.

[2] Ich kann mich nicht entsinnen, daß ich jemals Früchte daran sah. Auch jetzt fand ich diese Zizyphusart in eṭ-ṭābera im Unterschied von Spina Christi früchtelos. Aber Aaronsohn, Agric. and botan. Explorations, S. 13, rühmt ihre Früchte als beliebt.

Serungin — also Syringion — gestanden haben, von deren mittlerem Eingang man im See den Brunnen Mirjams sah[1], der mit den Israeliten durch die Wüste zog (1. Kor. 10, 4), aber beim Tode Moses verschwand[2]. Ein mit Ausschlag Behafteter hatte das Glück, beim Baden im See darauf zu treffen und Heilung zu finden[3]. Später wußte man genau die Stelle halbwegs zwischen Tiberias und den heißen Quellen, der gegenüber der Brunnen im See verborgen war, und der große Kabbalist Isaak Luria hieß seinen Schüler dort vom Wasser des Sees trinken, damit der Mirjamsbrunnen in ihm zum Born der Weisheit werde[4]. Vor allem soll die künftige Erlösung da beginnen, wo die alte mit der Versenkung des Brunnens ihr Ende nahm[5].

Ehe das Uferland im Zusammenhang mit einer von oben herabkommenden Senke sich erweitert und dadurch dem alten und dem neuen Tiberias Raum bietet, haben heiße Quellen die Veranlassung zu einer alten Stadt gegeben, deren Synagoge im Jahre 1920 ausgegraben wurde[6]. Es handelt sich um das Chammath Naphtalis Jos. 19, 35, später oft Chammethan genannt, das bei Kalir (S. 87) als Chammath Ariach näher bezeichnet wird. Dieser Beiname besagt gewiß, daß es zum Gebiete von Ariach gehört, das wir sonst erwähnt finden[7]. Für

---

[1] j. Kil. 32c, Keth. 35b, Koh. R. 5, 8 (95a), Waj. R. 22 (58b). Klein, Erez Jisrael, S. 65, denkt dabei an chirbet serdschûnie, das aber jenseits der Höhe im Tal liegt und nur den alten Namen erhalten haben kann. Klein, a. a. O., findet hier oben das Kedesch von j. Meg. 70a. Aber die Ortslage heißt nicht chirbet el-kedîs, wie es dann der Fall sein müßte, sondern chirbet el-kedîsch, von kedîsch „unedles Pferd", vgl. Schumacher, ZDPV 1890, S. 67.

[2] Tos. Sot. XI 1. 10, vgl. Targ. Onk. Jer. I, II 4 M. 21, 17 ff., Tanchuma und Midrasch Aggada zu derselben Stelle, Bem. R. 19, Midr. Teh. 24, 7. Klein, Monatsschrift f. Gesch. u. W. d. J. 59, S. 163, meint, daß der Berg Jesimon da zu streichen sei, wo der See von Tiberias als Versenkungsort des Brunnens genannt ist. Befriedigender scheint die umgekehrte Annahme; denn der wandernde Brunnen ist ein Produkt rabbinischer Exegese von 4 M. 21, 16 ff. Der nach V. 16 durch Mose dem Volk gegebene Brunnen taucht an der Grenze Moabs wieder auf und wandert dann nach V. 19 f. von Station zu Station, bis er dann auf Jesimon vom Gebirge niederschaut, so daß er zunächst dort nordöstlich vom Toten Meere zu sehen wäre (s. Targum Onkelos).

[3] Waj. R. 22 (58b). Tanch., Chukkath 1, wird daraus ein Blinder, der bei Schichin beim Baden in einer Höhle auf den Brunnen stieß.

[4] Chibbath Jeruschalajim (Wilna 1875), S. 32a.

[5] Jalkut chadasch 142, nach Franz Delitzsch, Ein Tag in Kapernaum, S. 21.

[6] S. den Bericht von Slousch, Kobez ha-Chebra ha-Ibrith la-Chakirath Erez Jisrael I, S. 5 ff.

[7] Tos. Kil. I 3, j. Kil. 27a, Sanh. 28d, Siphre Nu. 131 (47b).

Kleins Vermutung, daß Ariach alter Name für Jerach oder Beth Jerach am Südende des Sees gewesen sei[1], kann man anführen, daß das Gebiet dieser Stadt als arḍ el-kerak noch immer ein großes Stück der Hochebene westlich vom See umfaßt. Aber der Übergang von Jerach in Ariach ist sehr bedenklich, auch macht die Entfernung von Beth Jerach unwahrscheinlich, daß Chammath nach ihm benannt wurde. Deshalb ist die Vermutung vielleicht erlaubt, daß die letzte Vorgängerin der Neugründung Tiberias Ariach oder Kephar Ariach hieß[2] und daß der alte Name am Gebiet haften geblieben war. Jetzt ist die Bäderstadt ebenso verschwunden wie die Hauptstadt des Herodes Antipas mit ihrer Burg, die von einer zerklüfteten Bergnase, die vom höheren Randgebirge vorspringt, über den See schaute. Das nördlich daran geschlossene ummauerte neue Tiberias sieht freundlicher aus, als man nach seinem basaltischen Baumaterial vermuten sollte. Weiße Umrandung der Steine, weißgetünchte flache Dächer, blaue Wände hinter weißen Arkaden, alte Türme im Wasser, einige Palmen beleben das Bild der im Innern reizlosen Stadt. Jüdischer Tradition war sie der letzte und tiefste Exilsort des Synhedrion. Sie soll dies Höchstgericht Israels einst dem Messias überliefern[3].

Nach kurzem Verweilen führte mich ein Seegelboot weiter nach ʿen eṭ-ṭābeṛa am Nordufer des Sees. Auf der Fahrt weckte zunächst auf dem hohen Hügel links vom Ausgang des wādi ʿamēs zum Seeufer die Ortslage von chirbet el-ḳnēṭrīje den Wunsch, etwas von seiner alten Geschichte zu wissen. Der arabische Name sagt uns, daß ein gemauerter Bogen sich dort befindet oder befunden hat. Wir werden später Veranlassung haben, ein Lager Vespasians damit zu verbinden. Daß das wādi ʿamēs von der Ebene von Arbel herunterkommt, erinnert uns daran, daß einst zwei Rabbiner dort oben das Morgenlicht am Osthimmel beobachteten und sein allmähliches Hervorbrechen mit dem Gange der Erlösung verglichen[4], aber noch mehr an das Trostlied für den Erinnerungstag der Zerstörung Jerusalems, worin Kalir gerade diese Hochebene für den Schauplatz des Beginnes der Erlösung bezeichnet. Sein Lied beginnt[5]:

---

[1] Klein, Beiträge, S. 90.

[2] Deshalb konnte die Tradition (j. Meg. 70a, b. Meg. 6a) Tiberias für das Rakkath Naphtalis (Jos. 19, 35) halten.

[3] b. R. h. S. 31b nach der Lesart von Jalk. Schim. I 161.

[4] j. Ber. 2c.

[5] Im römischen und romanischen Ritus, s. Machzor Romania, Konstantinopel 1510, Machzor Romi, Bologna 1540.

„In jenen Tagen und zu jener Zeit
im ersten Monat, also im Monat Nisan,
gerade am vierzehnten Tage[1] kommt plötzlich Menachem, der Sohn Ammiels.
In der Ebene von Arbeel sproßt seine Schönheit,
Gewänder der Rache legt er an, wenn er sich schmückt."

Kalir deutet nicht an, worauf diese tröstliche Hoffnung beruht. Er hatte gewiß einen Midrasch ähnlich dem späten Sepher Zerubbabel, nach welchem Menachem Sohn Ammiels ebenfalls in der Ebene von Arbel im Nisan sich allen Gelehrten Israels als der Messias darstellt und Gewänder der Rache anlegt, nachdem sie ihm nicht sofort geglaubt haben[2]. Nur im Sohar zu Exodus (Ausg. Mantua 1559) 8b heißt es vom messianischen Lichte, daß es sich im Lande Galiläa niederläßt, „weil dort der Anfang des Exiles Israels geschah". Das muß auf Jes. 8, 23; 9,1 zurückgehen, wonach das Land Sebulons und Naphtalis am Ende Licht und Ehre empfängt, weil es zuerst mit Dunkel und Schmach belegt wurde. Die Rabbinen haben sonst Jes. 8, 23 nur von sich mehrender Not verstanden[3]. Hier kommt es in die rechte Beleuchtung. Wir gedenken dabei dessen, daß Matthäus (4, 14 ff.) dies Prophetenwort erfüllt sieht, als Jesus seinen Wohnsitz von Nazareth nach Kapernaum verlegte. Er wird auf dem Wege dahin an Arbel vorübergekommen sein und gelangte in dem jetzt links vor mir liegenden Gelände zuerst an den See[4].

Dem Westufer des Sees ist eigen, daß bis über Tiberias hinaus sein Bergrand nirgends durch einen tiefen Einschnitt durchbrochen wird. Das ändert sich vom wādi ʿamēs ab. Andere Täler folgen, und vor dem Auge erscheinen statt der Wand einer Hochebene fünf gigantische nach dem See schauende Bergnasen, denen die Basaltschicht, welche sie bedeckt, ein finsteres und drohendes Aussehen verleiht. Die mittleren drei Nasen sind Vorsprünge des Massivs von el-muntār. Die südlichste hängt mit dem hohen ḳarn ḥaṭṭīn zusammen, die nördlichste ist ein Ausläufer des nicht viel niedrigeren dschebel ḥazzūr, den wir schon vom Karmel aus sahen. Auf den ḳarn ḥaṭṭīn gehört die kanaanitische Königsstadt Madon[5]. Da liegt es nahe, auf dem

[1] Dem Vortage von Passah.

[2] Jellinek, Beth ha-Midrasch II., S. 54 ff., vgl. Castelli, Il Messia secondo gli Ebrei, S. 332. Messias ben Joseph erscheint im oberen Galiläa nach Pesikta zut. zu 4 M. 24, 12, s. meine Schrift „Der leidende und der sterbende Messias", S. 10 f.

[3] Doch soll der Messias laut Jes. 41, 25 vom Norden kommen, Waj. R. 9 (23a), Bem. R. 13 (97a).

[4] Orte und Wege Jesu[3], S. 107 f.

[5] PJB 1914, S. 42.

Berge von ḥazzūr das Jos. 11, 7; 12, 19 neben Madon genannte

Hazor,

die Königsstadt Jabins, zu suchen. Hier unterhalb in dem unverkennbaren Einschnitt zwischen den dschermaḳ-Bergen und dem Gebirge von ṣafed fließt ja doch im wādi el-ʿamūd das „Wasser von Meron", bei welchem die von Jabin zusammengerufenen kanaanitischen Fürsten sich versammelten, um die Israeliten abzuwehren. Die Gegend von jāḳūḳ, östlich unterhalb des dschebel ḥazzūr, hätte sich dafür geeignet. Zu diesem Schlachtfelde passen auch die Jos. 11, 8 angegebenen beiden Ziele der Fluchtlinie im Westen an der Meeresküste und im Osten am Fuße des Hermon. Denn man konnte entweder über ṣafed den großen Weg nach der Gegend von Tyrus einschlagen oder unterhalb ṣafed über die „Josefsgrube" nach der Ebene des ḥūle-Sumpfes gelangen. Das 1. Makk. 11, 63 ff. sicher bezeugte Hazor bei Kades im nördlichen Galiläa ist wegen seiner großen Entlegenheit sehr viel weniger wahrscheinlich, obgleich Josephus daran denkt[1]. Es läßt sich dagegen zu Jos. 19, 36 f. und 2. K. 15, 29 nennen, während es Ri. 4, 1. 6 zum Tabor und dem Schlachtfeld in seiner Nähe gar nicht passen will. Nach Jos. 11, 13 wurde die Stadt Jabins im Unterschiede von den anderen kanaanitischen Königsstädten auf Josuas Befehl verbrannt. Es lag also zur Zeit des Erzählers in Trümmern. Dieser Umstand erklärt, daß man es später anderwärts suchte. Auch heute noch ist chirbet ḥazzūr eine unbekannte Größe, die untersucht werden sollte, während das große Dorf el-mrār von einer Vorterrasse des Berges als seine Nachfolgerin stolz zum See herabschaut.

Die Ginnesarebene, welche wohl einmal eine Bucht des Sees war, die durch Schwemmland gefüllt wurde, scheidet den See von dem Fuß jener nasenartigen Bergvorsprünge. Neue Baumpflanzungen, die bis zum Ufer reichen, haben unterhalb der Kolonie Migdal ihr Bild für den Vorüberfahrenden verändert. Aber das Auge suchte doch mehr die wohlbekannte Baumreihe an der Nordwestecke des Sees, bei der das Ziel meiner Fahrt, das Hospiz des katholischen Vereins vom heiligen Lande, gelegen ist. Längst hatten meine beiden Bootsleute zu ihren 4 m langen Rudern greifen müssen, weil es an Wind fehlte. Stehend und bei jedem Einsetzen einen Fuß vorsetzend, zog ein jeder sein einziges Ruder, ließ es auch nicht an der üblichen Drehung des Ruders beim Zurückbringen fehlen. Nach $2^1/_2$ stündiger Fahrt von Tiberias legten wir an der Landungsbrücke von eṭ-ṭābeṛa an, und

[1] Antt. V 5, 1.

bald saß ich mit dem Direktor des Hospizes, Pater Täpper, der mich freundlich empfing, im kleinen Eßzimmer neben der Küche am Mittagstisch.

Nachmittags 1/2 5 Uhr legte sich der Schatten der westlichen Berge auf den See und erlaubte ein Bad unterhalb der dichten Reihe von Bananen und Weiden, welche vor der Gartenterrasse des Hospizes den Strand umkränzt. Schon um 4 Uhr hatte sich plötzlich ein lebhafter Nordwind erhoben, der die Luft erfrischte und das Wasser des Sees bewegte. Dunkel stand im Südwesten hinter dem Felsentor des wādi ḥamām das Horn von ḥaṭṭin. Blaßblau glänzte der See im Osten, in rotbraunem Gold lag das Sonnenlicht auf den jenseitigen Bergen. Indem die für mich unsichtbare Sonne sich im Westen senkt, steigt drüben die Röte, wird violett und schwebt schließlich als breiter blauroter Streifen am Osthimmel über den Bergen[1]. Nachdem die Röte verschwunden ist, verweilt ein mattes Licht auf den Abhängen, hell ist der Spiegel des Sees, über dem die Sichel des Mondes steht. Aber nach Süden zu, wo der Wind die Wellen treibt, ist's auf dem Wasser ebenso dunkel wie auf den westlichen Bergen.

7. Beim Siebenquell.

Während der sechs Tage (vom 6. bis 12. Oktober), die ich durch die Güte der Hospizleitung Gast von eṭ-ṭābeṛa war, mußte meine Hauptaufgabe sein, das Wesen des von dreizehn Besuchen in den Jahren 1899 bis 1914 mir wohlbekannten Nordufers des Sees und seine Einzelheiten aufs neue in mich aufzunehmen. Das Hospiz liegt am Ostabhang des Hügels von el-ʿorēme, welcher das Norduſer des Sees von der Ginnesarebene am nördlichen Ende des Westufers scheidet. An diesen Hügel schließt sich zunächst eine schmale Ebene, die als der Unterlauf des vom Gebirge herunterkommenden wādi ed-dschāmūs betrachtet werden kann. Ein kurzer westlicher Seitenzweig, das wādi es-sammāk[2], und ein längeres östliches Nebental, wādi ed-dschiḥāsch, setzen es in Verbindung mit dem höheren Gelände auf beiden Seiten. Der obere Teil der kleinen Ebene wird arḍ es-siḳi oder el-fersch genannt, weil er bewässert wird. Was unterhalb liegt, heißt schlechtweg eṭ-ṭābeṛa, obwohl der Name, aus dem griechischen Heptapegon „Siebenquell" stammend, eigentlich dem Quellgebiet gilt, mit dem diese Ebene in ihrem östlichen Teil am Fuß des sie hier abschließenden Hügels endet. Ein von diesem Hügelfuße her kommendes

---

[1] Das entsprechende Schauspiel auf dem Ostufer des Toten Meeres s. PJB 1921, S. 12.

[2] Unrichtig Orte und Wege[2], S. 121.

Bächlein, das oft nicht leicht zu überschreiten ist, bildet Grenze und Anfang des Quellgebietes. Das gewölbte Tor eines Mühlkanals und verschiedene Rinnsale sind zu passieren, wenn man zur jenseitigen Höhe gelangen will. Dort, wo die älteste Tradition die Stätte der Bergpredigt und der Speisung der Fünftausend sucht[1], ließ ich mich am nächsten Vormittag nieder. Jetzt haben Beduinen auf der Höhe, die sie ṣellädschet esch-schēch ʿali eḏ-ḏiāb nennen, unter Meerzwiebelblüten ihren Begräbnisplatz. Am Abhang nach dem Quellgebiet zu sind durch Mauerwerk in den Felsen hinein reichende Räume abgeteilt, welche ihrem Aussehen nach nur beduinische Vorratsräume (ḥauāṣil) für Getreide und Häcksel gewesen sein können. Bei einem dieser Räume erinnert eine 3 m breite, flache Rundung im Hintergrund an die Apside einer Kirche, deren Schiff 4,80 m breit gewesen wäre. Indes die Anzeichen sind zu unsicher, um daraus Schlüsse zu ziehen. Das Mosaik mit den Bildern von Broten und Fischen, das man in der Nähe gefunden hat, lag nicht innerhalb dieses Raumes. An dem nach dem See schauenden Südende des Hügels, das nach schēch saʿd benannt wird, befindet sich eine kleine, nicht tiefe Grotte, die „Hiobshöhle" (mrārat eijūb), deren Name damit zusammenhängt, daß unterhalb ein Turm, in welchem eine heilkräftige Quelle ihr Wasser sammelt, als tannūr eijūb „Hiobs Backofen"[2] oder ḥammām eijūb „Bad Hiobs" bezeichnet wird. Auf dieselbe Weise hängen bei Jerusalem Hiobs Brunnen und Hiobs Höhle zusammen. Der in der Höhle hausende Hiob wurde durch das Wasser der nahen Quelle vom Aussatz gereinigt. Von einer früheren Kirche über der Grotte, die Heidet behauptet hat[3], war keine Spur zu sehen. Aber sie könnte die Höhle sein, in welcher nach Petrus Diaconus der Erlöser die Seligpreisungen sagte[4]. Als ich auf dem Hügel weilte, wurden unten am Ufer für die oberhalb gelegene italienische Kolonie Eisenrohre unter Gesang und Geschrei gelandet. Als die sieben damit beschäftigten Männer damit fertig waren, hieß es: ʿat-tannūr, ʿat-tannūr! Ein Bad in der Hiobsquelle[5] sollte nach der schweren Arbeit erfrischen.

Die Hiobsquelle ist von den sieben Quellen des Heptapegon, von Osten her gerechnet, die erste. An sie schließen sich in ihrer Nähe

---

[1] a. a. O., S. 125. 138.

[2] An die zylindrische Form des tannūr-Backofens ist dabei gedacht.

[3] Das heilige Land 1917, S. 98ff., wonach irrig Orte und Wege Jesu[2], S. 138.

[4] Geyer, Itinera, S. 113.

[5] Irrtümlich wird dem Namen Hiob und der Bezeichnung tannūr eine weitere Ausdehnung gegeben bei Meistermann, Durchs heilige Land, S. 507.

zwei frei ablaufende Quellen, eine vierte entspringt weiter ab vom See in und um den Turm, der el-ḥāṣil genannt wird, die fünfte bis siebente in und um das Oktogon birket ʻali eḍ-ḍāher[1], das die Italiener jetzt aufgebaut und überwölbt haben. Alle liegen am West- und Südfuße des Kalkhügels von schēch ʻali, der somit als der Wasserspender seiner Umgebung erscheint. Die Trümmer von drei Mühlen außer den zweien, welche jetzt im Gange sind, beweisen zusammen mit den zur Stauung des Quellwassers dienenden Türmen, wie das arabische Mittelalter den Wasserreichtum dieses Platzes auszunützen verstand. Derartige Anlagen am See sind in einem Dokument von 1174 vorausgesetzt[2]. Arkulf sah um 670 hier keine Gebäude, sondern nur einige Säulentrümmer[3]. Es muß damals auf dem „mit Kräutern bestandenen ebenen Felde", welches ihm als die Stätte der Wunderspeisung bei einer Quelle gezeigt wurde, sehr wüst ausgesehen haben. Denn er meinte, daß es seit der Zeit jenes Ereignisses nie gepflügt worden sei. Jetzt bestellen Beduinen westlich vom Quellgebiet ihre Felder, neuerdings haben sie sogar hier einen Gemüsegarten angelegt, den die Quellen bewässern. In Jesu Zeit, als eine seßhafte Bevölkerung die Ufer des Sees bewohnte, ist das sicher ebenso gewesen. Nur das Quellgebiet selbst mit seinem Tuff und seinen überall rieselnden Bächlein bildete eine Ausnahme. Sein Palmenhain, von dem noch Petrus Diaconus berichtet[4], war damals ein Anziehungspunkt der Gegend, nach welchem man wanderte, um, im Schatten sitzend, das Wasser rauschen zu hören. Das war der Siebenquell für das Kapernaum der Zeit Jesu. Nach Lukas 6, 17 stieg Jesus von dem Berge des Gebetes und der Jüngerwahl hinab zu einem „ebenen Platze", wo das Volk sich um ihn sammelte, und 7, 1 ging er nach Vollendung seiner Rede hinein nach Kapernaum. Nur bei Matthäus redet er 5, 1 auf dem Berge, den er dazu mit den Jüngern ersteigt, und geht 8, 1 nach der Rede hinunter. Wer in der Gegend von Kapernaum einen ebenen Platz sucht, der sich für das Zusammenströmen einer Volksmenge eignet, wird immer zuerst an den Siebenquell denken. Wenn die alte Tradition sich dabei Jesus auf dem Hügel von ṣallādschet ʻali vorstellt, um welchen der Weg von Kapernaum nach der Via Maris herumleitet, hatte sie ganz vernünftig gewählt. Nur die Ausdrücke

[1] E. Schmitz, Das heilige Land 1916, S. 164, rechnet allein im Oktogon vier Quellen.

[2] S. Das heilige Land 1916, S. 231

[3] Geyer, Itinera, S. 273.

[4] a. a. O., S. 113.

bei Matthäus wollen dazu nicht passen. Er scheint eine weiter entlegene Höhe vorauszusetzen.

Wie üppig nach palästinischem Begriff ist noch immer hier die Pflanzenwelt, selbst am Ende des regenlosen Sommers. Von den Palmen gibt es nur einige, wohl von Menschen mißhandelte, nur halb entwickelte Exemplare. Aber da sind hohe Büsche des Judendorns (Zizyphus Spina Christi, arab. sidr) mit Blüte und Frucht, nach dem Koran (53, 14; 56, 27) ein Baum, der dornlos im Paradiese wächst[1]. Aber auch der ihm nahestehende Zizyphus Lotus (arab. rubbēḍ) mit im Zickzack endenden dornigen Zweigen, der stets nur breite Sträucher bildet, ist reichlich vertreten, neben den in Palästina an feuchten Stellen weit verbreiteten Brombeeren, die ebenfalls jetzt Blüte und Frucht zusammen zeigen. Die beiden Zizyphusarten sind auch die Dornen, die hier überall auf den Feldern aufschießen, weil die Beduinen sie vor der Saat höchstens abschneiden, aber nicht ausroden, so daß Samen fallen kann, wo Dornwurzeln in der Erde stecken (Mt. 13, 7). Unter den Kräutern ist blühende Hauhechel (Ononis antiquorum) und das Maurische Alhagi das auffallendste. Alles ist dornig und für unsere Empfindung feindselig. Freundlicher erscheinen die gelbblühenden, stark riechenden Alantbüsche (Conyza Dioscoridis) und zartes Frauenhaar an den Mühlkanälen, und unten am Strande der rotblühende Oleander und Keuschlammsträucher mit blauen Blütenrispen. Doch fehlt es auch nicht ganz an Grasarten und weichen Kräutern, auf denen man sich niederlassen könnte. Zur Regenzeit und im Frühjahr würde nicht nur hier, sondern auch ringsumher, wo jetzt der Sonnenbrand alles zartere Pflanzenleben vernichtet hat, ein dichter Pflanzenteppich den Erdboden bedecken. Der Pflanzenwuchs von eṭ-ṭābeḳa hat die Wunderspeisung auf grünem Grase von Mk. 6, 39 und Joh. 6, 10 hierher ziehen helfen, in einer Zeit, in welcher die wichtigste Vorbedingung, die Entfernung von Ortschaften, hier erfüllt und die Umgebung wüst war[2]. Daß die Grasfülle von Joh. 6, 10, die deshalb keine deutsche Grasmatte meinen muß[3], nur in der Nähe einer Quelle denkbar sei, wird dem Verfasser selbst klar gewesen sein. Als einst die Pilger hier in der Kirche bei den Quellen des jetzigen Oktogons die auf den Altar gelegten Brotstückchen aßen[4]

[1] Es gibt auch sonst eine dornenlose Varietät des Baumes.

[2] Vgl. Orte und Wege Jesu², S. 125. 152. 154.

[3] Das entsprechende aram. Wort (auch im Pal. Evangel.) ist ʿisbā „Kraut", vgl. Baj. R. 22 (57ᵇf.).

[4] Petrus Diaconus, Geyer, S. 113.

und vom Wasser der Quellen tranken, welche einst bei der Wunderspeisung den Trank geliefert haben sollten[1], konnten sie wohl die Empfindung haben, an dem Ort zu sein, den die Evangelisten voraussetzen. Aber sobald man mit Matthäus (14, 19) nur weiß, daß die von Jesus geladene Volksmenge sich auf dem Grase niederließ, das eben am Platze war, erscheint die Voraussetzung der Erzählung im Frühjahr am See überall erfüllt[2], und nach einer Quelle, deren Umgebung zur Erzählung paßt, brauchte nicht gesucht zu werden. Denn „die Berge bringen Kräuter (hebr. ʿasābīm) hervor, ebenso naturgemäß wie die Frommen gute Werke" (Waj. R. 27 Anf.)[3].

8. Bei der Feigenquelle und in Ginnesar.

Noch am gleichen Tage waren andere Aufgaben zu lösen. Gegen Mittag las ich auf der Treppe des Hospizes ungesiebten Weizen, um festzustellen, was für Unkrautsamen darin sind. Ich wurde da aufs neue aufmerksam auf den Unterschied der mit dem Weizen wachsenden und fruchttragenden Unkräuter (Mt. 13, 30), welche den Ertrag verfälschen, und der Unkräuter, welche nach der Ernte wachsen und wie die den Akazien nahestehende Leguminose (Prosopis Stephaniana), die hier überall vorkommt, schließlich eingepflügt wird und den Boden verbessert. Aber schon um 1½ Uhr verdrängte heut der Nordwestwind die bis dahin herrschende Ostluft und begünstigte die Wanderung um den Fuß des Hügels von el-ʿorēme. Auch dieser Kalkhügel, der auf der Ostseite von Basalt bedeckt ist, spendet Wasser. Schon am Abhang ist nicht weit vom Hospiz durch Grabung eine Quelle trefflichen Trinkwassers zugänglich geworden. Unten am Strande, besonders bei so tiefem Wasserspiegel wie jetzt, sprudelt und rinnt es überall, daß man einzelne Quellen kaum unterscheiden kann. Geht man an dem hier überall schattenden Gebüsch von Weiden entlang, ohne Steinblöcke zu scheuen, so kommt man bald an eine Biegung des Strandes, die man als die Nordwestecke des Sees bezeichnen kann. Hier nähert sich der felsige Abhang des Berges dem Strande, setzt sich aber nach Westen fort, während der Strand sich südwärts wendet. Eine Bank von Schwemmland trennt hier den See von einem kleinen Teiche, den die Quellen speisen, welche unter der südwärts gerichteten Felswand des Berges in einer flachen Grotte hervorbrechen. Dies ist ʿēn et-tīne,

---

[1] Arkulf, ebenda, S. 273.

[2] So nennt auch Ammann, Reise ins Gelobte Land, S. 58, für den 23. März 1613 das Gebirge nördlich vom See „sehr grasreich".

[3] Ebenso Tanch., Emor 7, Jalkut Machiri zu Ps. 36, 7.

die „Quelle des Feigenbaums“, die diesen Namen immer noch mit Recht führt, weil außer Weiden wilde Feigenbäume unter dem Felsen stehen. Neuerdings hat man auch Bananen und Eukalyptus gepflanzt. Schilfrohr der gewöhnlichen Art bildet jenseits des Teiches ein dichtes weitausgedehntes Röhricht. Von Papyrus war nichts zu finden; man hat wohl das daran erinnernde meterhohe Lange Zypergras, das hier vorkommt, dafür gehalten. Den Seestrand umsäumen baumartige Keuschlammbüsche. Da es in der Nähe auch an Judendorn nicht fehlt und die deutschen Väter unterhalb des Hospizes eine dichte Reihe von Bananen haben erstehen lassen, wäre das Paradies des Koran hier vollständig, wenn die Erklärer des Koran in Sure 56, 28 mit Recht unter ṭalḥ die Banane (Musa paradisiaca) verstehen, obwohl in Palästina, Ägypten und Südarabien eine Akazienart so benannt wird[1]. Keine Beachtung verdienen die Phantasien von Johann von Würzburg und einem Anonymus aus derselben Zeit, wonach hier aus einer Grotte eine besondere Luft hervorbricht, während Theoderich vernünftiger von dem See redet, der seinen eigenen Wind erzeuge, da er von Bergen eingefaßt sei[2]. Aber die Feigenquelle hat gewiß immer für die am Nordende der Ginnesarebene wohnenden Menschen ihre Bedeutung gehabt, also zunächst für die oben auf dem Hügel einst gelegene uralte Ortschaft, bei der ich an Kinnereth denke, weil Jos. 19, 35 Chammath, Rakkath und Kinnereth in einer Reihe erscheinen und der Talmud Rakkath mit Tiberias, Kinnereth mit Ginnesar gleichsetzt[3]. Dieses Ginnesar vermute ich als Erbin des alten Kinnereth unterhalb des Hügels und suche es nicht weit vom Quellteiche in der Ortslage chirbet el-minje, die da an der alten Via Maris erkennbar ist. Nach ihr als der Beherrscherin des nördlichen Teiles der Ebene hätte man die Ebene benannt[4].

Dem Teich der Feigenquelle hat man neuerdings durch einen kleinen, durch den Strandwall gelegten Graben einen Ablauf nach dem See gegeben, so daß sich das Quellwasser nicht mehr darin weit über die Höhe des Seespiegels stauen kann und der Sumpf, der sich an

[1] Dinsmore-Dalman, Die Pflanzen Palästinas, S. 36, Schweinfurth, Arabische Pflanzennamen aus Ägypten, Algier und Jemen, S. 3. 125. 159. Wo der Koran Früchte des Paradieses näher bezeichnet (55, 68), sind es Datteln und Granatäpfel.

[2] Vgl Meistermann, Capharnaüm et Bethsaïde (1921), S. 131ff.

[3] j. Meg. 70a, b. Meg. 5bf.

[4] Vgl. Orte und Wege², S. 118ff. Auch das Ginnesar von Estori ha-Farchi (1322) zwischen ʿakbara und Tiberias, westlich von Tanchum (= tell ḥûm) muß man hier suchen.

den Teich sonst anschloß, trocken gelegt wird. Eine Photographie vom 20. April 1904 zeigt mir den großen Unterschied zwischen einst und jetzt; denn eine weitausgedehnte, vom See getrennte Wasserfläche schließt sich da an den Quellteich. Als eine Ortschaft in unmittelbarer Nähe blühte, wird sie für den Wasserablauf gesorgt haben, schon um die Quelle zugänglich zu erhalten. Aber auch das Alluvium wird seit jener Zeit weiter in den See vorgerückt sein. Eine nach Westen einlaufende Bucht wäre hier denkbar, welche jener Ortschaft als Bootshafen diente. Hier könnte Jesus nach Mt. 14, 34, von der Wunderspeisung kommend, „bei Gennesaret" mit den Jüngern an Land gegangen sein.

Der Ortslage des vermuteten Ginnesar, chirbet el-minje, mir auch chirbet et-tīne genannt, widmete ich mich am 9. Oktober. Sie liegt, mit einem nur wenig über die Ebene ragenden Trümmerhügel, wenig nördlich von einem von der Karte nicht verzeichneten, trocken liegenden Seitenzweige des wādi el-ʿamūd. Auf dem höchsten Punkte des flachen Hügels erkennt man einen aus großen behauenen Basaltsteinen hergestellten Bau, dessen Decke einst ein Tonnengewölbe war, südlich daneben Reste, die einem Turm angehören könnten. Ob das die Kirche war, die man früher hier zu sehen glaubte? Eine Apside ist nicht zu erkennen. In der Nähe liegen südwärts Steinbecken von Olivenmühlen, 2 m und 2,30 m im Durchmesser, von Sepp[1] wohl für Mühlsteine gehalten. Sie beweisen, daß die Ortschaft Olivenpflanzungen besaß, die man sich an den jetzt baumlosen Berghängen am nördlichen Rand der Ebene denken muß. Nach Westen zu gibt es ein wohlgebautes Mauerwerk aus Kalksteinen, an welchem eine 64 cm breite Rundbogenöffnung vielleicht einen Eingang bedeutet. Der Innenraum scheint von einem Kuppelgewölbe bedeckt gewesen zu sein. Anderwärts erkennt man ein rohgebautes Haus von etwa 8 m innerer Breite und 16 m innerer Länge. Zwei Granitsäulen und ein Pfeiler aus Kalkstein, in der Längslinie in der Mitte stehend, trugen einst das ohne Zweifel flache Dach. Eine Tür von $1^1/_4$ m Breite in der westlichen Schmalseite bildete den Eingang, in der Südwand gab ein halb so breites Fenster Licht. Da jetzt in Galiläa Bogen die Deckenträger zu sein pflegen, liegt eine altertümliche Bauart vor. Ein Torso einer Marmorsäule zeugte von dem Wohlstand der alten Ortschaft. Eine sonderbare Anlage unterhalb des in den Felsen gehauenen Kanals am Abhang des Berges von el-ʿorēme hat man als ein Bad erklärt, welches von den lauen Quellen von eṭ-ṭābeḥa mit warmem

[1] Das heilige Land (1899), S. 45.

Wasser versehen wurde. Aber sind wirklich die terrassenförmig übereinander liegenden kleinen Räume, von denen der oberste Wasser erhielt, das aus dem Kanal seitlich abfloß, so zu deuten? Die Anlage konnte allenfalls der Ölgewinnung dienen. Das ist, was in chirbet el-minje ohne Grabung jetzt zu erkennen ist — außer den unmittelbar am ʿorēme-Berg noch gebliebenen Resten eines chān aus dem 14. Jahrhundert, dessen Ruine für den Straßenbau nach dem Kriege zerstört worden ist. Hier wurde 1613 der Reisende Hans Jakob Ammann mit seinen Gefährten eingesperrt und dann wie Schafe aus einem Stall einzeln herausgelassen, um Zoll zu bezahlen [1]. Er fand da ein Dörflein, und nicht weit davon wurde ihm Kapernaum gezeigt, wo aber nur einige Palmen zu sehen waren. Dies war ohne Zweifel ʿēn eṭ-ṭābeṛa, das Dörfchen aber chirbet el-minje, das also damals noch bewohnt wurde. Manche haben es für das aus Mk. 6, 53 und Joh. 12, 21 erschlossene „Bethsaida in Galiläa" [2] gehalten, andere für Kapernaum [3], Klein wegen der Nähe des Feigenquelles für die Ortschaft ʿEn ha-Teēnā [4], welche in der Nähe des Weges von Tiberias nach Zippori, also nicht hier, gelegen hat. Ginnesar, das in der nach ihm benannten Ebene seinen Ort haben mußte, wird man am ehesten hier zu suchen haben. Daß dies wirklich eine Ortschaft war und nicht bloß Name der Ebene, folgt daraus, daß es ein „Gebiet von Ginnesar" gab [5], daß es neben anderen Ortschaften genannt wird [6], daß ein Gelehrter daher stammte [7], daß man einen Kranken von da nach Chammetan brachte [8].

Jeden Abend weilte ich an der einsamen Strandecke beim Feigenquell, um da ein Bad zu nehmen. Es war nicht ganz leicht, über

---

[1] S. seine Reise ins Gelobte Land (1922), S. 58. Von 1641/42 stammt die Erwähnung von Kephar Mina in dem Reisebericht eines Karäers, Ginze St. Petersburg I, S. 20.

[2] So schon Burchard 1283, der dort kaum fünf Häuser fand, Laurent, Peregrinatores, S. 40. Vgl. aber Orte und Wege [3], S. 8. 146. 155 f.

[3] So noch Thomsen, Loca Sancta I, S. 79.

[4] Klein, Beiträge, S. 30 f. 55, vgl. Orte und Wege [3], S. 103. Daß der Name nichts beweist, folgt daraus, daß es im Westjordanland nach dem engl. Index 7 ʿēn et-tīne und 1 ʿēn et-tīn gibt. Der jüdische Ort dieses Namens lag nach Koh. R. 3, 2 (80b), Deb. R. 9 Anf. in der Nähe von Zippori, wie auch Bacher, Agada der Tannaiten II, S. 530, annimmt. Es gibt da ʿēn et-tīne bei abu schūsche, nordwestlich von Megiddo, und in der Küstenebene, nördlich von kufr etta.

[5] b. Bab. bathr 122a.

[6] j. Meg. 70a, wo es dem biblischen Kinnereth gleichgesetzt wird.

[7] j. Maaſ. 48d, Toſ. Kel. B. b. V 6.

[8] Toſ. Teh. VI 7.

die scharfen Steine des Grundes bis zu tieferem Wasser zu gelangen. Dann aber war es ein schönes Schwimmen in den lauen Fluten, wenn man nicht plötzlich in die kältere Strömung vom Feigenquellteiche her geriet. Vor allem gab das Schauspiel des „Alpenglühens" auf den östlichen Bergen jenseits der großen Wasserfläche, in der der Himmel sich spiegelte, dem Bade am Ginnesarstrande seinen eigenen unvergleichlichen Reiz.

9. In Kephar Nachum[1].

Schon am 8. Oktober war ich nach Kephar Nachum, dem heutigen tell ḥūm, gewandert. Wenn man am Fuß des Kalkhügels von schēch ʿali in den von der Via maris oberhalb des ʿorēme-Hügels abzweigenden Weg eingemündet ist, folgt man ihm bis zum Ziele, indem man stets in der Nähe des Seestrandes bleibt. Aber der Weg ist weder eben noch ganz gerade. Denn es gibt keine Uferebene, sondern den drei Vorsprüngen, welche in den See hinauslaufen, entsprechen drei niedrige Ausläufer des Gebirges nördlich vom See, welche diese Vorsprünge veranlassen. Dazu kommt eine Anhöhe, welche den See nicht erreicht. Viermal geht es deshalb auf- und abwärts. Die Buchten des Sees hat man rechts unter sich, und man kann beobachten, wie auf den im Wasser liegenden Steinen hochbeinige schwarze Kormorane und weißschwarze Möven stehen, die auf Beute lauern. Links steigen die Höhen und Tiefen hinauf zu dem Abschnitte des Randgebirges, den die Täler des Weges wādi ed-dschāmūs und wādi el-wēbedāni im Westen und Osten begrenzen. Am zweiten Vorgebirge liegt die Pumpstation der italienischen Kolonie, deren unfertiges dreistöckiges Haus links oben herunterschaut. Abgeerntetes Ackerland ist mehrfach erkennbar, auf dem Alhagi Maurorum, Eryngium Creticum, Scolymus Hispanicus und Gundelia Tournefortii die reiche Welt der palästinischen Dornen und Disteln vertreten. Niemand hat seit Jahrtausenden versucht, alle Basaltbrocken wegzuräumen; mag sein, daß sie bei einer Feldbestellung ohne Dünger eine unentbehrliche Naturdüngung bedeuten, auch etwas Feuchtigkeit im Boden festhalten. Die vierte Erhebung des Weges, bei rās dschirnis, ist die höchste; von ihr sieht man zum erstenmal das nur einen Kilometer entfernte tell ḥūm.

---

[1] So haben nach Pal. Evang. und Peschito die aramäisch redenden Christen den Ort genannt. Die jüdische Überlieferung hat ihn Koh. R. 1, 8 (70b), 7, 26 (109b) und vielleicht ursprünglich Tos. Men. IX 2, b. Men. 85a, vgl. PJB 1913, S. 52. Nach unzuverlässigen Quellen redet Meistermann, Capharnaüm et Bethsaïde, S. 31, von vierfacher Beschäftigung von Koheleth Rabba mit Kephar Nachum.

Unter sich hat man zunächst einen mit Geröll bedeckten Abhang, der von blühendem Oleander und Keuschlammgebüsch, auch von Judendorn und Brombeeren reichlich bewachsen ist. Unten beweist eine wirkliche Grasnarbe, daß eine Quelle unterirdisch den Weg zum See sucht. Dann folgt ein ziemlich ebenes, durchweg bebaubares Gelände mit einer flachen Senke in seiner Mitte, die von dem Tale der arḍ el-chōr herunterkommt und am Strande bei einer jungen Palmenpflanzung in eine jetzt trockenliegende große Grube ausläuft. Diese stand ursprünglich mit dem See in unmittelbarer Verbindung und dürfte einst der Bootshafen von Kapernaum gewesen sein[1]. Leider wird sie von den Franziskanern, innerhalb deren Gartenmauer sie sich befindet, nicht ausgegraben und untersucht, sondern immer mehr verschüttet. Das im allgemeinen ebene Land setzt sich auch jenseits Kapernaum als ein nicht breiter Küstenstreifen bis zum Jordan fort. Jenseits sieht man den dschōlān zu seiner Vulkanreihe aufsteigen.

Die Synagogenruine, welche im Gehöft der Franziskaner am westlichen Rande der eigentlichen Ortslage liegt, war im wesentlichen nicht besser geklärt worden als bisher. Die unerläßliche Untersuchung ihres Grundes, welche zeigen muß, ob ein älterer Bau unter ihr lag, fehlt noch immer und sollte ausgeführt werden, ehe die Franziskaner den törichten Plan des Wiederaufbaus der Synagoge verwirklichen[2]. Meistermann unternimmt in Capharnaüm et Bethsaïde (1921), S. 176 ff., die Führung des Beweises, daß mit den anderen galiläischen Synagogen, welche wir kennen, auch diese der herodianischen Zeit angehöre. Von der vermuteten Erbauung dieser Synagogen durch Kaiser Antoninus sei nichts bekannt, auch nicht wahrscheinlich, daß er dabei auf das Gesetz der Juden keine Rücksicht genommen habe. Dagegen lasse sich ihre Entstehung in der baueifrigen Zeit der Herodianer wohl erklären, wenn man bedenke, daß die galiläische Bevölkerung von der pharisäischen Rechtstradition wenig berührt war. Die Verstümmelung der figürlichen Darstellungen auf den Trümmern der Synagogen habe ihren Anlaß in dem von Josephus nach Galiläa gebrachten Befehl des Synhedrion in Jerusalem, den Palast des Herodes Antipas wegen seiner gesetzwidrigen Tierbilder zu zerstören. Später würde das von der pharisäischen Tradition bestimmte Judentum in Galiläa Synagogen mit figürlichem Schmuck weder selbst gebaut haben, noch sich haben bauen lassen. Indes ist die von Meistermann angenommene Stellung

---

[1] PJB 1913, S. 51 f.

[2] Auch der beschlossene Wiederaufbau der byzantinischen Gethsemanekirche ist eine Entweihung, keine Ehrung.

der jüdischen Tradition zu den „Bildern" so nicht erweisbar. Es ist zwar eine Tatsache, daß jüdische Eiferer den Adler des Herodes am Tempelhause herunterrissen[1], und daß die Tierbilder am Palast des Herodes Antipas in Jerusalem ernsten Anstoß erweckten[2], obwohl die Möglichkeit offenbleibt, daß Josephus auch andere Gründe für die Zerstörung jenes Palastes hatte, die zu verschweigen er für gut fand. Aber es sollte hervorgehoben werden, daß die damalige Stellungnahme der Jerusalemer weder im alttestamentlichen Gesetz noch in der uns bekannten jüdischen Rechtstradition begründet ist, was auch Duschak in „Josephus Flavius und die Tradition", S. 36 ff., nicht deutlich genug gemacht hat. Das Gesetz verbietet im Dekalog 2. M. 20, 4 f., 5. M. 5, 8 f. und in der besonderen Verordnung 2. M. 20, 23 nur die Anfertigung von Bildern zum Zwecke der Verehrung. Darüber hinaus gehen auch weder die Targume zu diesen Stellen, noch der tannaitische Midrasch Mechiltha zu 2. M. 20, 23 (Ausg. Friedmann 72 b), noch Mischna, Aboda zara III, und Tosephta, Aboda zara V, wo sie sich mit dem einschlägigen Rechte befassen. Tosephta, Ab. z. V, 2, im Einklang mit dem palästinischen Talmud, Ab. z. 42 b, erwähnt es als eine wichtige, offenbar von den Autoritäten gebilligte Tatsache, daß es in Jerusalem Bilder aller Art außer vom Menschen gegeben habe. Und im babylonischen Talmud ist das sogar zu dem Rechtssatze der Barajtha verdichtet (Ab. z. 42 b, 43 b): „Alle Bilder sind erlaubt außer dem Bilde des Menschen." Die dem Menschenbild geltende Ausnahme ließ sich aus dem alttestamentlichen Gesetz nach seinem Wortsinne nicht herleiten, sondern war im Grunde einer der das Gesetz ergänzenden Rechtssätze der Tradition. Man hat ihn aber an 2. M. 20, 23 dadurch angeheftet, daß man seinen lückenhaften Text: „Ihr sollt nicht machen neben mir (ittī)", umsetzte in: „Ihr sollt nicht mich (ōtī) machen", und dies „mich" von dem nach 1. M. 1, 26 f. gottähnlichen Menschen verstand. Dementsprechend dachte man bei ittī an die Umgebung Gottes, seine Diener, die man ebenfalls nicht nachbilden solle (beides Mech. zu 2. M. 20, 23, b. Ab. z. 42 b, 43 b). Danach ist dann auch das Recht von Maimonides, Hilchoth Aboda zara III 10, 11, und von Joseph Karo, Schulchan Aruch, Jore Dea 141, 4—6, kodifiziert worden. Dabei verstand man sogar die parsūphōt (πρόσωπα) der Barajtha nur von erhaben gearbeiteten Abbildungen und erklärte vertiefte und gemalte Menschenbilder neben allen Arten von Tierbildern für erlaubt. Daß man in der Praxis mit Bildern

[1] Josephus, Antt. XVII 6, 2
[2] Vita 12.

vorsichtig war, kann nur daraus geschlossen werden, daß es wie eine Neuerung berichtet wird[1], daß man zur Zeit Rabbi Jochanans (3. Jahrh.) begonnen habe, auf den Wänden Bildwerke herzustellen, ohne daß er dagegen Einspruch erhob.

Mit diesen Rechtsanschauungen sind also die Skulpturen der galiläischen Synagogen zusammenzuhalten. Sie werden schwerlich von Juden hergestellt sein, bei denen der Beruf des Bildhauers kaum vorkam. Wenn Nichtjuden sie zum Schmuck einer Synagoge anfertigten, war jeder Gedanke an Verehrung der dargestellten Tiere oder Menschen ausgeschlossen und somit die Forderung des geschriebenen Gesetzes erfüllt. Nach jüdischgesetzlichem Denken handelt es sich dann um die Nutznießung von Gebrauchsgegenständen, welche weder nach ihrem Hauptzwecke, noch nach dem Sinn ihrer Verzierungen mit Götzendienst irgend etwas zu tun hatten. Auch mit der traditionellen Erklärung von 2. M. 20, 23, wenn man sie von der Barajtha des babylonischen Talmuds sonderte, war dieser Schmuck zu vereinen, wenn man daran dachte, daß der Zusammenhang des Verses den Zweck der Verehrung voraussetzt, wie Targum Jeruschalmi I unter Voraussetzung der Lesung ittī umschreibt: „Ihr sollt nicht zur Verehrung machen ein Bild der Sonne, des Mondes, der Sterne, Tierkreisbilder und der Engel, die vor mir dienen." Auch Onkelos mit seinem: „Ihr sollt nicht vor mir machen", schließt nur ein Machen zur Gleichsetzung mit Gott ausdrücklich aus und läßt anderes Machen unverboten. Dann waren die Löwen, Schafe, Esel ebenso wie die Putten, Najaden und menschlichen Winzer der galiläischen Synagogen dem Gesetze nicht zuwider. Der Mosaikfußboden der judäischen Synagoge von ʿēn dūḳ mit Darstellung von Hase, Fasan, Schakal und Löwe[2] beruht auf derselben Voraussetzung und beweist weitere Ausdehnung der gleichen Anschauung, im Unterschiede von der radikalen Richtung, welche in Jerusalem kurz vor seiner Zerstörung zur Herrschaft gelangt war, und ohne Rücksicht darauf, daß Lamm, Hund, Esel, Hahn, Pfau und Fasan nach jüdischer Ansicht anderwärts göttlich verehrt wurden[3].

Dies alles ergibt keinen Anlaß, mit den anderen galiläischen Synagogen die von Kephar Nachum der Zeit des Herodes zuzuweisen und ihren Bau für denjenigen zu halten, den nach Lk. 7, 5 ein nichtjüdischer Zenturio der Stadt gestiftet hatte. Nur fortgesetzte Grabung mit Beachtung der Keramik könnte hier weiterführen. Dann werden

[1] j. Ab. z. 42d.
[2] Cook, PEFQ 1920, S. 84.
[3] j. Ab. z. 42d, vgl. b. Sanh. 63b.

sich auch die verzierten Fundstücke zeitlich bestimmen lassen. Neu aufgetaucht war wohl ein Kapitäl, das auf seinen vier Seiten durch Lorbeerkranz, Olivenzweig, Granatapfel mit zwei kleeartigen Blättern und einem siebenarmigen Leuchter zwischen Widderhorn und Hüttenfestfrucht (?) geschmückt ist. Das zuletztgenannte dreifache Motiv ist aus Palästina von der Synagoge von Chammath bekannt[1]. Ich besitze es auf einem in dscherasch erworbenen Glassiegel. Ähnliche Embleme jüdischer Herkunft sah ich aber auch in großer Zahl im Lateranmuseum in Rom[2]. Ein Türsturz zeigt zwei Adler mit ausgebreiteten Flügeln, zwischen ihnen eine Vase mit Traube und Weinblatt[3], ein anderer Türsturz zwei Löwen, die vielleicht ebenfalls eine Vase umstehen. Die Frage ist wichtig, ob diese Türstürze älter oder jünger sind als die Synagogenruine.

Mir völlig neu war das von Pater Dr. Orfali zwischen Synagoge und See ausgegrabene Oktogon von etwa 18 m Durchmesser, das besondere Bedeutung beansprucht, weil man darin die um 350 über dem Hause des Petrus erbaute Kirche vermuten möchte, von der Petrus Diaconus und Antoninus berichten[4]. Der erstere erzählt davon, daß die Wände jenes Hauses noch immer so ständen, wie sie einst waren. Danach wäre das einstige Wohnhaus selbst in eine Kirche verwandelt worden. Was man hier sieht, sind die Grundmauern eines achteckigen Zentralbaus mit dreifacher Einfassung und mit westlichem Eingange. Während die Synagoge „genordet" war, ist dieser Bau „geostet". Der Fußboden weist Reste von Mosaik auf. Pflanzenmotive sind darauf in den Umgängen, in der Mitte des Mittelraums aber ein großer Pfau mit ausgebreitetem Schweif dargestellt. Jedes christliche Symbol fehlt, auch der Platz eines Altars ist nicht zu erkennen. Man hat deshalb Bedenken getragen, den Bau als Kirche anzusprechen. Aber das hohe Niveau des Fundaments auf gewachsenem Boden vor der Synagoge spricht für ein ihr nachfolgendes Bauwerk. Der Zentralbau würde dazu stimmen, daß Kapernaum rein jüdisch war, als Comes Joseph dort eine Kirche baute. Als ein Denkmal, nicht als Versammlungsort

---

[1] S. Slousch, Kobez I, S. 7, wo das dem Horn gegenüber zu erwartende Gegenstück fehlt.

[2] S. auch Müller-Bees, Die jüdische Katakombe am Monte Verde in Rom, S. 10 f., 152 f., Kohl-Watzinger, Antike Synagogen in Galiläa, S. 142 f. Hierher gehört auch die Verzierung des Türsturzes mit dem von Watzinger nicht erkannten Thoraschrein, ebenda S. 40, und vor allem die Schranke aus Asdod, ebenda S. 160.

[3] Vgl. oben S. 35.

[4] Geyer, Itinera, S. 112 f. 163.

einer Gemeinde wäre sie gemeint gewesen. Christliche Symbole werden nach alter Gepflogenheit auf Fußböden nicht angebracht, und der Pfau ist ein auch auf christlichem Gebiet wohlbekanntes Schmuckstück, das wohl zuweilen Unsterblichkeit andeuten soll[1]. Auch auf palästinischen kirchlichen Mosaiken ist es nachzuweisen, so im Kreuzkloster bei Jerusalem, in der bei kabr ḥîrān gefundenen Kirche[2] und bei umm dscherär an der Südgrenze Palästinas[3]. Der Altar brauchte keinen gemauerten Unterbau zu haben und hinterließ dann keine Spuren. So läßt sich der Befund mit einer im 4. Jahrhundert hier errichteten Denkmalskirche sehr wohl vereinen. Er entspricht nur nicht der Beschreibung von Petrus Diaconus (s. o.). Das Oktogon steht aber in einem merkwürdigen Verhältnis zu einem daran im Nordosten stoßenden, sehr viel tiefer liegenden Bau, einem nordsüdlich gerichteten Langhause, worin vier in einer Reihe in der Mitte stehende Säulen — drei mit Fuß, eine auf einem runden Block — das Dach trugen. Die Bauart ist dieselbe, die wir in chirbet el-minje beobachteten (S. 58). Sollten wir ein Haus des alten Kapernaum, und zwar das vermutete Haus des Petrus, hier vor uns haben? Ausgrabungen, welche bis auf den Naturboden hinuntergehen, werden hier vor allem feststellen müssen, welche Bodenfläche der Synagoge mit ihrem Treppenaufgang entspricht, und in welchem Verhältnis dazu das Niveau jenes Hauses und das des Oktogons steht. Mit oberflächlichen Schürfungen und Aufräumungen wird kein sicheres Resultat gewonnen. Dabei wird zu beachten sein, daß eine von Norden kommende natürliche Bodenrinne jetzt innerhalb des Franziskanergrundstücks verschwindet. Als Schlucht sollte sie an der Synagoge östlich vorüber dem See zugelaufen sein. Jenseits davon lag das alte Städtchen, dessen Untersuchung noch niemand in Angriff genommen hat.

Was man jetzt östlich von dem Platze von Synagoge und Oktogon wahrnimmt, ist eine nach Osten ein wenig ansteigende Fläche ohne natürliche Begrenzung im Norden, wo der Strandweg vorüberzieht, und im Osten. Steine liegen überall umher, ohne daß alte Häuser zu erkennen wären. Aber neuerdings sind hier zwei oder drei kleine Gehöfte entstanden, und auf das von mir vermutete Hochbassin[4] hat man ein Zimmer aufgebaut. Arkulf sah hier um 670 eine am See lang-

---

[1] C. M. Kaufmann, Die sepulkralen Jenseitsdenkmäler der Antike und des Urchristentums, S. 110, 166, L. v. Sybel, Christliche Antike I, S. 170 ff.

[2] Jacoby, Das geographische Mosaik von Madaba, S. 10 f. 17.

[3] PEFQ 1918, S. 122 ff.

[4] PJB 1914, S. 43.

gestreckte mauerlose Ortschaft[1], Burchard 1283 nur noch etwa sieben ärmliche Fischerhäuser[2]. Zu dem Kapernaum der römischen Zeit gehört eine gemauerte Grabanlage oberhalb der Synagoge jenseits des hier vorüberstreichenden Weges zum Jordan. Auch jetzt suchte ich sie wieder auf. Sie besteht aus einem unterirdischen, aber aus behauenen Steinen hergestellten, mit Tonnengewölbe versehenen Gang, der sich in 1,93 m Breite 4,64 m fortsetzt und sich dann 1,74 m breit im rechten Winkel nach links wendet, aber dann verstopft ist. Rechts scheint im Hintergrund eine 87 cm breite Öffnung tiefer zu führen. In der rechten Wand des ersten Ganges liegen sonst drei Schiebegräber von 58 cm Breite und etwa 2 m Tiefe. Oben sieht man in dem Raum innerhalb des Ganges einen fast quadratischen Unterbau von 4,64 zu 4,83 m, der ein Denkmal getragen haben könnte. Der Gang wäre dann auf drei Seiten um das Denkmal herumgelaufen. Die Araber nennen das Ganze jetzt el-chazne „das Schatzhaus". Die jüdische Tradition mag das Grab des Propheten Nahum oder des Rabbi Tanchuma hier gesucht haben[3]. Jedenfalls handelt es sich um das Grab einer begüterten Familie, die in Kephar Nachum nicht gefehlt haben kann, als man dort eine kostbare Synagoge baute und dazu den Kalkstein von weither holte.

Bebaubares, wenn auch steiniges Land umgibt die Ortslage auf drei Seiten. Im Osten, wo die englische Karte sie zu nahe an das wādi el-wēbedāni heranrückt, erhebt sich das Gelände zu einem wilden basaltischen Hügel, der dann in jenes Tal steil abfällt. Das wādi el-wēbedāni bedeutet in dieser Richtung die natürliche Grenze für das engere Gebiet von Kapernaum. Im Norden, wo das Gebiet von Korazin daran stieß, wäre ein westliches Seitental des genannten Tales als Abschluß zu denken, im Westen wādi ed-dschāmūs, wenn die Ortschaft von el-ʿorēme nicht mehr blühte. Dann gehörte der Siebenquell tatsächlich zu Kapernaum, wie es Josephus voraussetzt[4]. Die Quelle bei tell ḥūm, von welcher mir der 1921 leider verstorbene Frater Wendelin einmal sprach, war wohl nicht bloß vermutet. Jetzt wußte niemand davon. Das nächstgelegene Quellwasser findet sich in ʿēn el-ʿöschsche, über 1 km weiter östlich, und über 2 km nach Westen zu bei eṭ-ṭābeṛa.

[1] Geyer, Itinera, S. 273 f.

[2] Laurent, Peregrinatores, S. 36.

[3] Isaak Chelo redet 1334 nur von Nachum dem Alten (d. Ber. 48b), von Nahum und Tanchuma Chibbath Jeruschalajim (zuerst 1561); s. auch Luncz, Jerusalem I, S. 89, Zikkaron biruschalajim (Jerusalem 1880), S. 24b, Jichus ha-Zaddikim (Jerusalem 1896), S. 91a f.

[4] Bell. Jud. III 10, 8, vgl. Orte und Wege[2], S. 124 f.

10. Über Korazin nach dem Jordan.

Am 10. Oktober wurde ein weiterer Ausflug unternommen, für den mir das Eselchen des Hospizes zur Verfügung gestellt war. Studienrat Dr. Kopp aus Dortmund war als unermüdlicher Wanderer mein liebenswürdiger Begleiter. Zuerst wollten wir Korazin sehen. Der direkte Weg dahin führt an der italienischen Kolonie vorüber, dann diesseits am wādi ed-dschiḥāsch, einem östlichen Seitentale des wādi ed-dschāmūs, entlang. Da hat man sich gegenüber jenseits des Tales eine langgestreckte Höhe, welche früher durch die schadscharāt el-mebārakāt, „die gesegneten Bäume", besetzt war. Karge besuchte dort einen Judendornbaum, den er abbildet[1], und erzählt von einer $1/2$ km davon entfernten Terebinthe und einem zweiten, besonders schönen Baum derselben Art, der noch 300 m weiter nach Nordosten liege[2]. Schon 1913 sagte man mir, daß die eine Terebinthe abgehauen sei. Jetzt hieß es, daß der Wind alle drei zu verschiedener Zeit umgeworfen habe. Bei dem Namen der Bäume hat man ohne Grund an die Seligpreisungen gedacht. Meistermann sucht den Beweis zu führen, daß sie auf dem traditionellen Berge der Seligpreisungen gestanden hätten[3], obwohl er selbst sich die Stätte der Bergrede näher am See denken möchte. Er beruft sich für den Ort der Tradition auf den Pilger Burchard[4], dessen Aussicht vom Orte der Seligpreisungen, soweit sie überhaupt möglich ist, doch auch von ṣallādschet 'ali genossen werden kann. Sein zwei Bogenschüsse langer und einen Steinwurf breiter Hügel, der einen Bogenschuß vom See entfernt ist, paßt nicht zu dem langen und breiten Bergrücken, auf dem die Bäume standen, sondern nur zu ṣallādschet 'ali, an dessen Fuß auch die von Burchard geschilderte ummauerte Quelle sich befindet. Dazu stimmt auch der Reiseweg des ebenfalls dem Ende des 13. Jahrhunderts angehörenden Ricold[5]. Von seinem Bethsaida = chirbet el-minje „steigt" er zu dem „über dem Meere" gelegenen Berge der Bergpredigt und der ihm nahen Speisungsstätte, indem er auf dem eigentlichen Wege nach Kapernaum den tell el-'orēme umgeht, und befindet sich hier immer noch 4 Meilen von der Josephszisterne. Dann besucht er Kapernaum und auf dem Rückwege den

[1] Rephaim, S. 320 f., Fig. 62.

[2] Abgebildet bei Meistermann, Capharnaüm et Bethsaïde, Fig. 4.

[3] Ebenda, S. 85 f. 140.

[4] Laurent, Peregrinatores, S. 35. Burchard nennt Libanon, Sanyr und Hermon. Bei den letzteren beiden denkt er nach S. 41 an den dschōlān. Hermon und Libanon selbst sind auch weiter oben nirgends sichtbar.

[5] a. a. O., S. 106.

„Tisch Christi", wo er die Jünger speiste, am Strande von eṭ-ṭābeṛa. Noch deutlicher redet Odoricus wenig später von den Stätten der Bergrede, der Speisung und der Mensa Christi als am Abhang zum Meere nahe zusammenliegend[1]. In dieselbe Gegend weisen die Zeugnisse der byzantinischen Zeit (Petrus Diaconus, Arkulf)[2]. Das Zusammenlegen der heiligen Stätten am Strandwege stimmt bedenklich. Aber mit viel größerer Sicherheit diesseits des wādi ed-dschiḥāsch als jenseits, wo die „gesegneten Bäume" standen, befinden wir uns in der Wildnis oberhalb Kapernaum, welche nach Matthäus die Stätte der Bergrede war. Sie ist vulkanischer Natur. Dunkle Basaltbrocken liegen allenthalben zerstreut. Aber darüber ragen im Norden wie eine Größe aus einer andern Welt die hellen Kalkhänge des hohen dschebel kanʿān, der die Bergwelt des Nordufers des Sees abschließt.

In dem Hügellande dieser Basaltwildnis oberhalb der ersten Staffel des Anstieges des Gebirges vom See her lag einst Korazin[3]. Seine Ruinenstätte, jetzt chirbet kerāze, erreichten wir nach Durchschreitung des tiefen Tales el-wēbedāni, das als Ostgrenze des Gebietes von Kapernaum schon genannt worden ist. Vom Talgrunde aus gesehen, thront der alte Ort auf einem Bergvorsprunge der östlichen Talwand. Oben befindet man sich zwar 270 m über dem Seespiegel, aber doch in einem Kessel, dessen Randhöhen die Aussicht versperren. Nur wenn man das Tal entlang schaut, erscheint in einer Lücke das Südende des Sees, und man muß auf eine Höhe steigen, um einen vollen Überblick zu gewinnen, der auch den Tabor umfaßt. Den Mittelpunkt der Ortslage bildet jetzt unter Eichen und Judendornbäumen das Grab von muḥammed el-wēbedāni. Beduinen haben Dünger, Holz, Schilf, Pflug und Kaffeemörser unter seinem Schutze niedergelegt. Was von Häusern da ist, bedeutet Vorratsräume für die Zeltbewohner der Gegend. Die Ruine der Synagoge mit ihren Basaltskulpturen sah trostloser aus als jemals. Wir wunderten uns, daß die hier dem Untergang geweihten Denkmäler alter Geschichte noch nicht in ein Museum gesammelt wurden, das aber nicht in Jerusalem, sondern am See liegen sollte. Weil die Juden Galiläa als die Heimat des Messias betrachten, haben Christen Korazin für die Geburtsstätte des Antichristen erklärt[4].

---

[1] Ebenda S. 148.

[2] Geyer, S. 113. 273.

[3] Der Name ist ohne Zweifel hebr. kerāzīn, was auch Peschitto und b. Men. 85a voraussetzen. Im Pal. Evangel. s. Mt. 11, 21, Lk. 10, 13.

[4] Johannes v. Würzburg, Tobler, Descript., S. 187.

Jesu Weheruf Mt. 11, 21, welcher es uns als Schauplatz seiner Taten zeigt, hat seine Erfüllung gefunden, als diese ganze Gegend wohl durch den Einfall der Perser im 7. Jahrhundert in eine Verödung sank, aus der sie sich noch immer nicht erhoben hat.

An der Quelle im Osten des Ortes, an der Jesus einst seine Bewohner getroffen hätte, schöpfte ein Beduinenmädchen Wasser. Die 1½—2 m weite Brunnengrube mit ihrem langen Tränktroge aus Steinen und Lehm sah recht schmutzig aus und lockte wenig zum Trinken. Da ich mir den Besuch des engen Jordantales nördlich vom See zum Ziel gesetzt hatte, folgten wir einem sicherlich alten Wege, der an der Quelle vorüber nach der Jordanfurt umm 'azrāīn und jenseits nach der Stätte von Bethsaida-Julias führte[1]. Hier stießen wir bald auf ein vereinzeltes Beduinenzelt, dessen Gastlichkeit mich lockte, wieder einmal unter dem schwarzen Ziegenhaardach auf der Matte zu sitzen und mit den Insassen zu plaudern. Das Kaffeefeuer, dem einige Steine Windschutz geben, wird mit Dungkuchen neu in Gang gebracht. Im geschnitzten Holzmörser schlägt der Stößel seine rhythmische Melodie, nachdem die Kaffeebohnen auf der langgestielten Pfanne geröstet waren. Und nun wird der Kaffee nach Beduinenweise in der mittelgroßen der drei Kannen am Feuer gekocht. In der kleinsten Kanne wird aus drei Körnern Kardamom seine Würze bereitet, die man dann zum neuen Kaffee schüttet samt altem Kaffee, der in der größten Kanne in Vorrat steht. Wenn von der Mischung ein Teil in der kleinsten Kanne aufgewallt hat, kann aus der langen Schnabelschnauze in das kleine Täßchen gegossen werden. Der Gastgeber kostet und reicht dem Gaste. Wie anders muß es in Jesu Zeit hier gewesen sein, als die öde Gegend von Korazin mit Reben bedeckt war und der Weinbau blühte, wie er auf den Schmuckstücken der Synagoge dargestellt ist! Trauben, Most oder Wein wären dann hier angeboten worden oder Feigen, wie sie stets in den Weingärten wachsen. Daß man Trauben nicht von Dornsträuchern lesen kann und Feigen nicht von Disteln (Mt. 7, 16), war damals hier ständige Erfahrung. Jetzt haben Dornen und Disteln überhand genommen und werden nur durch primitiven Getreidebau ein wenig zurückgedrängt. Und doch muß der vulkanische Boden der Umgebung vortrefflichen Weizen hervorbringen. Da die Felder hier bis zum Strande hinunter südwärts gewandt waren und von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang volle Sonnenwärme erhielten, wären sie nach

[1] Über die Bedeutung dieses Weges und dieser Furt s. PJB 1912, S. 48 1913, S. 53. Auf der englischen Karte heißt die Furt umm sidre.

jüdischer Tradition geeignet gewesen, die Omergabe für das Osterfest zu liefern, wenn sie näher an Jerusalem gelegen hätten, und es ist begreiflich, wenn Korazin und Kephar Nachum unter diesem Gesichtspunkt als Orte genannt wurden[1], die dafür hätten in Frage kommen können.

Während wir mit dem Schēch im Zelte sitzen, sammeln sich fünf Männer und zwei Frauen im Eingang und nehmen an der Unterhaltung teil. Ein Mädchen aus der Verwandtschaft kommt auf Besuch, sie küßt ihre Tante dreimal auf die Wangen (Ruth 1, 14), dem Oheim die Hand. Dann setzt sie ihre Spindel auf der Röstpfanne in Gang, und ich bewundere, wie so oft, den Tanz der vor- und rückwärts kreisenden Spindel und die Arbeit der geschickten Finger (Spr. 31, 19). Was die Männer zu erzählen hatten, war für mich unerfreulich. Beduinen vom Ostlande, dem französischen Gebiete, seien gestern über den Jordan gekommen, hätten Ziegen geraubt und geschlachtet und seien wohl noch diesseits. Der Hirte floh nachts und zeigte mir seine bei der raschen Wanderung im Dunkeln von den Disteln arg zerrissenen Schienbeine. Das bestimmte mich, sehr gegen meinen Wunsch, das eigentliche Ziel meiner kleinen Forschungsreise aufzugeben und mich statt dessen südöstlich der Gegend der Mündung des Jordan in den See zuzuwenden. Pfadlos ging es über Felsblöcke und durch Disteln auf besät gewesenem Lande abwärts. Das wādi el-meṣallaḥāt zwischen arḍ el-ʿammīje und arḍ el-meṣallaḥa, das wir kreuzten, war in seiner Schlucht mit Judendorn- und Keuschlammsträuchern eng besetzt. Nördlich von dem Buckel el-merd, einen reichlichen Kilometer oberhalb der Jordanmündung, kamen wir in das Tal hinab, an dessen Rand eine Bewässerungsrinne entlangläuft. Unter dem Judendornbaum des sijjad el-bedawi verzehrten wir unser Mittagsmahl und tranken aus der nahen Quelle. Unterhalb floß der Jordan durch mit Kafferkorn besetzte Felder. Die Wasserleitung entlang wanderten wir nordwärts bis zur Gegend der Furt umm ʿazrāīn, wo die Spaltung des Flusses in mehrere Rinnsale das Überschreiten erleichtert. Hier zieht der Fluß durch baumige Ufer. Weiden, Oleander und Brombeeren stehen am Wasser. Große alte Judendornbäume und Sykomoren bilden diesseits den Hain des schēch eḳlāʿi, in dessen Nähe auch Zitronen und Granatäpfel gepflanzt sind. Auf

[1] Die Felder müssen für diesen Zweck auch brachgelegen haben und dann erst aufgebrochen (l. menōwārōt), dann gepflügt worden sein, s. Tos. Men. IX 3, b. Men. 88a, nicht hinreichend geklärt von Vogelstein, Landwirtschaft in Palästina, S. 48f.

dem Rückwege wurde an einer strauchfreien Stelle in dem wohl nur 10 m breiten Flusse ein Bad genommen. Der Grund war so schlammig, daß man am besten tat, ihn nicht zu betreten. Jenseits war es so tief, daß wir am Schilf hängend keinen Grund fanden. Vor uns hatte eine Büffelherde den Fluß durchschwommen mit einem Knaben als Führer, der auf dem Rücken eines Büffels ritt. Am anderen Ufer hielt im Kafferkornfelde auf hohem Holzgestell mit Laubhütte ein Bursche die Wache. Seine Waffe zur Fernhaltung der Vögel war eine Schleuder, die er von Zeit zu Zeit mit lautem Hohorufe um den Kopf schwang. Seine Steine fielen öfters in den Fluß, so daß wir uns fragten, ob sie auf uns gemünzt wären.

Unterhalb wurde der Fluß breiter. Die Zeit wollte nicht erlauben, bis zur Mündung hinabzugehen. Ich hätte das gern getan; denn bei dem herbstlichen Wasserstande war die sonst unsichtbare schmale Barre, welche vor der Mündung liegt, aber nach kurzer Unterbrechung auch am linken Seeufer sich fortsetzt, sichtbar geworden. Es lockte, auf ihr den Jordan zu überschreiten. Es mußte leicht sein, vom rechten Ufer auf die Barre zu gelangen und dann die kurze Strecke, durch welche die Strömung nach dem See hinauslief, zu durchqueren. Das hatte Bedeutung für die Wanderung der Volksmenge zum Speisungsorte, welche Mk. 6, 33 vorausgesetzt wird[1], wäre aber im Frühjahre ausgeschlossen gewesen, wie man mir früher ausdrücklich sagte. Da müsse man bis zur ʿazrāīn-Furt hinaufwandern. Doch watet man im Sommer auf der unter Wasser stehenden Barre durch die Mündung.

Für den Heimweg wählten wir den auch hier hochgelegenen und vom Ufer weit entfernten Strandweg. Man schaut da herab auf das in einem Mauerring unter einem Judendornbaum liegende Grab von schēch ibrāhīm. Ein ansehnlicher Keuschlammbaum fiel dabei als eine Seltenheit auf. Die erste Senke, die wir kreuzten, war das wādi el-meṣallaḥāt (auf der Karte wādi zaḥlaḳ), anmutend durch seine grünen Bäume und Sträucher (wilde Feigen, Keuschlamm, Judendorn, auch eine Palme). Das Wasser einer Quelle (ʿēn ʿabdallāh) war darin sichtbar. Auch Felder gab es, Kolbenhirse näher am Strande, Kichererbsen weiter oben. Noch wasser- und baumreicher als das erste Tal war der breite Auslauf des wādi el-ʿöschsche. Seine oberhalb liegende Quelle bewässert im Tale ein Gartenland, das mit Eierfrucht (Solanum Melongena) und der niedrigen Bohnenart

[1] Vgl. Orte und Wege², S. 153.

Vigna sinensis besetzt ist, und erschwerte meinem Eselein den Weg. Ein Bächlein rinnt sogar noch in der Talrinne zum See. Daß das Vorgebirge rās el-ʿöschsche westlich vom Tale einen Ankerplatz ermöglicht, hatten mir 1913 meine Bootsleute versichert. Man wundert sich, daß statt des einsamen Beduinenhauses östlich vom Tal nicht ein ganzes Dorf hier blüht. Im Altertum wird es daran nicht gefehlt haben. Jenseits des Tales begleitete den ebenen Weg erst ungepflügtes Land, dann abgeerntete Weizenfelder, bis mit dem Einschnitt des trockenen wādi el-wēbedāni das Gebiet von tell ḥūm wieder erreicht ist. Der erneute Besuch in Kephar Nachum und der Schluß des Rückweges bedürfen keiner Beschreibung.

11. Der Blick auf den See und die Ginnesarebene.

Die Tage am See nahten ihrem Ende. Das „Meer Galiläas", aramäisch jammā digelīlā (Mt. 4, 18 Pal. Evang.), oder das „Meer von Tiberias" (Joh. 21, 1), aramäisch jammā deṭiberjā, wie es später auch die Juden nannten (j. Kil. 32^{c}, Keth. 35^{b}, J I 5. M. 33, 23), war für uns in eṭ-ṭābeṛa aus guten Gründen das „Meer von Ginnesar" (vgl. Lk. 5, 1), aramäisch jammā deginnēsar (Lk. 5, 1 Pal. Evang., vgl. Onk. J II 5. M. 33, 23, J I 4. M. 34, 11); denn wir wohnten in der Nähe der Landschaft und der Stadt, nach der es heißt[1]. Seine glänzende Fläche und sein Rahmen ist es doch immer, woran das Auge haftet. Wann ist es am schönsten? Vor Sonnenaufgang erschien das erste rote Licht auf dem ḳarn ḥaṭṭīn im Westen, senkte sich allmählich von seiner Höhe auf das Ufergelände von Magdala und Tiberias, bis die Sonne im Osten über der vom Dunst verschleierten dunklen Wand von el-ʿarēf bei dem vermuteten Gergesa „wie ein Held" emporsteigt und alle Röte verzehrt. Ihr Strahlenpfeiler legt sich über den See bis zu uns. Das Wasser gerät in leichte Bewegung und plätschert leise gegen die Steine am Ufer.

Vier Stunden später ist der Tag in sein Recht eingetreten. Der See liegt diesmal hellblau zwischen goldbräunlichen Bergen. Von Süden streicht der Wind über ihn hin. Im Südosten schiebt sich die lange Höhe von Gadara hinter den Steilabfall des dschōlān. In mattem Blau schließt sich daran über dem Südende des Sees, von weißem Gewölk überlagert, die sich zum Jordantal senkende Linie des ʿadschlūn, über der ich auch von hier aus die Burg ḳalʿat er-rabaḍ

[1] Über das wohl durch den Einfluß von Nazareth entstandene Gennesaret, bei Luther sogar Genezareth, s. Orte und Wege[2], S. 109. Kod. D. hat Gennesar, das auch Lk. 5, 1 nach f herzustellen ist, s. Blaß, Evang. sec. Lucam.

begrüße. Der Westen, wo sich weiße Wolken im See spiegeln, ist eintöniger. Tiberias am Ende seines lang auslaufenden Abhanges, der Einschnitt des wādi ʿamēs, die grüne Ginnesarebene unterhalb der Wände des wādi ḥamām und des ḳarn ḥaṭṭīn, das ist's, was sich vor dem Auge ausbreitet. Ein Bild des Friedens, das der Donner der Kanonen und Maschinengewehre von dschaʿūne jenseits des dschebel kanʿān zur Mittagszeit freilich unbarmherzig zerreißt.

Nicht so lehrreich, aber unvergleichlich war es, nach dem Abendessen in der warmen Luft der Nächte am See im Lichte des palästinischen Mondes mit dem Direktor des Hospizes und meinem Mitgaste auf der Gartenterrasse über dem See zu sitzen. Auf den Wellen blinkt der Widerschein der „kleinen Leuchte" von 1. M. 1, 16, dessen Glanz in diesem Lande so nah an die „große" heranzurücken scheint. Die fernen Ufer verschwinden im Dunkel. Wenn Jesus hier am See auf den Bergen im Gebet die Nacht verbrachte (Lk. 6, 12; 9, 28; Mk. 6, 46), wollen dazu die kalten und feuchten Nächte des judäischen und galiläischen Gebirges nicht passen. In ihnen zieht man sich ins Haus zurück. Aber hier am See lebt man nach der Glut des Tages abends auf, und die warmen taulosen Nächte laden ein, von ihnen Gebrauch zu machen, wenn Mondschein das Wandern und Weilen in der Basaltwildnis erlaubt. Die Mondscheinabende waren schön. Doch gestehe ich, daß es mir noch mehr bedeutete, wenn nachts beim Erwachen, wohl infolge einer Rückwirkung des Wellenganges im Osten[1], in langsamem Gleichmaß brechende starke Wellen am Ufer Schlag auf Schlag es in die Seele hämmerten, daß das Leben dieses Sees nie erlischt. Dann wurden die nächtlichen Fahrten Jesu und seiner Jünger auf seinen Wassern in Sturm und Stille lebendig wie sonst nie.

Am 12. Oktober mußte geschieden werden. Der Landweg nach Tiberias führt durch die Ginnesarebene, die ich schon am 9. besucht hatte. Diesmal wollte ich die sonderbarerweise hier im basaltischen Lande aus Kalksteinen erbaute neue Fahrstraße kennen lernen, welche, schon vor dem Kriege begonnen, jetzt Safed und Tiberias vollständig verbindet. Ich ritt diesmal zu Pferde den von den deutschen Vätern gebahnten Weg über die südliche Achsel des Berges von Kinnereth und gelangte jenseits des chān el-minje auf die Straße, die mit einer langen Kehre weiter westlich als der alte Weg in die Ebene hinabsteigt. Sie läuft dann, etwa 1 km vom Strande, schnurgerade

[1] Vgl. eine ähnliche Beobachtung Mastermans am Toten Meere, PEFQ 1917, S. 186.

südsüdwestlich in direkter Linie in der Richtung des östlichen Endes der südlichen Felswand des wādi ḥamām, dann aber mit Wendung nach Südsüdost nach dem Rücken von medschdel und lenkt hinter ihm in den alten Küstenweg ein. Brücken führen über die drei Wasserläufe und das Trockental, welche gekreuzt werden. Der nördlichste Wasserlauf, wādi el-ʿamūd, lag jetzt ebenso wie sein Seitenzweig (s. o. S. 58) bis weit oben hin trocken und lieferte keinen Beitrag zur Bewässerung der Ebene. Ihre eigentlichen Wasserspender sind wādi er-rabaḍīje in ihrer Mitte und ʿēn el-medauwara nicht weit vom südlichen Ende. Das Wasser des rabaḍīje-Baches wird oberhalb zum Teil abgefangen und über die ganze nördliche Hälfte der Ebene geleitet. Sechs Rinnen führen es durch den neuen Straßendamm, und zwei von ihnen kreuzen auch das wādi el-ʿamūd, so daß sein Gebiet nicht leer ausgeht. Wäre die Angabe des Josephus (Bell. Jud. III 10, 8) ernst zu nehmen, wonach die Kapernaumquelle die Ginnesarebene bewässern soll, müßte man die rabaḍīje-Quelle dafür halten, und chirbet abu schūsche, deren weißer Tennenplatz am nördlichen Ufer des rabaḍīje-Baches über die Ebene leuchtet, wäre Kapernaum, was unmöglich ist[1]. Auf dem nördlichen, jetzt deutschen Teil der Ebene wurden jetzt Mais und Kolbenhirse gebaut, die bis 2,20 m Höhe aufschießen. Was zu Jesu Zeit hier wuchs, ist schwer zu sagen, da Mais und Kolbenhirse schwerlich unter dōḥan (Ez. 4, 9, Schebi. II 7) begriffen werden können, obwohl Maimonides neben arab. duchn auch mīl dafür setzt[2]. Senf, der jetzt in Palästina wohl gar nicht mehr angebaut wird, würde wunderbar gediehen sein, da seine wildwachsende Art hier bis 2,60 m hoch schießt. Er hätte dann Anlaß gegeben zu Jesu Gleichnis vom Senfkorn, das zu einem Baume wächst, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen (Mt. 13, 31ff.). Die Felder bedürfen der Bewachung gegen Vögel und Rinderherden. Plattformen auf vier Pfählen, oben zur Hälfte mit einer Laubhütte überdacht, dienen den Wächtern (Jes. 1, 8), hier wie am Jordan. Auch der trümmerlose Hügel tell el-hnūd, auch tell en-naṣāra genannt, dessen Namen die englische Karte mit dem des südlicher gelegenen, unbedeutenden tell el-mrēbid vertauscht hat, ist dafür eine nützliche Warte.

---

[1] S. dazu Orte und Wege Jesu², S. 124f.

[2] duchn wäre nach Schweinfurth, Arabische Pflanzennamen, S. 35, in Ägypten Pennisetum spicatum, nach Anderlind, Landwirtschaft in Ägypten, S. 32, Penicillaria spicata. Ich habe es mit Panicum miliaceum gleichgestellt, aber mit Bedenken, weil ich es in Palästina nie wachsen sah.

Eine einsame Palme am Strande, wo die Brombeeren das Feld beherrschen, ist ein Zeuge der Baumwelt, die sich hier entfalten könnte. Palmwedel von 3 m Länge sind beim Deutschen Hospiz zu beobachten, und außer Bananen und Rizinus herrlich gedeihende Sodomsäpfel (Calotropis procera), die sonst nur der Gegend des Toten Meeres angehören. Die letzteren gaben mir Gelegenheit, festzustellen, daß Rauch und Asche, in welche sich nach Josephus (Bell. Jud. IV 8, 4) ihr Inneres auflösen soll, in Wirklichkeit weiße Fasern sind, welche die steife Haut der 9 zu 11 cm messenden hellgrünen Frucht mit dem eigentlichen Fruchtkörper verbinden und innerhalb desselben die schuppenähnlichen Samen mit seinem Boden. Diese Fasern gleichen wolligen Fäden, wenn sie dürr werden. Man könnte wohl damit ein Kissen füllen. — Nach Josephus (Bell. Jud. III 10, 8) brachten hier einst Weinstöcke und Feigen zehn Monate lang ihre königlichen Früchte, während Nußbäume, Palmen und Oliven je zu ihrer Zeit während des ganzen Jahres die ihren lieferten[1]. Mir sagte man, daß Weintrauben von Anfang Juni an reifen, aber von Mitte Juli ab der Vertilgung durch Hornissen ausgesetzt sind[2], während die Lese von Feigen Ende Juni (Frühfeigen sollten dann schon im April reif sein), von Apfelsinen Mitte Oktober beginne, und nur Bananen, die es zu Josephus' Zeit hier nicht gab, das ganze Jahr gepflückt werden können. Jedenfalls dürfen wir für Jesu Zeit uns die Ginnesarebene als ein mit Palmen und anderen Fruchtbäumen reich bestandenes Gelände denken, dessen Lichtungen dem Gemüse- und Körnerbau dienten. Der Segen Gottes, welcher Naphtali ausgezeichnet hat, wurde einst neben den Fischen des Sees auf die frischen Datteln und sonstigen süßen Früchte der Ginnesarebene bezogen[3]. Schade, daß heutzutage die australischen Eukalypten den Platz der ehemaligen Palmenhaine einnehmen.

Die zweite Wasserspenderin der Ebene, die ich früher nie hatte besuchen können, ist die starke Quelle ʿēn el-medauwara, welche rechts von der Straße am Fuße des Hügels entspringt, auf dem die jüdische Kolonie Migdal ein neues Magdala darstellt. Die „runde Quelle"

[1] So wird man es verstehen müssen, nicht von einer durch das ganze Jahr dauernden Reifezeit.

[2] Auch in Jerusalem muß man die Trauben durch Beutel oder dichte Netze vor Hornissen schützen.

[3] Siphre zu 5. M. 33, 23, vgl. Pesikt. zut. und Targ. Jer. I zu derselben Stelle, s. auch Orte und Wege[2], S. 113f. Auch nach Tos. Schebi. VII 11, j. Schebi. 38d sind Palmen das Kennzeichen der Ginnesarebene.

heißt sie, weil sie in ein gemauertes rundes Becken von etwa 15 m Durchmesser gefaßt ist. Ihr Wasser läuft in einem Kanal erst südlich, dann seewärts ab. Unterhalb der Straße sorgt jetzt ein Eukalyptuswald, der bis zum See reicht, für Entsumpfung und beschützt gleichzeitig eine Pflanzung von Bananen und Orangen, an der eine Allee von Fächerpalmen und Zypressen entlangläuft.

12. Über Magdala nach Tiberias und der Abschied vom See.

Als ich mit meinem Begleiter Dr. Kopp, von der Fahrstraße nach Tiberias abweichend, vor medschdel den Strand erreichte, an welchem Jesus nach Mt. 15, 39 landete[1], wartete unser als willkommenes Schauspiel ein Fischen mit dem Schleppnetz. Je fünf nur mit dem Hemd bekleidete Männer gingen in zwei Reihen, die etwa 10 m voneinander entfernt waren, im Wasser und zogen an zwei Seilen das im See senkrecht hängende Netz nach dem Ufer zu. Ich hatte erwartet, daß sie es ganz an den Strand ziehen würden, wie ich es sonst gesehen. Aber sie begnügten sich damit, es in so seichtem Wasser zu haben, daß sie an das Netz herankommen konnten. Dies taten sie dann, schlossen seinen Bogen zum Kreise und lasen die Fische, die sich darin gefangen hatten, in ein Boot, das zu diesem Ende herankam. Um zu sehen, was da vor sich ging, wateten auch wir bis an die Hüften im Wasser und erkundeten, daß es sich zu dieser Jahreszeit um die Fischart kersīn handelt, d. h. nach Aharoni um Barbus Canis Valenciennes, der auch am Jordan häufig ist[2]. Im Frühjahr kommen andere Fische in Frage[3]. Ein draußen wartendes zweites Boot fuhr nun auch herbei, zog das Netz ein und begab sich damit weiter nördlich, um es wieder auszulegen, während das erste mit Fischen gefüllte Boot den reichen Fang zu Lande brachte.

Vom Strande begaben wir uns zur Fahrstraße zurück, die zwischen dem Dorfe medschdel und dem Absturz der Ebene von Arbel (s. o.) durchläuft. Ich wollte mir hier eine Meinung darüber bilden, wie die Mauer von Magdala-Taricheä einst durch Bogenschützen vom Berge aus beschossen werden konnte (Bell. Jud. III 10, 3). Der eigentliche Gipfel des Berges, d. h. die oben beginnende Ebene, liegt dazu viel zu weit ab. Aber zwei von einer aufwärtsführenden

[1] Magadan kann hier nur auf Magdal zurückgeführt werden, und mit Dalmanuta Mk. 8, 10 wird es nicht anders stehen, so daß Evang. Hieros. (Land, Anecdota Syriaca IV, S. 140) dort mit Recht atrā demagdal schreibt.

[2] Blanckenhorn, Studien, S. 435.

[3] Orte und Wege[3], S. 122.

Schlucht getrennte niedrigere Vorhöhen hätten hinreichend nahe gelegen, wenn die Mauer der alten Stadt noch zwischen ihnen und der jetzigen Straße lag und Magdala also am Abhange höher hinaufstieg als jetzt. Die alte, bei der römischen Eroberung von Taricheä wichtige Straße zwischen Stadt und Berg hätte dann dem Pfade entsprochen, der an den Vorhöhen entlangläuft. Trümmer sind zwischen Pfad und neuer Straße nicht zu erkennen. Ausgrabungen werden auch hier das letzte Wort zu sprechen haben.

Die Straße, die jenseits medschdel zur Uferstraße wird, geht hier in beträchtlicher Höhe an dem Bergabhang entlang, der hier wie sonst nirgends unmittelbar zum See steil abfällt. Sie senkt sich dann, um das vor dem wādī ʿamēs liegende kleine Alluvium zu überschreiten. Eine Quelle, ebenes Gartengelände und die schon bei der Herreise beobachtete hochgelegene Ortslage von el-ḳnēṭrīje, mir einmal als chirbet abu dschumʿa bezeichnet, sind hier das Bemerkenswerte neben den Wegen, die mit dem Tale aufwärtssteigen, nach irbid-Arbel, nach ḥaṭṭīn und nach dem chān bei el-lūbie, von denen der zuletzt genannte Weg für die berühmte Via Maris in Frage kommt. Hier ist der einzige passende Platz für das befestigte Lager, das Vespasian vor der Eroberung von Taricheä zwischen Tiberias und dieser Stadt errichtete[1]. Festigkeit war da nur möglich, wenn der Hügel von el-ḳnēṭrīje in seinen Bereich gezogen wurde. So erhält auch er seine Bedeutung in dem Trauerspiel der Erwürgung eines freien Volkes durch eine Weltmacht. Vielleicht ist dieser Hügel auch der rās ben ʿamēs, wo die Juden die Gräber von Jochebed und Zippora zeigen, Jichus ha-Zaddikim 98[b] (wo ʿamēm in ʿamēs zu verbessern).

In Tiberias überraschte mich bei dem deutschen Hotel die Löwenskulptur, welche ich früher hoch oben an der Felsenburg des wādi ḥamam gesehen und in ZDPV 1906, S. 200, abgebildet hatte. Sie war jetzt in die Vorderterrasse des Hotels eingemauert, und es war befriedigend für mich, daß die hier mögliche Schau aus der Nähe kein schöneres Bild ergab als damals die Fernsicht. Zwei gegeneinander schauende schreitende Löwen sind da auf einem Türsturz von 2 m Breite und 48 cm Höhe dargestellt. Jeder von ihnen hebt eine Tatze über einen Rinderkopf. Die Arbeit ist sicher kein römisches Kunstwerk, sondern am ehesten eine Nachahmung eines römischen Mottos in arabischer Zeit. Als Vorbild liegt nahe der mit einem verwandten Motiv versehene Türsturz der Synagoge von umm el-ʿamed[2], nur etwa 8 km

[1] Bell. Jud. III 10, 3.

[2] Kohl u. Watzinger, Antike Synagogen in Galiläa, Abb. 139.

von dem früheren Ort der Löwenskulptur. Auch dort haben zwei Löwen mit einer Tatze einen Kopf ergriffen. Nur steht zwischen ihnen ein Weinkrug, der hier fehlt. Auch sind die Köpfe der Löwen dort nach vorn, hier nach der Seite gewandt, die Schwänze dort gestreckt, hier auf den Rücken gelegt. Dafür war aber auch der Türsturz von umm el-ʿamed nach meiner Messung 70 cm länger als der andere, bot also breiteren Raum.

Ganz anders mutete an die zweite Löwenskulptur, welche van Kasteren 1888 in der Nordwestecke von Tiberias bemerkte[1], die aber jetzt nahe dem Zentrum der Stadt in die Hofmauer des Hauses von Saʿīd eṭ-Ṭabari eingemauert ist. Die allgemeinen Maße sind denen der ersten ähnlich. Die ganze Basaltplatte ist über 2 m lang und 58 cm hoch. Auch hier stehen zwei Löwen einander gegenüber. Aber sie packen mit eingezogenen Schwänzen und nach vorn gewandtem Gesicht das Hinterteil eines vor ihnen liegenden Tieres, vielleicht eines Lammes, das in Schrecken oder Schmerz den Kopf nach seinem Peiniger wendet. Der Charakter dieser Skulptur unterscheidet sich wesentlich von beiden vorher genannten. Er ist sicher nicht römisch, er stimmt auch nicht zu den arabischen Löwenbildern, deren ich eines 1911 auf der Burg von bāniās fand. Da ist der Löwe im Laufe dargestellt, ähnlich den Löwen auf dem Stephanstore von Jerusalem und auf der Brücke des Beibars bei Lydda. Jede Ähnlichkeit fehlt mit dem vielleicht hethitischen Löwen von schēch saʿd-Karnajim, den ich 1900 entdeckte[2]. Das Motiv von Löwe und Lamm ist von den Synagogen in Kapernaum und Korazin wohl bekannt. Da sind Löwen dargestellt, die nach einem Lamm springen oder es mit Tatze und Maul packen. Aber die Ausführung ist doch sehr verschieden. Bei der Skulptur von Tiberias darf man wohl daran denken, daß der Palast des Herodes Antipas in Tiberias wegen seiner Tierbilder von den Juden zerstört wurde[3]. Er könnte einen außen herumlaufenden Löwenfries gehabt haben wie die Burg des Hyrkan im transjordanischen Tyrus[4]. Die Löwengestalten sind auch dort durchaus nicht klassisch. Es könnte sehr wohl eine vom Hellenismus befruchtete, aber doch einheimische, realistisch gerichtete palästinische Kunst gegeben haben, der dieser Löwentürsturz angehört, selbst wenn er nicht vom Palaste des Antipas stammt.

In diese palästinische Kunst sind wohl auch die zwei aus Basalt gefertigten Türen zu rechnen, deren eine in der Nähe des südlichen

[1] ZDPV 1888, S. 218.
[2] PJB 1913, S. 60.
[3] Josephus, Vita 12.
[4] Antt. XII 4, 11.

Stadttores, die andere beim Franziskanerkloster am Hafen eingemauert ist. Sie bedeuten Nachahmung einer Holzkonstruktion in Stein. Eine senkrechte Leiste teilt die Tür scheinbar in zwei Flügel, deren jeder zwei vertiefte und umrahmte Felder hat. Gruppen von je fünf runden Kuppen wie metallene Nägel sind auf den Rahmen, vier einzelne Kuppen auf der Mittelleiste verteilt. Dieselbe Herstellungsweise ist an den Steintüren des ḥaurān zu sehen. Vor mir liegt die Photographie einer ebensolchen Haustüre in ḳanawāt. Unterhalb Hippos entdeckte ich 1912 eine Grabtüre dieser Art. Selbst in chirbet el-chamīs bei Bethlehem Juda, gibt (oder gab) es eine Grabtür mit vier umrahmten Feldern, der allerdings die Kuppen fehlen. Es handelt sich also um ein in Palästina weitverbreitetes Motiv, das hier eigenartig ausgebildet ist.

Nun endlich die letzte Fahrt über den grünen See. Es begann herbstlich zu werden. In der letzten Nacht hatte es Wetterleuchten gegeben, ein in Palästina wohlbekannter Vorbote des Regens. Jetzt standen Wolken am Himmel, deren Schatten über die Berge zogen. Den Hermon haben sie ganz umlagert, so daß nur sein langer Kamm über sie herausschaut. Nebel ziehen auf der zum Jordan geneigten Fläche des dschōlān aufwärts. Aber da ist noch immer gegenüber der breite Kegel von Hippos in seinem Kessel steiler Berge, darüber auf dem Rande der Hochebene fīḳ-Aphek, das neben christlichen und jüdischen Skulpturen auch das Motiv eines Weinkruges zwischen zwei Altären, wie in sēlūn an dschāmiʿ es-sittīn, aufweist[1], aber auch eine Jesustradition hütet[2]. Im Südosten deutet eine kleine Spitze auf dem breiten Rücken jenseits des Jarmuk die Lage von Gadara an, während unterhalb die „Fuchshügel" sich erkennen lassen, auf denen Zahn die Stadt der Gadarener suchen wollte. Vor uns liegt das hohe Steilufer des Südstrandes, das für das Ertrinken der Säue von Mt. 8, 32 am ganzen See die natürlichste Voraussetzung bildet[3]. Bei samach tanzen Windwirbel, an gewaltigen Staubwolkensäulen erkennbar, die sich von West nach Ost bewegen, wie ich es dann bei Jerusalem beobachtete, wenn bei sonst ruhiger Luft über der niḳēfōrīje dürre Disteln in die Höhe stiegen. —

Den Bahnhof von samach füllten indische Soldaten. Obwohl es Versöhntag ist, gibt es auf dem Zuge zahlreiche Juden. Auf den Uniformen des Zugpersonales entziffere ich, daß man den Zugführer hebräisch schōmēr

[1] PJB 1912, S. 51.
[2] Orte und Wege², S. 150.
[3] PJB 1912, S. 157, vgl. 1905, S. 68.

hā-rekhébeth, den Schaffner ōsēph kartēsīm, den Kontrolleur mebakkēr kartēsīm zu nennen hat. Die Gegenwart Palästinas umfängt mich. Auge und Herz suchen sehnsuchtsvoll den See und seine große Geschichte. Ich verstehe, daß der Mann von Kapernaum noch immer der Gekreuzigte von Golgatha ist.

Die galiläischen Heimatorte der 24 Priesterordnungen nach Kalir.

Von Pastor Windfuhr in Hamburg.

Mit Nachbemerkung von G. Dalman.

Wir wissen, daß die Priesterschaft am zweiten Tempel in 24 Mischmaroth, Priesterordnungen oder -wachen, eingeteilt wurde, von denen jede der Reihe nach nur eine Woche lang den Dienst am Heiligtum verrichtete (1. Chr. 24, vgl. Lk. 1, 8). Unter solchen Umständen ist es klar, daß die Priester ihre dienstfreie Zeit nicht müßig am Tempel verbrachten. Vielmehr gingen sie nach Beendigung ihrer Obliegenheiten in die Heimat, um dort ihrer Familie und ihrem Acker zu leben. Bei der Einteilung der Priester sind dem Berichte der Bibel nach genealogische Gesichtspunkte maßgebend gewesen, die Zugehörigkeit zu einem „Vaterhaus" entschied über die Zugehörigkeit zu einer Ordnung. Das hatte im Gefolge, daß auch der territoriale Zusammenschluß, die Ansiedlung in einer bestimmten Ortschaft, den Ordnungen gewahrt blieb. Wo nun im Lande waren die Heimatorte der Priesterschaften? Man wird sie, solange der Tempel stand, in Judäa suchen, doch wissen wir darüber nichts Sicheres. Später, nach dem nationalen Zusammenbruch, der sich im Barkochba-Aufstande vollendete, wurde der geistige Schwerpunkt des Volksrestes nach Galiläa verlegt. Gemeinsam sind auch, wie es scheint, die einzelnen Priesterordnungen nach dorthin übergesiedelt. Über diese späteren Wohnorte etwa im 2. Jahrhundert nach Christus ist uns eine Tradition erhalten in einem Liede des Dichters Kalir, das wegen des geographischen und archäologischen Interesses an diesen Orten, zu denen Nazareth und Kana gehören, hier in der Übersetzung eine Stätte finden darf.

Einige einleitende Bemerkungen mögen dem Liede zuvor eine Stelle im literarhistorischen Bewußtsein des Lesers anweisen. Die Liturgie des synagogalen Gottesdienstes, insbesondere die der hervorragenden Feiertage, ist im Laufe der Jahrhunderte mit mancherlei Erzeugnissen der Dichtkunst bereichert worden. So rezitiert man am

9. Ab, dem Tage trauervoller Erinnerung an die zweimalige Zerstörung des Tempels, die sogenannten Kinoth (Klagelieder), von denen die ältesten von dem Dichter Eleasar bar Rabbi Jakob Kalir aus Kirjath Sepher, kurz genannt Kalir, herstammen. Trotz der dem Namen beigefügten Ortsbezeichnung weiß man über das Heimatland dieses für die hebräische Poesie hochbedeutsamen Mannes so wenig Sicheres wie über seine Lebenszeit. Am meisten Wahrscheinlichkeit hat die Annahme, daß er ein Palästiner war, der um die Mitte des 8. Jahrhunderts lebte[1]. Er verfaßte für den 9. Ab zwei Reihen von Einschaltungen in das Achtzehngebet, denen eine Anzahl von Elegien beigegeben ist. Die eine von diesen Reihen, die mit den Worten „Zechor echa anu" beginnt, enthält unser Klagelied als die sechste der Beigaben. Die Angaben über die Priesterordnungen und ihre Heimatorte finden sich dort in der letzten Verszeile einer jeden Strophe. Sie werden gestützt und erweitert durch ähnliche Angaben in der ersten Einschaltung derselben Reihe. Zu dem Klageliede gibt es überdies einen Kommentar, der deshalb sehr wertvoll ist, weil der Verfasser die gleiche Vorlage besaß wie das Gedicht selbst. Er stammt vermutlich aus dem Beginn des 12. Jahrhunderts von Rabbi Elieser ben Nathan. Die vollständige Elegie findet sich mehrfach gedruckt im Rituale der italienischen, deutschen und polnischen Juden[2]. Für die vorliegende Übersetzung sind verglichen die Ausgaben Sonzino 1485, Fano 1504/05, Bologna 1540 und S. D. Luzzatto, Livorno 1856. Über die Elegie hat insbesondere gehandelt Samuel Klein in „Beiträge zur Geographie und Geschichte Galiläas", Leipzig 1909. Er versucht darin den ursprünglichen Text der Tradition wiederherzustellen, von dem im jerusalemischen Talmud, Taanith 68d, ein Fragment erhalten ist. An sonstiger Literatur konnte benutzt werden: J. Hirschfeld, die Klagelieder Jeremiä und die Trauergesänge der Israeliten, so am 9. des Monats Ab jährlich gesungen werden, aus dem Hebr. übersetzt, Berlin 1733. — Seder Kinoth letisch'a beAb mit zwei hebr. Kommentaren, Wilna 1877. — Dr. S. Baer, Die Trauergesänge für Tischah beAb nach deutschem Ritus, hebräisch und deutsch, 2. Aufl., Rödelheim 1880.

Das Lied besteht, entsprechend der Anzahl der Priesterwachen, aus 24 Strophen ohne Metrum von je vier ziemlich gleichlangen

[1] J. Elbogen, Der jüdische Gottesdienst. Leipzig 1913, 310 ff., vgl. L. Landshuth, Ammude ha-Aboda (1857), S. 27 ff., Zunz, Literaturgeschichte der synag. Poesie (1865), S. 29 ff.

[2] Sie fehlt im romanischen Ritus, was Zunz nicht bemerkte. D.

Zeilen, an deren Ende ein innerhalb der Strophe sich gleichbleibender Reim jedesmal wiederkehrt; ja hin und wieder findet er sich noch einmal innerhalb der einzelnen Zeile, die er dadurch in zwei Teile zerlegt. Das erste Wort, bzw. die ersten Worte jeder Strophe entsprechen den Versanfängen von Klagel. 1, wodurch das Lied alphabetisch wird. Da dieses Kapitel jedoch nur 22 Verse hat, ist die Akrostichie dadurch zustande gebracht, daß der Dichter die Anfangsworte der Verse 21 und 22 je zweimal verwendete. Am Ende jeder Strophe steht in vier Fällen der Name einer Priesterordnung oder die Anspielung auf ihn (Jeschebab, Ma'adjah, Jewanith und Beth Chobajah) ohne Angabe des Wohnortes. In zwanzig Fällen dagegen ist an die Stelle des Abteilungsnamens der Name des Wohnortes der betreffenden Priesterschaft getreten (Meron, Sepphoris, Maphscheta (?), Aitelu, Bethlehem, Jotapata, Ailebu, Kephar Uzziël, Arbela, Kabul, Kana, Zephath, Beth Maōn, Mimla, Nazareth, 'Araba, Migdal Nunaja, Kephar Jochana, Zelamin und Chamath bei Ariach). Neben die letzte Zeile jeder Strophe haben sämtliche Drucke den Namen der behandelten Priesterschaft fortlaufend nach der Ordnung in 1. Chron. 24, 7 ff. gesetzt mit Weglassung von Jeschebab und Bilga (=Ma'adjah). Diese Lücke mußte natürlich hinter die Strophen 14 und 15 fallen, in denen diese beiden Ordnungen genannt sind. Versehentlich geriet sie jedoch hinter die beiden letzten Strophen und brachte damit Verwirrung in die letzte Hälfte des Gedichtes. Der Fehler wurde in der Übersetzung berichtigt.

Für die Anmerkungen wolle man beachten, daß sie nur die Übersetzung verständlich machen wollen. Auf eine kritische Ausgabe des Textes mußte leider verzichtet werden. Die Übersetzung bemüht sich, ohne Rücksicht auf poetische Form, möglichst an den Wortlaut des Urtextes heranzukommen. Dabei ließ sich eine gewisse Willkür in der Verbindung der Verse untereinander nicht immer vermeiden.

1. Jehojarib.

Wie sitzt sie da, die Blume von Saron[1]!
Verstummt ist der Jubel aus dem Munde derer, die die Lade trugen[2].
Von ihren Verrichtungen weg schwankten die priesterlichen Aaronssöhne,
als der Tempel ausgeliefert wurde durch die Auslieferer[3] von Meron[4].

---

[1] Die israelitische Volksgemeinde nach Hl. 2, 1.

[2] Der Priester (Jos. 4, 6).

[3] mesārebē, wörtlich „Widerspenstige", hier abgeleitet von mesar bētā, weil die Wache Jehojarib Dienst hatte, als der Tempel erobert wurde (Tos. Taan. IV 9).

[4] Jetzt mērūn, 5 km WNW von Safed.

2. Jedaja (Amok).

Bitterlich weinte die mit dem Fünfbuch begabte (Volksgemeinde),
nachdem getötet waren Priester und Prophet am Versöhnungstage
und über dem Blutfleck (dann) hingeschlachtet wurden Jünglinge wie Böcke[1]
und auszogen wie Vögel die Priester von Zipporim[2].

3. Charim.

Verbannt ist aus ihrem Lande die geschmückte Braut
wegen des Frevels an Zehnten und am Erlaßjahr.
Mit vierfachem Gericht[3] ward sie gerichtet
und ihres Schmuckes entkleidet wurde die Wache von Maphscheta[4].

4. Seorim.

Die Wege zum Tempel verödeten, als seine Wand zerbarst,
als das Goldgewebe des (priesterlichen) Obergewandes zerriß.
Herunter mußte, nieder von seiner Höhe
und fortwanken aus seiner Pflanzung[5] der Priester von Aitelu[6].

5. Malkija.

Man spottete der Brotesser[7],
indem man sie leer ausgehen ließ, (als sie riefen): „Wird denn dem Hungernden kein [Brot gereicht[8]?“
Hungern mußten sie und dürsten ohne Wasser und Brot.
Es fehlten (selbst) die zwei Pfingstbrote[9] im Brothause (Beth Lechem)[10].

6. Mijjamin (Paschchur).

Auszog die Nation, (einst) mit Silber bedeckt[11],
statt dessen hat sie mit Staub das Haupt gedeckt.
Verloschen sind die Lichter, der Leuchter ist umgestürzt;
weil man sündigte am Bissen Brot[12], wurde Jodephath[13] eingenommen.

---

[1] Nebuzaradan tötete 80000 junge Priester über dem gärenden Blute des Priesters Uria und des Propheten Sacharja, die das Volk am Versöhntage im Tempel ermordet hatte (Pesikt. de Rab Kah. 122a, Mt. 23, 35).

[2] Jetzt saffūrie.

[3] Schwert, Hungersnot, wilde Tiere, Pest (Jerem. 32, 24, Ez. 5, 17).

[4] Nach Klein vielleicht chirbet muschta, westlich von ʿarrābet el-baṭṭōf, von Dalman PJB 1913, S. 48, bezweifelt.

[5] Der Tempel ist gemeint, vgl. Jerem. 31, 4 f.

[6] Nach Klein ʿaiṭerūn im nördlichen Galiläa. Dies würde auf ʿēn schārōn zurückgehen. Der jüdische Name ist wohl ursprünglich ʿēn tahlū(n). D.

[7] Der Propheten, deren Brot die Weisheit (Spr. 9, 5).

[8] Jes. 58, 7.

[9] 3. M. 23, 17.

[10] Der Tempel ist so genannt mit Anspielung an den Ort der Priesterordnung, das galiläische Bethlehem.

[11] Nach Ps. 68, 14, vom Midrasch auf Israel bezogen.

[12] Das man den Armen versagte.

[13] Jetzt chirbet edschfāt (Jotapata), PJB 1912, S. 40 f., 1913, S. 46 f.

7. Hakkoz.

Sie gedachte der Zeit, wo man antwortete: „Wir hören und gehorchen[1]!", während man (später) nicht einmal „Amen" respondieren wollte[2].
An Wermut und Gift haben sie sich (dafür) satt gegessen und getrunken,
und verachtet und verspottet wurden die Priester von 'Ailebu[3].

8. Abijja.

Sünde beging sie, indem sie zum Götzen sprach: „Dieser hier ist Gott!",
spottete und höhnte die Gottesschauer.
Deswegen wurde (Gottes) Eifer gegen sie wach durch solche, die Gott erzürnen[4],
und ausziehen mußte aus der Gotteswohnung Kephar Uzziel[5].

9. Jeschua.

Ihre Unreinheit entweihte den Erdkreis,
so daß der Schiffsherr[6] sich zurückzog.
Eine Wolke, der Staub seiner Füße[7], (hüllte ihn ein), wie einen Trauernden,
und keiner mehr legte Ornat an von den Priestern zu Arbel[8].

10. Schechanja.

Seine Hand streckte der Feind aus nach der Gotteswohnung;
denn: „Des Verderbens habe ich mich schuldig gemacht, wie das Geschlecht der Sündflut."
Seinen Thron überließ er (Gott) der Vernichtung und Schändung,
und auszog, mit der Fessel gefesselt, der Priester von Kabul[9].

11. Eljaschib.

Ihr ganzes Volk sang Klagelied.
Weil sie erzürnt hatten den eifrigen Gott,
ließ er durch ein minderwertiges Heidenvolk[10] seinen Eifer über sie kommen,
und es floh aus ihrem Neste[11] die Wache von Kana[12].

---

[1] 2. M. 24, 7.

[2] Nach Siphre Dt. 320 wollte das Volk eine prophetische Verheißung nicht mit Amen beantworten.

[3] Jetzt 'ailabūn am Nordostrande von sahl baṭṭōf.

[4] Götzendiener.

[5] Nach Klein chirbet luïzie. Er meint chirbet luēzīje, nordöstlich von 'ailabūn, dessen Name mit Kephar Uzziel nichts zu tun hat. Ich habe PJB 1913, S. 49, chirbet umm el-'amed (mit Synagogenruine) östlich von sahl baṭṭōf dafür vorgeschlagen. D.

[6] Gott, vgl. Jon. 1, 6.

[7] Dunkel wie der Staub, vgl. Nah. 1, 3.

[8] Jetzt chirbet irbid, 7 km NW von Tiberias.

[9] Jetzt kābūl über der Küstenebene NO von ḥēfa.

[10] 5. M. 32, 21.

[11] Spr. 27, 8.

[12] Alle Texte: Elkana. Jetzt vielleicht kufr kenna zwischen Nazareth und Tiberias. Nach Klein und Dalman, Orte und Wege[2], S. 92, chirbet ḳāna nördlich von ṣaffūrie.

12. Jakim.

Nicht nach dem Höchsten ließ sie das Auge schauen,
sondern überzog Tonscherben mit Silber,
im Festhalten an der Zucht ließ sie nach.
Da wurde zu Boden geworfen und gebunden der Priester von Zephath[1].

13. Chuppa.

Vom Himmel her ließ er (Gott) erschallen: „Ich mag's nicht länger ertragen!"
Und schlug mich mit Blindheit und Wahnsinn[2],
heimsuchte an mir die Sünde von Nob[3] und Gibeon[4];
und weichen mußte aus dem Gotteshause die Priesterschaft von Beth Maôn[5].

14. Jeschebab.

Angebunden war (uns) das Sündenjoch, und wir litten Schmerz[6],
als ich jammernd dasaß ohne Vater.
Zum Schweigen gebracht war mein Spiel auf Saiten und Rohrflöte;
und Klagelied hob an über mich die Wache Jeschebab[7].

15. Maadja.

Verworfen hat meine Starken der, der Entscheidung lehrt,
nicht wurde mir angerechnet Isaaks Opferung auf Morija
infolge der vielen Auflehnung und Widerspenstigkeit;
und nackt und bloß stand da die Wache Maadja[8].

16. Immer.

Auf meinem Rücken pflügten Pflüger und zogen lange Furchen[9],
zückten wider mich Schwert und Spieß.
Viel gehungert habe ich und gefastet;
und aus dem vorgeformten Tempel[10] mußte herausgehen die Griechin[11].

---

[1] Das heutige ṣafed.

[2] 5. M. 28, 28.

[3] 1. S. 22, 6 ff.

[4] 2. S. 21, 1 ff.

[5] Jetzt tell mâʿûn oberhalb Tiberias.

[6] Klagel. 1, 14.

[7] Als Ort dieser Ordnung wird von Klein Schichin festgestellt, jetzt tell el-bedêwîje am Westrande der baṭṭôf-Ebene.

[8] Der Name stammt aus Neh. 12, 5. 17 und ist in der Vorlage Kalirs als eine besondere Ordnung neben Maazja genannt gewesen, weshalb sie eine eigene Strophe erhielt. Eine Ortsangabe fehlt.

[9] Ps. 129, 3.

[10] Nach göttlichem Modell, vgl. Ez. 43, 10.

[11] Eine Angehörige der Ordnung Bilga heiratete einen Griechen und verhöhnte den Altar, Tos. Sukk. IV 28. Kalir rechnet sie zur Ordnung Immer, als deren Sitz Klein Beth Nimra, jetzt nimrîn, westlich von ḥaṭṭîn, ermittelte.

17. Chezir.

Sie streckte (die Hand) aus, aber niemand brachte ihr (Hilfe),
denn sie hatte nicht geglaubt der ständigen Sendung[1].
Zu Ende war's mit dem Salzbund[2];
nicht mehr kam gewürztes Öl auf das Haupt (des Priesters) von Mimla[3].

18. Happizzez.

Gerecht handelte der Herr; denn gegen sein Gebot lehnte sie sich auf.
Mit wildem Geschrei ward sie zerstört. Anstatt des Lobgesanges
wurden Klagelieder auf sie geschrieben,
und an die Tore des Landes wurde versprengt die Wache von Nazerath[4].

19. Petachja.

Ich rief in meiner Not, er (Gott) aber kam nicht herbei.
Da wehklagte ich im Walde, in Arabien[5];
denn die Lampe, brennend im Westen[6], war erloschen,
und ein nicht angenehmer Geruch wurde die Speise (der Priester) von Arab[7].

20. Jechezkel.

Siehe, ich wurde umhergetrieben im Sturm wie ein Schiff
in Traurigkeit und Klage.
Meine Gemeinde war wie Schafe zur Schlachtung bestimmt,
und von ihrem Posten schwankte (die Priesterschaft von) Migdal Nunaija[8].

21. Jachin.

Gehört hat man, daß ich zum Ekel wurde durch Gestank[9],
und daß er (Gott) vor mir verbarg (seine) Gnade.
Nicht wurde mir Erbarmen und Begnadigung gewährt;
und aus der Stadt, wo (David) lagerte[10], schwankte (die Priesterschaft von)
Kephar Jochana[11].

---

[1] des Propheten, vgl. Jerem. 7, 25.

[2] 2. Chr. 13, 5.

[3] Jetzt chirbet mamelia, s. PJB 1913, S. 49.

[4] So nach dem Reime zu lesen. Gemeint ist Nazareth, jetzt en-nāṣera, vgl. Dalman, Orte und Wege², S. 52 f.

[5] Vgl. Ps. 120, 5. Jes. 21, 13.

[6] Die westliche Lampe am siebenarmigen Leuchter des Tempels sollte beständig brennen, Tam. VI 1.

[7] ʿarrābet el-baṭṭōf, nördlich von der baṭṭōf-Ebene.

[8] Jetzt medschdel, nördlich von Tiberias.

[9] der Sünde, Jo. 2, 20.

[10] Jes. 29, 1.

[11] Nach Klein kefrʿanān, südwestlich von Safed, nach Dalman, PJB 1913, S. 48, dēr ḥanna, nördlich von der baṭṭōf-Ebene.

22. Gamul.

Gehört hat man, daß ich ausziehen mußte in die Gefangenschaft,
und daß verbannt wurde das Gesetz, das in der Höhe erbeutete[1].
Man machte mich zu Wüste und Wirrwarr.
Und weil Gott keinen Schutz mehr gewährte, wurde entführt (die Priesterschaft von)
Beth Chobaja[2].

23. Delaja.

Es kam das Unheil, daß sie mich in Stücke schlugen[3]
und meine Tore wüste machten.
Er (Gott) aber ließ seine rechte (Hand von mir) weichen,
und wegen des Frevels mit den Götzenbildern schwankte fort (die Priesterschaft) von
Zelamin[4].

24. Ma'azja.

Du (aber, Gott) mögest kommen (und) lindern, und mein Dunkel erhellen
und wie Gras unsere Gebeine wieder sprossen lassen[5],
Den (Opfer-) Duft mögest du wieder riechen wie früher
und von deinem Tische bewirten (die Priester von) Chamath Ariach[6].

Nachbemerkung von G. Dalman.

Nur einen Teil der Ortsnamen des jüdischen Galiläa lernen wir durch Kalir kennen. Der größte Teil der Priesterorte gruppiert sich um die baṭṭōf-Ebene. Im Norden derselben liegt von Westen nach Osten Kabul, Jodephath, Kana, Maphscheta (?), Arab, Kephar Jochana, Ailebu, weiterhin Mamla, im Osten Kephar Uzziel, Beth Nimra, im Westen Schichin, im Süden Bethlehem, Zipporim, Nazareth. Eine zweite Gruppe liegt am Westufer des Sees von Tiberias, nämlich Hamath, Maon, Migdal Nunaija, Arbel. Im Oberen Galiläa liegen mehr vereinzelt Meron und Safed, ganz im Norden Aithalu, in der Mitte Zelamin, im Westen vielleicht Chobaja. Die Gebiete der Stämme Sebulon und Naphtali kommen fast ausschließlich in Frage, nur Kabul und Chobaja (?) wären zu Asser zu rechnen. Doch wird auch dies nirgends angedeutet. So bleibt nur übrig, daß die zugrunde liegende

[1] Von Mose, s. Midr. Teh. 68, 11. D.

[2] Nach Klein Name einer Priesterfamilie, Esr. 2, 61. Doch gibt es eine Priesterheimat Chabta, Tos. Jom. I 6, und ein chirbet el-habāj im westlichen Obergaliläa, östlich von 'amḳa. D.

[3] Klagel. 3, 11.

[4] Nach Klein chirbet sellāme im mittleren Obergaliläa.

[5] Jes. 66, 14.

[6] Die ehemalige Stadt der heißen Quellen bei Tiberias, nach Klein mit dem Beinamen Ariach, weil zu dem Gebiet von Beth Jerach, jetzt el-kerak am Ausfluß des Jordans aus dem See von Tiberias, gehörig; anders Dalman, s. oben S. 48f.

Tradition die Priesterorte Galiläas kennen wollte, und daß sie dafür eben den Bereich in Anspruch nahm, welchen diese Orte andeuten, von Kabul und Bethlehem im Westen bis zum See von Tiberias im Osten, von Nazareth im Süden bis zur Gegend von Kedes im Norden, wenn Aithalu wirklich dahin gehört, alles in auffallender Übereinstimmung mit Josephus (Bell. Jud. III 3, 1), der Galiläa von Tiberias bis Kabul, und in der Südnordrichtung von Kesaloth bei Nazareth bis zur Gegend von Kades rechnet. Man kann auch nicht sagen, daß diese Tradition nur eben die für das spätere Judentum wichtigen Orte von Nordpalästina für Priestersitze ausgegeben habe. Denn wir vermissen solche Orte wie Schepharam, Uscha im Küstengebiete, Tabaon im Hügellande, Beth Scharaj, Simonia an der Jesreelebene, Guschhalab, Alma im Gebirge. Es scheint irgendwelches Wissen um ehemalige Priestersitze in Galiläa wirklich vorzuliegen.

Nach Klein und dem Verfasser obiger Übersetzung hätten sich die Priestergeschlechter aus Judäa nach der Zerstörung Jerusalems und dem Barkochba-Aufstande nach Galiläa zurückgezogen und hätten sich dort wieder geschlechterweise niedergelassen. Aber Kalir hat jedenfalls diese Vorstellung nicht. Nach ihm werden vom Gericht der Tempelzerstörung die in Galiläa beheimateten Priestergeschlechter betroffen, so sehr, daß er ihre galiläischen Sitze öfters direkt für sie selbst einsetzt und diese von jenem Gericht betroffen sein läßt. Es steht doch hier nicht anders als in der wohl gleichfalls kalirischen Elegie des deutschen Ritus Hēlīlu hāh (nur in ihrer zweiten Hälfte erhalten)[1], worin die einzelnen Priesterordnungen zur Klage aufgefordert werden. Es sind auch da die gemeint, welche den Untergang des Tempels erlebt haben und deshalb besonderen Anlaß zur Trauer besitzen. Daß es judäische Sitze der Priesterordnungen gibt, ist natürlich bekannt gewesen, vgl. Klein, Beiträge, S. 4, Monatsschrift f. G. u. W. d. Jt. 61, S. 135 ff., Jos. 21, 10 ff., 1. Chr. 6, 39 ff., Neh. 11, 20, Lk. 1, 39 und Orte und Wege Jesu[2], S. 49. Aber da die Leviten Jos. 21 und 1. Chr. 6 in allen Teilen des Landes Sitze erhalten, hätte es nicht so fern gelegen, auch die Sitze der Priester bis nach Galiläa auszudehnen. Warum sollten sie nach dem babylonischen Exil ausschließlich in Judäa gewohnt haben? Die mit einer Priesterfamilie verwandte Maria (Lk. 1, 36) wohnte in Nazareth, einem galiläischen Priesterorte Kalirs, und hat Beziehungen in Kana (Joh. 2, 1), ebenfalls einem kalirischen Priesterorte. Auffallend ist nur, daß sämtliche

[1] Nr. 56 bei Zunz, Literaturgeschichte d. syn. Poesie, S. 52, Nr. 154 bei Landshuth, Ammude ha-Aboda, S. 43, mir vorliegend in Machzor, Ausg. Cremona 1560, Kinoth, Ausg. Venedig 1599.

Priesterordnungen nach Kalirs Quelle galiläische Sitze haben. Sollten diese neben ihren judäischen Sitzen vorhanden gewesen sein? Kalir benennt die Ordnungen so, als hätten sie zur Zeit der Tempelzerstörung nur die von ihm aufgeführten galiläischen Standorte gehabt. Die von ihm benutzte Barajtha, wie sie Klein, a. a. O., S. 95, mit Hilfe von j. Taan. 68ᵈ wiederherstellt, konnte er in der Tat so auffassen. In die rechte Richtung wird hier Berechja (j. Taan. 68ᵈ) weisen, welcher die Barajtha so versteht, daß nach jeder Priesterordnung ihre Schuld und ihre Strafe genannt wird. „Jedaja Amok Zipporim" wird von ihm erklärt: „Es erkannte (jāda') Jah das Tiefe ('amukkā), das in ihrem Herzen war, und verbannte sie nach Zipporim". Also nicht Wohnsitze, sondern Exilsorte werden von der Barajtha angegeben. So könnte man auch allenfalls Kalirs Elegie auffassen wollen. Proleptisch, mit Vorausnahme der Strafe, wäre jede Abteilung nach ihrem späteren Wohnorte genannt. Aber dafür fehlt bei Kalir jede Andeutung. Wenn er z. B. in V. 21 sagt: „Aus der Stadt, wo David lagerte, schwankte Kephar Jochana", so ahnt niemand, daß Kephar Jochana der Ort ist, nach welchem die Priesterordnung Jachin sich begeben mußte. Kalir hat offenbar die Barajtha mißverstanden. Wir werden sein Lied von ihr scheiden müssen und haben dann allerdings durch seine Vermittlung eine alte Mitteilung über die Wohnsitze der Priesterordnungen in Galiläa nach der Zerstörung Jerusalems.

Sauls Gibea-tell el-fūl.

Von Dozent Dr. theol. Sven Linder in Upsala, Schweden.

Das Folgende ist eine kurze Zusammenfassung von meiner schwedisch geschriebenen Untersuchung „Sauls Gibea"[1]. Für die nähere Begründung der Ergebnisse und für benutzte Literatur verweise ich auf jene Arbeit. Die eigentliche Untersuchung wurde im Heiligen Lande selbst im Herbst 1921 getan, als ich im Auftrage des Schwedischen Jerusalemsvereins in Jerusalem weilte. Es ist mir hier wie im Vorwort meiner schwedischen Arbeit eine liebe Pflicht, dem Deutschen evangelischen Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes und seinem Vorsteher Generalkonsul Prof. Dalman einen ehrerbietigen und warmen Dank auszusprechen für wissenschaftliche Anregung und Leitung und für die Erlaubnis, meine Untersuchung als eine Arbeit aus dem Institut betrachten zu dürfen.

[1] Sauls Gibea. Akademisk avhandling. Uppsala 1922. 232 S.

Für die Feststellung der Lage von Gibea sind besonders drei Texte im Alten Testament wichtig, nämlich Richt. 19. 20, 1. Sam. 9 bis 10, 16 und Jesaja 10, 28f. Die Erzählung Richt. 19. 20 zeigt, daß dieses Gibea an der alten nordsüdlichen Hauptstraße des Westjordanlandes ein Stück nördlich von Jerusalem gelegen haben muß. Gibea oder Rama hoffte der Levit vor der Nacht erreichen zu können. Dieses Rama muß das heutige er-râm sein, das etwa 10 km nördlich von Jerusalem liegt. Weil der Levit ziemlich spät am Nachmittag von Betlehem aufbrach, sah er sich schon bei Jerusalem nach einer Reise von 8 km genötigt, zu überlegen, wo er übernachten könne, und meinte also, höchstens einen Weg von 10 km noch machen zu können. Bei rascher Wanderung machte seine kleine Reisegesellschaft etwa 1 km in zehn Minuten, somit war der Levit bei Jerusalem nach seiner Rechnung eine gute Stunde vor Sonnenuntergang. Weil er sich aber verrechnete und dann vom Sonnenuntergang überrascht wurde, hat er nicht 10 km, sondern bedeutend weniger zurückgelegt, und weil Rama und Gibea nicht dicht aneinander haben liegen können, muß Gibea ein gutes Stück südlich von Rama gesucht werden. Etwa 6 oder 7 km nördlich von der Jebusiterstadt muß man sich deswegen denken, daß der Levit sich genötigt sah, nach dem nahe am Wege gelegenen Gibea abzubiegen. Wäre er weiter gekommen, hätte er ohne Schwierigkeit vor der Dunkelheit Rama erreichen können. Etwa 6 oder 7 km nördlich von Jerusalem wäre also Gibea zu suchen, und 2 oder 3 km nördlich vom Scopus, dem heutigen râs el-maschârif. Auf dem Scopus selbst kann Gibea nicht gesucht werden, weil die Lage dort nicht fest genug für eine wichtige alte Ortschaft ist.

Auf dieselbe Gegend deutet die Schilderung des Strafkrieges gegen Gibea Richt. 20. Diese Erzählung — lies Richt. 20, 31 gib'ônâ — zeigt, daß Gibea südlich von und ziemlich nahe der Gabelung der nordsüdlichen Hauptstraße und der Bethhoronstraße lag, und daß es eine feste Stadt auf einer Anhöhe war[1].

Die Lage von „Gibea in Benjamin" ist also durch diese Texte ziemlich genau angedeutet. Dieses Gibea muß dieselbe Stadt sein, die auch „Gottes Gibea" genannt wird. Eine Vergleichung vom 1. Sam. 13, 3, wo gib'â zu lesen, und 1. Sam. 10, 5 zeigt, daß dieselbe Stadt gemeint ist. Gibea Gottes muß auch dieselbe Stadt sein, die 1. Sam. 10, 10 nur Gibea genannt wird. „Gibea in

[1] Für jene Texte vergleiche besonders Budde im Kommentar, Hagemeyer, ZDPV 1909, S. 1ff., Möller, ZDPV 1915, 49f., Birch, Verschiedene Aufsätze in PEFQ.

Benjamin" und „Gottes Gibea" müssen also nur zwei verschiedene Namen desselben Ortes sein, von denen der erste ihn als benjaminitisch bezeichnet und der andere als Besitzer eines Heiligtums.

Wenn also Gibea in Benjamin und Gottes Gibea nur verschiedene Namen derselben Stadt sind, ist die nächste Frage, welches die Beziehung war zwischen dieser Stadt und Sauls Gibea, einer benjaminitischen Ortschaft, die als Heimat und Wohnsitz Sauls erwähnt wird. Für diese Frage ist eine Untersuchung der Erzählung 1. Sam. 9 bis 10, 16 notwendig.

In diesem Texte wird erzählt, wie Saul die verlorenen Esel sucht. Ausgangspunkt der Wanderung muß seine Heimat sein. Für die Richtung der Wanderung ist es wichtig zu wissen, wo Saul Samuel traf. Im samuelischen Mizpa war es sicher nicht, weil jener Ort jedenfalls im benjaminitischen Gebiete selbst lag und Saul offenbar Samuel außerhalb dieses Gebietes traf. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist Saul auf seiner Wanderung nach dem samuelischen Rama gekommen, das bei dem heutigen rentīs[1] zu suchen ist. Schalischa wäre dann am besten mit Dalman in chirbet kafr tilt nördlich von rentīs zu suchen. Scha'alim wäre mit Schu' al 1. Sam. 13, 18, das in der Gegend von eṭ-ṭaijibe südlich von Baal Hazor zu suchen ist, zusammenzustellen und müßte dann ursprünglich vor Schalischa genannt sein. Saul kommt auf diese Weise nach seiner Wanderung durch das westliche Ephraim auf dem Heimwege zur nördlichen Grenze Benjamins. Weiter geht er an Rahels Grab und der Taboreiche vorüber, begegnet in Gottes Gibea den entzückten Propheten und ist zu Hause.

Rahels Grab muß also in der Nähe des nordbenjaminitischen Rama gesucht werden, und zwar nach Süden zu, nach Dalman[2] vielleicht bei ḳubūr beni 'amāliḳa, alten Gräbern in der Nähe von charāib er-rām, die vor etwa 20 Jahren zerstört wurden.

Macalister[3] geht davon aus, daß das Grab Rahels bei den alten Gräbern ḳubūr beni isrā'īn zwischen dscheba' und ḥezme zu suchen ist, ein Gedanke, der schon von Clermont-Ganneau ausgesprochen wurde. Sauls Gibea und Gottes Gibea sucht Macalister mit Smith[4] im heutigen rāmallāh. Es wird aber unmöglich sein,

[1] Dalman, PJB 1913, S. 38.

[2] Mündliche Mitteilung.

[3] PEFQ 1912, S. 74f.

[4] The Historical Geography of the Holy Land, S. 250. [So auch Horowitz, Erez Jisrael I, S. 18d f., wobei dann Gibea Sauls sonderbarerweise in dschībia, nordwestlich von rāmallāh, vermutet wird. D.]

hier Gottes Gibea zu finden. Der alte Name Gibea ist an mehreren Orten bewahrt, und wenn er bei Sauls Gibea verschwunden ist, muß die Ursache sein, daß Sauls Gibea bei der arabischen Eroberung längst zerstört war. Die Araber haben nämlich die alten Ortsnamen sehr zäh behalten. Auch der Name Rama ist im allgemeinen an seinen alten Orten bewahrt. Es ist darum kein genügender Grund zu der Annahme, daß ein früheres Gibea hier später durch ein Rama ersetzt wäre. Ein solcher Austausch der Namen müßte, nach dem arabischen Klange im Namen rāmallāh zu schließen, erst in arabischer Zeit stattgefunden haben, aber ist deswegen hier sehr unwahrscheinlich. In rāmallāh kann also aus philologischen Gründen nicht Sauls Gibea gesucht werden. Jes. 10, 29 spricht auch dagegen, weil Sauls Gibea hier deutlich von Geba geschieden und als südlicher als Geba vorausgesetzt wird. Die Richtung der Wanderung Sauls nach Macalister ist also unmöglich, und ein altes Rahelgrab kann bei ḳubūr beni isrā'īn nicht gesucht werden.

Von Rahels Grab geht Saul an der Taboreiche vorbei. Dieser heilige Baum muß nun südlich von er-rām gesucht werden in der Nähe der Straße[1]. Dann kommt Saul nach Gottes Gibea, wo er den Propheten begegnet. Hier ist seine Wanderung zu Ende. Die sicherste Lesung 1. Sam. 10, 12 ist nämlich nach LXX īsch mēhām für īsch mischschām. Und wenn man mit Wellhausen V. 13 habbājthā für habbāmā liest, wird hier gesagt, daß Saul unmittelbar nach Hause geht, und es muß sein väterliches Haus in Gottes Gibea liegen. Auch wenn man mit Budde haggib'ātha liest, folgt nicht daraus, daß Saul erst jetzt nach seiner Heimatstadt geht. Denn er ist außerhalb der Stadt den Propheten begegnet, und erst jetzt geht er in die Stadt wirklich hinein. Gottes Gibea ist also auch hier Sauls Gibea. Und dieses Gibea muß nahe an der nordsüdlichen Hauptstraße zwischen der Weggabelung des Assyrerweges von Jes. 10, 29ff. bei rās eṣ-ṣalāḥ und der der Bethhoronstraße gelegen haben. Für diese Gegend spricht auch Jes. 10, 28f.[2]. Josephus erwähnt Γαβὰθ Σαούλ als 30 Stadien nördlich von Jerusalem gelegen[3].

Hieronymus beschreibt Gibea als völlig zerstört und sucht die Ortslage am Wege zwischen Gibeon-ed-dschīb und Jerusalem. Mit Sauls Gibea hat die heutige jüdische Kolonie Gibeath Schaūl oberhalb der Jaffastraße unweit von Jerusalem natürlich nichts zu tun.

[1] Vgl. Dalman, PJB 1913, S. 15.
[2] Vgl. Dalman, PJB 1916, S. 37ff., Féderlin, Rev. bibl. 1906, S. 266f.
[3] Bell. Jud. V 2, 1.

Ziemlich genau deuten also die alttestamentlichen Texte an, in welcher Gegend wir Sauls Gibea zu suchen haben. In dieser Gegend gibt es jetzt mehrere alte Ortslagen, die sich anbieten. Ich nenne sie hier in der Ordnung, in welcher ich sie untersucht habe.

1. Chirbet ʿadāse. Die Ortslage liegt 2 km südwestlich von er-rām. Der Hügel ist wohl geeignet, eine alte Stadt getragen zu haben, aber keine Funde sprechen dafür, daß hier in so alten Zeiten wirklich eine Stadt lag. Außerdem ist hier das Adasa von 1. Makk. 7, 40. 45 zu suchen[1], nach Dalman wohl auch das Alasa (l. Adasa) von 1. Makk. 8, 5.

2. Chirbet el-ḥauānīt. Diese kleine Ortslage liegt bei dem Abstiege ʿaḳabet en-nefāk etwas südlich von der Weggabelung der Bethhoronstraße. Die Lage ist völlig unfest, und die Trümmer sind unbedeutend und spät. Es ist unmöglich, mit Hagemeyer[2] hier das benjaminitische Gibea zu finden, das die Nordsüdstraße und die Bethhoronstraße beherrschte. Eine feste Lage in der Nähe des Weges, aber nicht eine unfeste Lage an ihm war dafür die Voraussetzung.

3. Er-rās, eine kleine Ortslage westlich von schaʿfāṭ, ist zu unfest, und ihre Trümmer sind zu spät. Dasselbe gilt von einigen kleinen Trümmerstätten westlich und südwestlich von schāʿfāṭ.

4. Schaʿfāṭ, das heutige Dorf, ist zu unfest gelegen und hat keine deutlichen Spuren so hohen Alters. Der Name schāʿfāṭ selbst ist hebräischen Ursprungs. Ein ursprüngliches schaʿfāṭ ist nämlich im arabischen Volksmunde zu schaʿfāṭ geworden, das die Dorfbewohner selbst als schoʿfāṭ aussprechen. Wenn hier eine alte Ortschaft lag, war sie sehr unbedeutend, vielleicht das Gebim von Jes. 10, 31[3].

5. Zētūn mischʿal. Eine unbedeutende Ortslage nordöstlich von schaʿfāṭ an der Straße. Féderlin[4] sucht hier Gibea, aber die unfeste Lage ist dafür unmöglich. Vielleicht lag hier eine Vorgängerin des heutigen schaʿfāṭ.

6. Chirbet rās eṭ-ṭawīl. Eine sehr unbedeutende Trümmerstätte auf dem Hügel rās eṭ-ṭawīl am südlichen Rande des wādi el-ḥāfi. Hier gibt es keine Spuren hohen Alters.

7. Chirbet el-ʿadase, auch chirbet bet liddsche genannt, südwestlich von rās eṭ-ṭawīl. Die Lage ist völlig unfest, und die ältesten Funde sind spätjüdisch. Die Ortschaft hatte eine byzantinische Blütezeit. Für Gibea kommt sie nicht in Frage.

---

[1] Oelgarte, PJB 1918, S. 82 f.

[2] ZDPV 1909, S. 1 ff.

[3] Dalman, ZDPV 1905, S. 172; PJB 1916, S. 54.

[4] Rev. bibl. 1906, S. 266 f.

8. Chirbet eṣ-ṣōma'. Diese Ortslage zeigt keine deutlichen Spuren hohen Alters, hat aber eine sehr gute Lage auf einem Hügel südlich von tell el-fūl. Sie ist zu unbedeutend, um das alte Gibea zu sein. Vielleicht ist Madmena Jes. 10, 31 hier zu suchen[1]. Daß die gute Lage auf dem Hügel von chirbet eṣ-ṣōma' im Altertum nicht für eine bedeutende Ortschaft ausgenutzt wurde, zeigt, daß es eine noch bessere ganz in der Nähe gab, welche die Besiedlung an sich zog. Dieser Hügel ist der nördlich davon gelegene tell el-fūl.

9. Tell el-fūl. Schon in der Entfernung tritt tell el-fūl als einer der bedeutendsten Hügel der Gegend hervor. Eine hier gelegene Ortslage hätte den Namen Gibea „Hügel, Anhöhe" wohl verdient. Die nähere Untersuchung bestätigt diesen Eindruck. Schon der arabische Name des Hügels tell el-fūl, oder allgemeiner et-tell, zeigt, daß die arabische Bevölkerung der Gegend den Hügel als eine alte Ortslage betrachtet. In Palästina ist nämlich et-tell die gewöhnliche Benennung eines Hügels, der durch seine abgerundete Form, seine Erdterrassen und seinen Schutt sich als ein alter Stadthügel verrät. Der Name et-tell hat seine nähere Bestimmung erhalten in tell el-fūl „Bohnenhügel" oder telēl el-fūl „kleiner Bohnenhügel". Mit Anbau von Bohnen, fūl, wie die Fellachen der Gegend mir den Namen deuteten, hat er kaum etwas zu tun. Der Name ist wahrscheinlich eine Anspielung an die kleine bohnenähnliche Erhöhung auf dem Gipfel. Spuren von Besiedlung zeigt tell el-fūl sofort bei einer Wanderung über den Gipfel und die Abhänge. Die ebene Gipfelterrasse unterscheidet sich deutlich von den tieferen Terrassen der Abhänge. Die Gipfelfläche selbst, die wahrscheinlich der Ausdehnung der alten Ortslage entspricht, ist nicht allzu groß. Im Norden beträgt ihre Länge etwa 62 m, im Osten 143 m, im Süden 86 m und im Westen 144 m. Diese Maße bedeuten eine längliche Fläche, die nach Süden ein bißchen breiter ist, und deren Ausdehnung etwa 12000 qm beträgt. Die Ortslage hier hat also etwa dieselbe Größe wie die Ortslage auf tell en-naṣbe, das vermutete Mizpa. Außer dem allgemeinen Charakter eines alten Stadthügels gibt es auf tell el-fūl noch andere deutliche Spuren alter Besiedlung: Gräber, Zisternen und Tonscherben. Weil die Gräber auf dem Hügel selbst und in seiner unmittelbaren Nähe von großer Bedeutung für die Kenntnis seiner Besiedlung sind, verdienen sie vor allem untersucht zu werden. Felsengräber gibt es hauptsächlich auf der östlichen Seite des Hügels am nördlichen Abhang

[1] Dalman, ZDPV 1905, S. 172; PJB 1916, S. 54.

des Tälchens sche'b eṭ-ṭuṛra. Vier solche Gräber sind gut erhalten. Alle sind vom älteren Typus und scheinen den Übergang zu bilden vom ältesten einfachen Höhlengrab zur kunstreicheren Grabkammer mit Schiebegräbern. In einem dieser Gräber fand ich einen Schädel nebst mehreren Knochen und eine in die Erde eingebettete Tonschale, oben 17,5 cm, unten 6,5 cm im Querschnitt und 5,5 cm hoch. Die Schale war sehr gut gearbeitet und ist als spätkanaanitisch oder altisraelitisch anzusprechen. Das Aussehen der Gräber und die Schale zeigen also, daß die kleine Nekropole wenigstens der ältesten israelitischen Zeit angehört.

Auch am südlichen Abhang des Hügels gibt es mehrere Felsengräber, die oben leider durch späteren Steinbruch sehr zerstört sind. Es ist unrichtig, mit Hagemeyer[1] zu vermuten, daß in diesen Steinbrüchen am südlichen Abhang die Steine für das turmähnliche Gebäude auf dem Gipfel des Hügels gebrochen seien. Die Steine dieses Gebäudes sind nämlich von der harten Steinart mizzi jahûdi oder von ziemlich hartem malaki. In den Steinbrüchen am südlichen Abhang des Hügels gibt es aber nur die weiche Gesteinsart nâri.

Am nördlichen Abhang des Hügels finden sich zwei Gräber, von denen eines ziemlich gut erhalten ist. Es ist eine Grabkammer mit sechs Schiebegräbern und einer kleinen Nebenkammer. Die geräumige, regelmäßige Kammer, die gut behauenen Wände, die Vertiefung im Fußboden, die geräumigen Schiebegräber und die Nebenkammer weisen auf spätere Zeit. Das zweite Grab ist sehr unbedeutend. Die Gräber werden von Masterman erwähnt[2]. In ihrer Nähe liegen zahlreiche große, viereckige Mosaiksteine, die wahrscheinlich von einer Kelter stammen und jedenfalls auf spätere Zeit weisen.

Auf dem Hügel östlich von tell el-fûl, der den Namen râs e'mar trägt, gibt es drei regelmäßige, längliche Vertiefungen, die am besten als Schachtgräber zu deuten sind. Zwei zerstörte Gräber, die wie kleine Grabkammern mit Schiebegräbern aussehen, liegen am nördlichen Abhang von râs e'mar. Alte Gräber sind vielleicht auch die Höhlen am südöstlichen Abhang desselben Hügels, die jetzt als Hirtenhöhlen oder als Steinbrüche benutzt werden. In den meisten von diesen Höhlen kann man deutliche Spuren von Zement sehen, und mehrere haben ein Schöpfloch. Sie sind also als Zisternen benutzt worden.

---

[1] ZDPV 1909, S. 2.
[2] PEFQ 1913, S. 133.

Die Gräber zeigen also deutlich, daß eine Ortschaft schon in alter Zeit hier ganz in der Nähe lag, und die Gräber am nordöstlichen Abhang erzählen, daß die Nekropole noch bis in die hellenistische Zeit benutzt und vergrößert wurde.

Wichtig sind auch die keramischen Funde. Eine spätkanaanitische oder altisraelitische Schale, die ich in einem Grabe gefunden habe, ist schon oben erwähnt. Das Deutsche evangelische Institut für Altertumskunde zu Jerusalem hat in seinem Museum mehrere Tongefäße aus der Gegend von tell el-fūl, die aus verschiedenen Perioden stammen. In der Sammlung der Dominikaner im Stephanskloster in Jerusalem gibt es einen auf tell el-fūl gefundenen Krug von kanaanitischem Typus und in der Clarkschen Sammlung in Jerusalem einige gute israelitische Tongefäße derselben Herkunft.

Auch Scherben liegen überall auf tell el-fūl zerstreut. Am häufigsten sind sie auf der Ostseite. Mackenzie fand auf dem Gipfel Scherben, die „charakteristisch jüdisch" waren[1]. Als Professor W. F. Albright und ich im Herbst 1921 tell el-fūl besuchten, bestimmte dieser die Scherben als spätjüdisch und hellenistisch-römisch. Wahrscheinlich liegen ältere Scherben tiefer. Die kanaanitischen Funde zeigen also deutlich, daß auch in altisraelitischer Zeit eine Ortschaft hier wirklich gelegen hat.

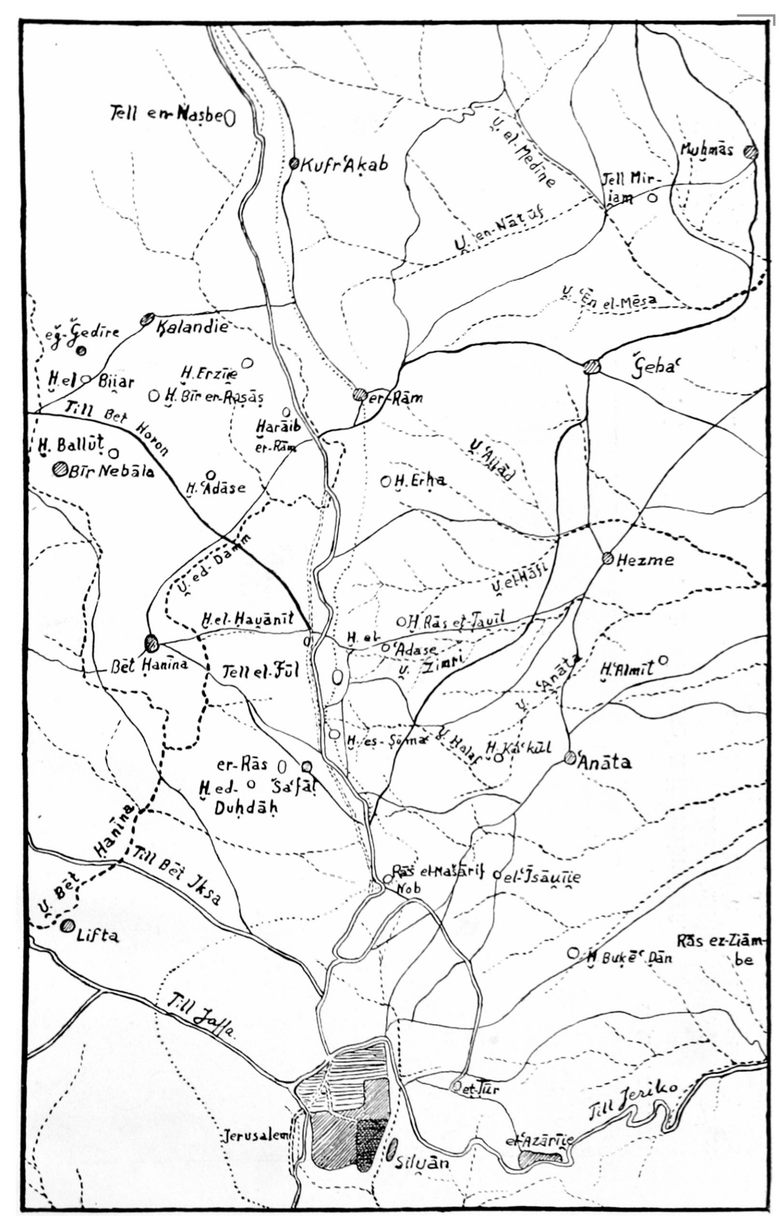
Eine Schwierigkeit für eine alte Ansiedlung auf tell el-fūl war, daß es in der Nähe keine Quelle gibt. Die nächste Quelle liegt im wādi bēt ḥanīna und konnte keine wirkliche Bedeutung haben. Aber der Mangel an Quellwasser war bei allen an der Wasserscheide des Landes gelegenen Ortschaften unvermeidbar[2]. Die einzige Möglichkeit, eine auf tell el-fūl gelegene Ortschaft mit Wasser zu versorgen, war, Regenwasser in Zisternen zu sammeln. Freilich versichert Hagemeyer[3]: „Ich fand auf dem tell el-fūl keinerlei Anzeichen von Zisternenanlagen, die das Vorhandensein einer ehemaligen, bedeutenderen Ansiedlung . . .

---

[1] PEFQ 1911, S. 97 f.

[2] Doch könnte trotz der Entfernung von über 7 km die starke fāra-Quelle genannt werden, von welcher man nach dem über 5 km entfernten ʿanāta Wasser holt. Sie ist ohne Zweifel gemeint mit dem „großen Wasser von Gibeon" (lies: Gibea), das auf dem Fluchtwege von Mizpa zu den Ammonitern (also natürlich nicht bei Gibeon) liegt (Jerem. 41, 12). Und auch die „Wüste von Gibeon" von 2. S. 2, 24, welche ein unmöglicher geographischer Begriff ist, wird in die „Wüste von Gibea" umzusetzen sein und andeuten, daß Gibea im Osten sein Weideland hatte, dem das Quellwasser nicht fehlte, vgl. PJB 1912, S. 14 f. Dalman.

[3] ZDPV 1909, S. 4.



Maßstab 1 : 90 000. Gez. v. G. Linder.

Abb. 1. Karte der Gegend von tell el-fūl.

Einfache Linien — Sandwege, doppelte Linien — Fahrstraßen, gestrichelte Linien — Täler, doppelte gestrichelte Linien — ältere Trace der jetzigen Nordsüdstraße.



Aufn. v. G. Linder.

Abb. 2. Blick vom rās el-maschārif nordwärts.

Unmittelbar links von der Fahrstraße die Spur der englischen Feldbahn, weiter ab die ältere Trace der Straße. Im Hintergrund der höchste Gipfel tell el-fūl, links davon chirbet eṣ-sōmaʿ, am Rande des Bildes der Abhang von rās eṣ-ṣalāḥ mit der Einmündung des Weges von dschebaʿ (PJB 1916, S. 55) in die Nordsüdstraße.



Aufn. v. S. Linder.

Abb. 3. Tell el-fūl von Südwest.
Im Vordergrund die ältere Straße, rechts davon die jetzige Fahrstraße, neben ihr rechts die Spur der englischen Feldbahn.



Aufn. v. S. Linder.

Abb. 4. Die Bethhoronstraße (links) und der Hügel von chirbet ʿadāse (rechts), von Osten gesehen.



Aufn. v. S. E. Aurelius.

Abb. 5. Tell el-fūl von Norden.
Rechts oben am Rande des Bildes chirbet el-ḫauānīt und die Abzweigung der Bethhoronstraße.

bestätigen könnten.“ Dasselbe bezeugen Möller[1] und Féderlin[2]. Wenn aber der letztere versichert, daß man „dort vergebens die nötigen Zisternen suchen würde“, verrät er, daß er nicht gesehen hat, wieviele Zisternen es doch wirklich dort gibt. Drei Zisternen liegen sehr nahe aneinander auf dem Rücken zwischen den kleinen Tälern sche'b eṭ-ṭurra und sche'b abu rīsche. Sie sind etwa 3 m tief und 5 m breit und alle vom runden Typus. Sie zeigen alle Spuren von Zement. Auch ein Teich, der sicher ursprünglich eine Zisterne war, liegt dort am westlichen Abhang der rās e mar. Am westlichen Abhang des tell el-fūl gibt es zwei Zisternen von etwa derselben Größe, aber mehr flaschenähnlich. Es ist sehr wahrscheinlich, daß es auf dem Hügel selbst noch Zisternen gibt, die jetzt verschüttet sind. Zwei junge Bauern aus dem nahen Dorfe scha'fāṭ erzählten mir, es gäbe auf tell el-fūl einen verschütteten Teich, sie konnten mir aber die Stelle nicht zeigen. Die Höhlen am südwestlichen Abhange des rās e'mar, der von tell el-fūl sehr leicht erreichbar ist, sind dagegen, wie oben gesagt ist, deutlich als Zisternen benutzt worden. Eine Ortschaft auf tell el-fūl konnte also auf ihrem Hügel und in ihrer nächsten Umgebung einen ziemlich guten Wasservorrat sammeln. Auch einige von den Zisternen, die nach scha'fāṭ zu liegen, konnten von der Ortslage auf tell el-fūl benutzt werden.

Außer Felsengräbern, Tongefäßen, Scherben und dem allgemeinen Aussehen eines alten Stadthügels gibt es auf tell el-fūl noch eine deutliche Spur menschlicher Arbeit. Auf dem Gipfel liegt nämlich ein Hügelchen wie ein Höcker. Eine kleine englische Grabung, die vom Palestine Exploration Fund ausgeführt wurde, zeigte, daß das Hügelchen die Ruinen eines turmähnlichen Gebäudes verbarg. Das Gestein des Gebäudes ist mizzi jahūdi und meleki. Dasselbe Gestein zeigen die Steinhaufen, die hier und da auf der bebauten Gipfelterrasse liegen, von den ackernden Bauern zusammengelesen. Diese Steinhaufen und die Turmruine müssen im Zusammenhang mit einer früheren Ortschaft auf tell el-fūl stehen. Der ganze Hügel besteht nämlich nur aus den weicheren Gesteinsarten nāri und, auf der nordöstlichen Seite, ka'kūli. Die Steine der Ruine und der Steinhaufen müssen also aus der an mizzi jahūdi und meleki reichen Umgebung des Hügels hierhergebracht sein, gewiß als Baumaterial. Sonst hätte niemand solche Steinmassen die unbequemen Abhänge

[1] ZDPV 1915, S. 50.

[2] Rev. bibl. 1906, S. 271.

des Hügels heraufgeschleppt. Weil es nicht scheint, als ob das turmähnliche Gebäude durch seinen Verfall zu den Steinhaufen auf der Gipfelterrasse nennenswert beigetragen habe, sondern es selbst eher von dort oben schon vorhandenen Steinen gebaut sein wird, hindert uns nichts anzunehmen, daß ein großer Teil der Steine und Steinhaufen Reste einer älteren Ortschaft sind.

Noch ein Schluß kann aus den Steinmassen auf dem heutigen tell el-fūl gezogen werden. Es gibt dort nämlich, soweit man ohne Ausgrabung sehen kann, keine besser behauenen Steine, keine Kapitäle oder Säulen, keine Inschriften. Die Möglichkeit, daß solche im Schutt begraben sind, muß offen gehalten werden, ist aber nicht groß. Die Ortschaft, die hier lag, hat wohl keine hellenistisch-römische oder byzantinische Blüte gehabt, und ihre Gebäude sind bescheiden gewesen. Doch können die obersten Terrassen des Hügels feste Mauern und alte Baureste enthalten[1].

Die Untersuchung des tell el-fūl zeigt also, daß dieser Hügel ein alter Stadthügel ist. An den Abhängen des Hügels gibt es mehrere Gräber, die wenigstens altisraelitisch sein müssen, und Zisternen, die für eine kleine, alte Ortschaft genügten. Die Bausteine der alten Stadt liegen jetzt in dem kleinen Hügel und den Steinhaufen der Gipfelterrasse. Und weil tell el-fūl dem alten Gibea innerhalb des von den Texten angedeuteten Gebietes die sicherste und beste Lage bietet, muß dieser Hügel den Wohnort Sauls getragen haben.

Durch Saul wurde Gibea zu einer kurzen Blüte gebracht. Die spätere Geschichte der Stadt ist unsicher. Die Erwähnung Gibeas bei Hosea zeigt, daß die Ortschaft damals bekannt war. Auch Jes. 10, 29 wird Gibea erwähnt, und zwar so, als ob die Stadt bewohnt wäre. Noch Josephus redet von Gibea als κώμη zur Zeit des großen Aufstandes. Hieronymus bezeichnet dagegen die alte Stadt als gänzlich zerstört. Vielleicht wurde Gibea schon während der Belagerung Jerusalems durch die Römer oder auch erst später während des zweiten Aufstandes der Juden zerstört. Jedenfalls zog sich die Siedlung ungefähr um diese Zeit oder etwas später von tell el-fūl hinunter zu den bequemeren Ortslagen in der Nähe, chirbet el-ʿadase und chirbet el-ḥauānīt, die das alte Gibea beerbten.

Die Ausgrabungen auf tell el-fūl, die das Amerikanische archäologische Institut in Jerusalem 1922 ausgeführt hat, haben wichtige Bestätigungen der Gleichsetzung dieser Ortslage mit dem Gibea Sauls

[1] Mackenzies Gespräch mit Dalman, PEFQ 1911, S. 98.

ergeben. Möge es dem Leiter der Ausgrabungen, Professor W. F. Albright, gelingen, die Rätsel des alten Stadthügels allseitig zu lösen. Er wird finden, daß eine alte Ortschaft hier lag und daß diese Ortschaft Sauls Gibea sein muß.

Die Ausgrabungen auf tell el-fūl.

Aus einem englischen Briefe von Professor Dr. W. F. Albright in Jerusalem vom 11. September 1922, mit gütiger Erlaubnis des Schreibers.

Eben habe ich die Arbeit eines Monats — mit einer Arbeitsstärke von etwa vierzig arabischen Leuten — an tell el-fūl beendet. Der Trümmerhaufen des Gipfels erwies sich als aus vier übereinander gesetzten Burgen mit nicht weniger als sieben Bauperioden entstanden. Die erste, durch Feuer zerstörte Burg gehört in den Anfang der Richterzeit mit Keramik von der Übergangszeit zwischen Bronze- und Steinalter. Die zweite Burg war die am sorgsamsten gebaute. Sie gehört in die frühe Eisenzeit und ist den frühphilistäischen Bauten in Askalon und Beth Semes gleichzeitig. Ich möchte sie samt einer teilweisen Wiederherstellung, die auf den Zusammenbruch einer massiven Steintreppe folgte, der Zeit Sauls zuschreiben. Die dritte Burg gehört in die judäische Königszeit, wie sich aus dem Vergleich des Mauerwerks mit dem in Megiddo, Geser, tell ed-dschudēde und Samaria gefundenen ergibt. Diese Burg möchte ich Asa zuschreiben, indem ich Mizpa (1. K. 15, 22) mit nebi samwīl zusammenstelle, wo es viel frühisraelitische Keramik gibt. Aber ich weiß, daß die Gleichstellung von Mizpa mit tell en-naṣbe[1] dies unmöglich machen würde. Jedenfalls wurde die dritte Burg nach einmaliger Wiederherstellung durch Feuer zerstört. Die Gebeine und Wurfsteine in den verkohlten Trümmern beweisen die Erstürmung durch eine feindliche Macht, vielleicht die Sanheribs. Dann lag die Burg einige Jahrhunderte in Ruinen, und bei dem Neubau wurden die Mauern nicht mehr auf den alten Linien errichtet. Die Keramik beweist seleuzidische Zeit, die sehr rohe Ausführung die Arbeit eingeborener, nicht hellenistischer Bauleute. Nachdem die Burg nicht mehr zu militärischen Zwecken benutzt wurde, baute man um den Fuß des Glacis Häuser, deren Mauern sich auf dasselbe stützten. In diesen Häusern und den Getreidegruben unter ihren Kalkböden fand ich ausschließlich spätseleuzidische Keramik.

---

[1] Vgl. Alt, PJB 1910, S. 60ff., Baumann, ZDPV 1911, S. 119ff.

So zeigt dieser kleine Hügel in einer Tiefe von nur 9 m eine Geschichte von über 1200 Jahren von etwa 1200 v. Chr. bis wohl 70 nach Chr. Wir zogen eine Anzahl Gräben quer über den ganzen Gipfel und erhielten Scherben aus allen israelitischen und jüdischen Perioden, besonders auf den nördlichen Terrassen, wo das vorexilische Gibea lag. Kurz, unsere Arbeit war höchst erfolgreich, und ich freue mich, der von Ihnen gegebenen Anregung gefolgt zu sein.

Ein jüdischer Grabstein aus Joppe.

Von Professor D. A. Alt.

Wo heute der Russenbau von jāfa mit seinem hohen Glockenturm als weithin sichtbare Landmarke aufragt[1], dort hatte im Altertum die Judenschaft von Joppe ihre Grabstätten. Zwei Umstände wirkten zusammen, um die Anlegung einer Nekropole an dieser Stelle zu empfehlen[2]. Der flache Hügel, der sich dort wie ein natürlicher Grenzwall zwischen der Flur von jāfa und der östlich anschließenden Talebene des wādi muṣrāra erhebt, ist eine gute Viertelstunde Weges von der Stadt entfernt; in so großem Abstand konnte die Unreinheit der Gräber den Lebenden nicht gefährlich werden. Und ferner besteht jener Hügel aus leicht zu bearbeitendem tuffartigen Kalksandstein; so hatte man keine Schwierigkeit, in seinen Abhängen Grabkammern in beliebiger Anzahl zu schaffen.

Jahrhundertelang mag die Nekropole in Gebrauch geblieben sein; dann geriet sie in Vergessenheit, und wenn auch einzelne Gräber wahrscheinlich immer noch offen lagen, so wurden doch gewiß die meisten verschüttet. Erst im vorigen Jahrhundert, als muslimische Ägypter eine neue Niederlassung saknet abu kebīr am nördlichen Abhang des Hügels gründeten, kam die Nekropole wieder zutage. Bei ihrer Suche nach Bausteinen stießen die Ansiedler auf die alten Grabkammern und entdeckten in ihnen außer Vasen und Lampen auch

---

[1] Die neuesten Karten geben der Turmspitze nahezu 70 m Höhe über dem Meer; der Hügel, auf dem der Turm und die Kirche stehen, hat etwa 30 m Meereshöhe.

[2] Es ist nicht ausgeschlossen, daß es um Joppe her im Altertum noch andere jüdische Nekropolen gab; doch sind solche meines Wissens bisher nicht gefunden worden.

zahlreiche hebräische, aramäische und griechische Inschriften, die über die einstige Bedeutung der Stätte keinen Zweifel ließen[1].

Heute ist von der Nekropole fast nichts mehr zu finden. Man hat die Gräber als Steinbrüche benutzt, ihre Decken und Wände weggeholt und die zurückbleibenden Vertiefungen eingeebnet. Das üppige Grün der Baumgärten breitet sich jetzt über die versunkene Stadt der Toten. Nur eine Grabanlage ist der Zerstörung entgangen und hat Aussicht, auch in Zukunft erhalten zu bleiben: das sogenannte Grab der Tabitha, der ersten Christin von Joppe, die wir mit Namen kennen[2] und deren Gedächtnis die Christenheit von jāfa noch immer in Ehren hält. Ihr angebliches Grab ist mit einer einfachen Kapelle überbaut und in den Garten des obenerwähnten Russenbaues mit eingeschlossen; alljährlich im Mai wird bei ihm unter großem Zulauf das Fest der Heiligen begangen[3]. Infolge dieser Verehrung hat das Grab seinen ursprünglichen Zustand im ganzen gut bewahrt und vertritt nun als einziger Zeuge den Typus, der, soviel wir wissen, in der ganzen Nekropole herrschte: Kammern mit Schiebegräbern auf mehreren Seiten, wie sie ja auch in der Umgebung von Jerusalem und an anderen Orten Palästinas sehr häufig sind[4].

Die wertvollste Hinterlassenschaft der Nekropole sind ihre Inschriften. Mag deren Inhalt noch so bescheiden sein, so sagt er uns doch manches von denen, die einst hier bestattet wurden, und wirft auf die Geschichte der Judenschaft von Joppe einiges Licht. Die Inschriften stehen hier nicht wie in den jüdischen Gräbern von Jerusalem auf Gebeinkästen — diese scheint man in Joppe nicht benutzt zu haben[5]

---

[1] Über die Auffindung der Nekropole berichtete Clermont-Ganneau zuerst PEFQ 1874, S. 3. 5 (wiederabgedruckt PEF Survey II, S. 276ff.), später ausführlicher in seinen Arch. Res. in Palestine II, S. 3ff., 130ff.

[2] Apg. 9, 36ff.

[3] Belege für die Tradition des Tabithagrabes bei Tobler, Topographie von Jerusalem II, S. 630ff. Die unzweideutigen Erwähnungen reichen nicht über das 17. Jahrhundert zurück; aber die Tradition selbst kann sehr wohl viel älter sein (unabhängig von der anderen, die das Haus der Tabitha in der Stadt zeigte). Eine richtige Erinnerung an unsere jüdische Nekropole wird noch vorhanden gewesen sein, als man in ihrem Bereich das Grab der geborenen Jüdin Tabitha lokalisierte. Vgl. Schick, PEFQ 1894, S. 13ff.

[4] Plan und Beschreibung des Tabithagrabes von Schick, PEFQ 1893, S. 287f.; Skizzen anderer Gräber bei Clermont-Ganneau, Arch. Res. II, S. 132.

[5] Man fand vielfach Schiebegräber von geringer Tiefe, die zur Aufnahme eines Leichnams zu kurz gewesen wären. In ihnen wollte Clermont-Ganneau, Arch. Res. II, S. 133, einen Ersatz für die fehlenden Ossuarien sehen, wahrscheinlich mit Recht.

— sondern auf Marmorplatten, die jedenfalls in die nach der Beisetzung der Verstorbenen aufgemauerten Vorderwände der einzelnen Schiebegräber eingelassen wurden[1]. Mindestens sechzig solcher Inschriftplatten hat man im Lauf der Jahre entdeckt und veröffentlicht[2]. Allmählich aber sind die Funde immer spärlicher geworden — ein Zeichen, daß die Nekropole ganz oder nahezu erschöpft ist[3]. So wird denn auch der Grabstein, den ich hier vorlege, nur mehr ein Nachzügler sein; er ist nicht etwa neuerdings erst entdeckt worden, sondern hat schon lange in einem Hause gelegen und war nur der Aufmerksamkeit der Epigraphiker bisher entgangen.



Die vollständig klare Inschrift lautet: Παρηγόρης υἱὸς Ἀνανίας.

[1] Für Grabsteine, die nur einen oder zwei Verstorbene nennen (das ist die Regel), war diese Art der Anbringung allein sachgemäß; sie haben auch so bescheidene Maße, daß sie in der durchschnittlich 50—70 cm breiten, 60—90 cm hohen Vorderwand eines Schiebegrabes bequem Platz hatten. Leider scheinen Beobachtungen hierüber nicht gemacht worden zu sein.

[2] Man findet die meisten vereinigt bei S. Klein, Jüdisch-palästinisches Corpus Inscriptionum, S. 36ff., Nr. 110—156 und S. 88, Nr. 176—179; doch sind aus seiner Sammlung zu streichen Nr. 138 und 148 (offenbar nicht jüdisch) sowie Nr. 150 (nicht aus jāfa), aber hinzuzufügen Clermont-Ganneau, Rec. d'Arch. Or. 1 (1888), S. 99f.; Arch. Res. II, S. 133ff., Nr. 1. 4. 6—8. 11 und S. 136 Anm.; Germer-Durand, Échos d'Orient 3 (1900), S. 143, Nr. 1; Dussaud, Les monuments palestiniens et judaïques, S. 80, Nr. 104—106. — Je eine Inschrift aus Caesarea und aus ḥēfa wollte Clermont-Ganneau der Nekropole von jāfa zuweisen, weil sie den Typus der dortigen Inschriften haben (Ét. d'Arch. Or. 1 [1895], S. 140; Rec. d'Arch. Or. 6 [1904], S. 208 — beide fehlen bei Klein), nicht mit Recht, da sich an denselben Orten noch andere Inschriften des gleichen Typus finden (Burkitt, Quart. Stat. 1920, S. 47; Heuzey, Comptes rendus de l'Acad. des Inscr. 1905, S. 346 — beide fehlen bei Klein).

[3] Im Russenbau konnte man mir nicht eine einzige jüdische Inschrift zeigen; nur das von Clermont-Ganneau, Arch. Res. II, S. 155, veröffentlichte Bruchstück eines Grabsteins aus der Kreuzfahrerzeit wird dort noch aufbewahrt.

Der Stein besteht aus einer Platte von gelblichem Marmor mit wagerecht verlaufenden blaugrauen Streifen und ist je 22,8 cm hoch und breit, etwa 3 cm dick. Die geraubte Rückseite und die unscharfen Ränder zeigen, daß die Platte in eine Mörtelschicht eingesetzt werden sollte. Auf der gut geglätteten Vorderseite hat sich der Steinmetz fünf Linien in Abständen von 4,1 bis 4,5 cm vorgezeichnet, um für die oberen Enden der einzumeißelnden Buchstaben eine Richtschnur zu haben; bei der Ausführung freilich hat er sich nicht streng an diese Linien gehalten. Nur die drei mittleren von den vorgesehenen fünf Zeilen sind ausgefüllt. Denn die Inschrift beschränkt sich leider auf das Allernötigste, auf den Namen des Verstorbenen und seines Vaters; was viele andere Grabsteine der Nekropole von Joppe sonst noch beifügen, z. B. Angaben über die Herkunft und den Beruf des Verstorbenen, das hebräische Grußwort schâlôm, die Symbole des siebenarmigen Leuchters und des Palmzweiges, das alles fehlt hier ganz.

So bleibt uns denn vieles unbekannt, was wir gern wüßten. Die Einfachheit des Grabsteines läßt zwar vermuten, daß der Verstorbene nicht den oberen Ständen angehörte; aber sicher ist dieser Schluß nicht. Denn nicht nur Priester[1] und Schriftgelehrte[2], sondern auch Trödler[3], Bäcker[4] und schlichte Arbeiter[5] sind in der Nekropole von Joppe mit stattlicheren Grabsteinen vertreten. Ebenso beweist die griechische Abfassung der Inschrift an sich noch nicht, daß der Verstorbene ein Rückwanderer aus der griechisch sprechenden Diaspora war wie so viele andere, die hier beigesetzt wurden[6]. Denn fast nur die Priester und Schriftgelehrten haben hebräische oder aramäische Grabinschriften erhalten und selbst diese nicht ohne Ausnahmen; sonst herrscht die griechische Abfassung durchaus vor. Und auch der griechische Name des Verstorbenen: Παρηγόρης, zu sprechen Parigoris, entstanden aus Παρηγόριος, schließt es natürlich nicht aus, daß wir den Grabstein eines in Joppe einheimischen Juden vor uns haben; zwei andere Inschriften

[1] Klein, Corpus, Nr. 110. 137.

[2] Ebenda Nr. 110. 111. 113. 114.

[3] Nr. 135.

[4] Nr. 120. (141.)

[5] Nr. 143.

[6] Besonders die ägyptische und die kleinasiatische Diaspora ist in den Herkunftsangaben der Grabsteine stark bezeugt; vgl. Kleins Register der Ortsnamen.

unserer Nekropole[1] und sonstige Belege[2] zeigen, wie verbreitet dieser Name bei den Juden des späteren Altertums, gewiß auch in Palästina, war. Von Hause aus jüdisch ist der beigefügte Name des Vaters Ἀνανίας, hebräisch Chananja, den wir aus der Apostelgeschichte kennen[3]. Er sollte hier freilich in den Genitiv Ἀνανίου gesetzt sein; aber solche sprachliche Verstöße begegnen in den jüdischen Grabinschriften von Joppe so oft, daß man sich über den einzelnen Fall nicht mehr zu wundern braucht.

Am schmerzlichsten vermissen wir in dem allzu knappen Text die Datierung. Aber diesen Mangel teilt unser Grabstein mit allen andern, die in der Nekropole von Joppe gefunden wurden, und übrigens auch mit den jüdischen Grabinschriften von Jerusalem. Die späteren christlichen Grabinschriften Palästinas bieten in dieser Hinsicht ein ganz anderes Bild. Wir müssen aber bedenken, daß die jüdischen sepulkralen Texte ja nicht dazu da waren, von einer größeren Öffentlichkeit gelesen zu werden und ihr möglichst eingehende Mitteilungen über die Verstorbenen zu machen; sie waren im Innern der Grabkammern angebracht und nur deren Benutzern, also in der Regel nur den Angehörigen ein und derselben Familie, zugänglich. Da konnte auch die kürzeste Bezeichnung der Verstorbenen, wie auf unserm Grabstein, genügen.

Wir bleiben daher für die Zeitbestimmung der Nekropole von Joppe nach wie vor auf Schlußfolgerungen anderer Art angewiesen. Der Schriftcharakter verweist die gefundenen Texte auf jeden Fall in die römische Kaiserzeit[4]. Auf diese führt auch der Umstand, daß in einer der Inschriften der Großvater des Verstorbenen als centenarius bezeichnet wird; doch müßte dieser römische Titel noch näher definiert sein, um eine genauere Datierung zu ermöglichen[5]. Um so wertvoller ist

[1] Klein, Nr. 133: Παρηγορίου (Klein schreibt fälschlich ε statt η); Germer-Durand, Échos d'Orient 3 (1900), S. 143, Nr. 1: Παριγορίο[υ].

[2] Talmud jer., Terum. 47d: Parigori. Auch in dem Παρη[γο]ρίῳ einer Weihinschrift des Abrahamsheiligtums bei Hebron ḥaram rāmet el-chalīl (Germer-Durand, a. a. O., S. 142) darf man wohl einen Juden sehen.

[3] Apg. 5, 1ff. Der Name ist wahrscheinlich auch in einer anderen Grabinschrift unserer Nekropole zu ergänzen (Dussaud, Monuments, S. 80, Nr. 105: Ἀνα[νίας?]); vgl. Ἀνανία in der jüdischen Säuleninschrift der großen Moschee von Gaza (Klein, S. 68, Nr. 2).

[4] In dieser ist bekanntlich eine genauere zeitliche Abgrenzung der Schrifttypen kaum durchführbar. Bemerkenswert scheint mir immerhin das nahezu völlige Fehlen der Ligatur von ου, die später in den christlichen Inschriften so sehr überhand nimmt.

[5] Klein, Nr. 155; vgl. Clermont-Ganneau, Arch. Res. II, S. 138ff. und Hirschfeld, Sitzungsber. d. Berl. Akademie 1893, S. 425ff.

es, daß Klein mehrere in den Grabinschriften genannte Schriftgelehrte in der jüdischen Literatur hat nachweisen können; sie gehören dem zweiten und dritten Jahrhundert n. Chr. an[1]. Mit dieser ungefähren Zeitbestimmung, die weder nach oben- noch nach untenhin eine scharfe Grenze bedeutet, müssen wir uns begnügen. Sie zeigt, daß die Vernichtung des jüdischen Joppe durch Kaiser Vespasian im Jahre 67 n. Chr.[2] doch nicht den vollen Untergang der dortigen Judenschaft zur Folge hatte; mochte die Stadt von da an auch vorwiegend heidnisch sein[3], so behielt sie doch ein jüdisches Element, und Rückwanderungen aus der Diaspora sorgten dafür, daß es auch weiterhin an jüdischen Häusern und Gräbern in und um Joppe nicht fehlte.

Eine Inschrift aus Bethlehem.

Nachbemerkung zu S. 34 von G. Dalman.

Durch die Güte von Herrn Fallscheer in Bethlehem erhielt ich eine Durchpausung eines der beiden dort gefundenen Inschriftfragmente.

Es lautet: ΑΥΣΜΑΡΙΝ

Die ersten beiden Buchstaben sind der Rest eines abgekürzten Wortes (S Abkürzungszeichen). Man könnte vermuten: [ὑπὲρ ἀναπ]αύ(σεως) Μαρίν[ου]. Das wäre eine Widmung für einen Verstorbenen namens Marinos. Vier Rabbinen dieses Namens sind aus alter Zeit bekannt, ein fünfter hieß aramaisiert Marina[4]. Es könnte also auch hier ein jüdischer Name sein. Jedenfalls ist die Inschrift ein Dokument des spätrömischen Bethlehem.

Berichtigungen zum XVII. Jahrgang.

S. 76 Z. 12 lies: Fenchel (Foeniculum piperitum).

S. 79 Z. 15 lies: Fenchel.

S. 85. 86. 87, Tafel 6 lies: er-rumēde für er-rumēle.

S. 88 chirbet 'alja ist nach der engl. Karte genannt. In Wirklichkeit liegt dieses weiter östlich. Die Ruine auf der Höhe heißt nach meinen Ermittlungen ch. nustās, nach Prof. Alt ch. el-bīre.

S. 90 'ēn fāṛūr ist mit 'ejūn el-'aṣāfīr nicht identisch, sondern liegt im nächstnördlichen Seitental des wādi el-bijār, challet el-'ēn, zwischen fāṛūr und chirbet zakanda. Alt.

S. 96 Z. 2 lies: Minze (Mentha sylvestris).

S. 99 Überschrift lies: schēch.

---

[1] Corpus, S. 36ff.

[2] Josephus, Bell. III 9, 2ff.

[3] Schürer, Geschichte des jüd. Volkes[4] II, S. 132.

[4] S. Tos. Teh. VII 7, j. Ber. 10b f., Gitt. 46a, b. Bab. B. 56a, Nidd. 37a, vgl. Heilprin, Seder ha-Doroth (Karlsruhe 1769), Bl. 132b.

Inhaltsverzeichnis.

Verzeichnis der Tafeln.

E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68.

